Zweite Postille

von

C. F. Sintenis,

Konsistorialrath und Pastor zu St. Trinitatis zu Zerbst.

4.3

Vierter Theil.

Zerbst, Selbstverlag des Verfassers.
1800.

Zweite Abtheilung

LI.

Ueber das Laster der Völlerei.

Am 20. Sonnt. n. Trin.

Ueber Epheſ. 5. V. 18.

Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordig Weſen folgt.

4264

924.69

Geber aller Gaben — wie reichlich hast du auch für unsere Nahrung gesorgt! Dein Tisch der Natur, der für uns Menschen gedeckt ist, lässet alle andere Tische unendlich hinter sich zurück, welche der ganzen übrigen lebendigen Welt gedeckt wurden. Vom kühlenden Obste an, bis zum nahrhaftesten Fleische — von dem Wasser an, das unten aus dem Berge quillt, bis auf den Traubensaft, der hochoben auf ihm zur Kelter reift — welche Mannigfaltigkeit! Wie wäre es möglich, daß wir nicht auch hierin deine Vorliebe gegen uns erkennen, und uns nicht auch hiefür zum Danke gegen dich verpflichtet fühlen sollten! Weiser und mässiger Genus bei Arbeitsamkeit, Redlichkeit und Theilgebung sei der Dank, den wir dir lebenslang dafür bringen! — —

Meine Brüder. Eigentlich sollten wir nicht eher trinken, als bis uns dürstete, wie wir auch nicht eher essen sollten, als bis uns hungerte. Es gibt aber doch Menschen, die selbst gestehen, daß sie fast gar nichts vom Durste wissen, die daher auch wirklich zu wenig trinken, und denen die Aerzte selbst Mehr zu trinken als Lebensordnung vorschreiben müssen, um sie vor den schwereften Krankheiten zu sichern. Personen dieser Art müssen also auch trinken, wenn sie nicht dürstet; so, wie Er-

hitzte nicht trinken sollen, wenn sie auch noch so sehr dürstet.

Ebenso sollten wir auch eigentlich nicht Mehr trinken, als zur Stillung unseres Durstes nöthig ist, wie wir auch nicht Mehr essen sollten, als zur Stillung unseres Hungers nöthig ist. Die Natur der Sache bringt dis schon selbst so mit sich. Warum trinken wir? um unsern Durst zu befriedigen. Warum trinken wir also weiter, wenn unser Durst befriedigt ist? Die Absicht ist ia erreicht; wozu weitere Anwendung des Mittels? Gewis ist dis eine Hauptregel, die ia Jeder auch im gewöhnlichen Leben unverbrüchlich befolgen mag, dem seine Gesundheit lieb ist, daß er nicht Mehr trinke, als ihm nöthig ist — vorausgesetzt, daß er nicht zu ienen Personen gehöre, bei welchen Mangel an Durst schon eine Art von Kränklichkeit ist. Inzwischen gibt es doch Gelegenheiten, wie bei gesellschaftlichen Zusammenkünften und Freudenfesten, wo die Grenze des Nöthigen überschritten werden kann, ohne daß dadurch an sich etwas Unmoralisches begangen würde. Man hat ia ebenso erquickende und erheiternde Getränke, als blos Durst löschende; und wenn da der Genus derselben bis zur unschuldigen Fröhlichkeit steigt, so sind sie ia auch dazu da, daß sie des Menschen Herz erfreuen sollen. Wohin schickt sich aber die Erfreuung der Menschenherzen besser, als in freundschaftliche Gesellschaften, die der Freude gewidmet sind? Leute, die hierüber den tadelnden Sittenrichter machen, gehen weiter, als die christli-

che

che Moral es haben will. Jesu eigenes Beispiel ist gegen sie. Dieser ging auch zu festlichen Schmäusen, und hatte nichts dagegen, wenn sogar ihm zu Ehren ein Gastmahl angestellt ward. Da ward dann gewis schöner morgenländischer Wein ihm vorgesetzt, und er ermangelte nicht, mitzutrinken, unbekümmert darüber, daß man ihn einen Weinsäufer nannte. Merkwürdig ist die Antwort, welche er einst hierauf gab — „Wie man es euch nur rechtmachen soll! Johannes ging nicht zu Gaste und trank keinen Wein; den nanntet ihr einen Hipochondristen und Menschenscheu — ich gehe zu Gaste und trinke meinen Ehren- und Freudentrunk mit; so nennet ihr mich einen Sündergesellen und Weinsäufer — ihr seid doch warlich wie die Kinder, die am Markte spielen und von einander verlangen, daß zugleich gelacht und geweint werden solle — ihr wollt auch, man solle zugleich Wein trinken und keinen Wein trinken." Ja, was noch Mehr ist, Jesus hat selbst einst auf einem Familienfeste für den herrlichsten Wein gesorgt, und dadurch die Freuden des Tages vermehrt.

Ein Anderes ist es, zuweilen Mehr trinken, als nöthig ist — ein Anderes, Mehr trinken, wohl gar oft Mehr trinken, als gut ist; es gibt ein Maas, das zwar das Nöthige übersteigt, aber nicht ins Schädliche fällt — hiervon, hiervon war nur die Rede. Mehr, als gut ist, sollte kein Mensch trinken. Jeder mus wissen, wie viel ihm gut sei, oder wie viel er vertragen könne. Er mus das Ge-

tränk kennen, das er zu sich nimmt, er mus sich selbst kennen. Wer auch nur durch Trinken sich den folgenden Tag verdirbt, der handelt schon nicht recht; wer über den Trunk auf der Stelle zum Thoren, sei es halb, oder ganz, wird, der handelt noch weniger recht; wer gar ein Handwerk daraus macht, sich zu berauschen, der gehört unter den Auswurf der Menschheit. Diesen letztern nennt man einen Trunkenbold, oder einen Menschen, der der Völlerei ergeben ist. Man unterscheide also wohl von diesem den, der sich im Taumel der Freude einmahl vergisst, oder der sich einmahl von Andern verleiten lässet, das Trinken über seine Kräfte mitzumachen, oder auf den es wohl gar angelegt war, daß er durch allerlei nidrige Kunstgriffe einmahl trunken werden sollte. Freilich — wer recht klug ist, der betrinkt sich im eigentlichen Verstande nie. Man hat es von alten Zeiten her den Deutschen nachgesagt, daß sie der Völlerei ergeben wären; wie mag es ietzt um sie stehen? Es wäre die kühnste Anmassung, über so viel Millionen abzusprechen; lasset uns also lieber einander das sagen, was uns antreiben kann, den unseren Vorfaren gemachten Vorwurf immer weiter von uns abzuwälzen! — — —

Saufet euch nicht voll Weins — sprach Paulus. Das ist nun einerlei, ob sich Jemand in Wein, oder in Branntewein, oder in Bier, oder sonst worin, vollsaufe; die Hauptsache bleibt immer dis — saufet euch nicht voll. Völlerei sollen wir nicht treiben, wir sollen nicht Mehr trinken als

wir

wir vertragen können. Warum nicht? weil unordig Wesen daraus erfolgt, oder weil dis der Weg zu allen möglichen Ausschweifungen ist. Mit dieser Betrachtung wollen wir den Anfang machen, um uns einander Mässigkeit im Trunke zu empfehlen.

Ein betrunkener Mensch, sobald er nicht schläft, gleicht einem Wahnsinnigen, und ie höher der Grad seiner Trunkenheit steigt, desto mehr gleicht er ihm. Er ist ebensowenig bei sich, wie dieser, überlegt und weis ebensowenig, was er spricht und thut, wo er ist und wer er ist, wie dieser. Brauchte es im Grunde Mehr, als diese einzige Vorstellung, um sich übermässiges Trinken zu verleiden? Wie? ist es nicht das höchste menschliche Elend, wahnsinnig zu sein? und man wollte sich selbst auf einige Stunden wenigstens dazu machen? Braucht es aber auch wohl Mehr, als diese Vorstellung, um auf der Stelle einzusehen, daß alles mögliche unordige Wesen daraus folgen müsse? Wozu ist ein Mensch nicht fähig, der nicht im Stande ist, eine vernünftige Ueberlegung anzustellen, und der kaum von seinen Sinnen noch weis! Nicht nur iede Unanständigkeit wird er sich erlauben, sondern auch iede Ausschweifung; es kommt nun nur darauf an, welche Leidenschaft bei ihm vorzüglich herrsche — dieser wird er nun völlig den Zügel lassen — diese wird es sein, die ihn verächtlich, unerträglich, ia wohl gar verabscheuungswürdig macht.

Liebt er z. E. sonst das Spassen, so wird er bis zum Ekel läppisch werden, und Jeder, der bei Ver-

nunft ist und ihn hört und sieht, wird sich in seinem Nahmen schämen. Ist er dann ein Mensch, der in wichtigen Verhältnissen steht, so verliehrt er bei Allen, die ihn achten sollen, auf immer, und löscht den Fleck nie wieder aus, den er sich angetrunken hat. — Ist er gern schwatzhaft, so wird er keinen Andern zu Worte kommen lassen, und das Herz wird ihm auf der Zunge sein. Er wird sich noch trunkener reden, als er schon ist; er wird seine eigene Schande erzählen und die wichtigsten ihm anvertrauten Geheimnisse verrathen. — Beherrscht ihn die Spielsucht, so wird er sich in Hazardspiele einlassen. Den Werth des Geldes ietzt nicht achtend, wird er unsinnig im wahren Verstande Karten und Würfel besetzen; er wird im Verluste sein Glück zu erzwingen suchen, und so viel verspielen, daß er Tags darauf, wenn er den Rausch verschlafen hat, aus Scham vor den Seinigen sich selbst die Kugel durch den Kopf iagen möchte. — Pflegt er immer Recht haben zu wollen, so wird er Zank und Streit anfangen und Verdrus über alle um sich her verbreiten. Man wird ihm vieleicht nachgeben, so viel man kann, aber er wird auf offenbare Ungereimtheiten bestehen, grob gegen Jeden werden, der ihm widerspricht, und seines besten Freundes dabei nicht schonen. — Ist Spotten seine Sache, so wird er sich durch Anzüglichkeiten vergehen und auf Jeden ohne Unterschied die plumpsten Ausfälle thun. Den anwesenden Gebrechlichen wird er mit seinem Fehl aufziehen; den Wohlthäter wird er durch Aufdeckung sei-

seiner Schwächen mishandeln; auch des Heiligsten, der Religion selbst, wird er nicht schonen. — Gehört er zu den Verleumdungssüchtigen, so wird er ieden Abwesenden, auf den die Rede kommt, iniuriren, und auch auf die allgemeingeachtetesten Personen Koth werfen. Tags drauf wird er dann so viel Abbitten zu thun haben, daß er nicht weis, mit welcher er anfangen solle. — Ist er ein Wollüstling, so wird er mit seinen Zoten die Unschuld roth machen; er wird, wenn er dazu Gelegenheit hat, Lüderlichkeiten begehen, und wohl gar die Ruhe der Familien stören. — Treibt ihn der Geist der Insubordination, so wird er die Verfassungen angreifen, die Gesetze verhöhnen, und auf seine Vorgesetzten, auf die Obern im Staate, ia, auf dem Ersten in Lande, schimpfen. Ihm hat iezt Niemand etwas zu befehlen; er selbst dünkt sich König. Er wird Aufruhr predigen, und wenn die Umstände darnach sind, ihn wohl gar anfangen. — Ist er iachzornig, so wird ihn iedes Wort, iede Mine derer beleidigen, gegen die er schon etwas hat. Er wird von Scheltworten zu Thätlichkeiten übergehen, und wohl gar Mörder werden, ohne, wenn er wieder nüchtern wird, etwas davon zu wissen.

O M. Br., wie wahr ist es doch, daß aus der Völlerei lauter unordig Wesen entsteht! Es ist nichts so Abscheuliches zu denken, das der Mensch nicht im trunkenen Muthe begehen könnte; und die Geschichte der Völlerei war von ieher zugleich die Geschichte der schwärzesten Verbrechen. Alles morali-

sche Gefühl ist in einem solchen Zustande gleichsam ersäuft — Verwirrung der Gedanken ist da — wilder Muth kommt dazu — — wer mag die Grenzen bestimmen, wo der Trunkene mit seinen Ausschweifungen stehen bleiben wird? Dis Alles vermag nun schon eine einzige Trunkenheit zu bewirken — und in der That hatte schon Mancher durch einen trunkenen Abend, der der erste der Art für ihn war und der letzte der Art für ihn blieb, sich straffällig, oder doch unglücklich, auf sein ganzes Leben gemacht — wie über Alles verabscheuungswürdig also ist es, sich der Trunkenheit sogar zu ergeben, und sie sich zur Gewohnheit zu machen! So ist ja das ganze Leben des Trunkenbolds nichts, als unordiges Wesen; eine ungeheure Kette von lauter Unsittlichkeiten, Ausschweifungen und Lastern aller Art ist es. Hilf Gott, lebten wir denn dazu, daß wir ganz und gar uns verbösern und als die Abschaume und Greuelwesen der ganzen lebendigen Schöpfung von unsern Gräbern endlich verschlungen werden sollten?

Dis sei dann auch die erste Betrachtung, welche wir der Trunkenheit, als wirklicher Gewohnheit, entgegenstellen; sie ist, wie der Müssiggang, der oft ihre Mutter ist, ein Laster, aus welchem alle andere Laster entstehen können und auch wirklich zu entstehen pflegen. Ein Mensch, der fast niemals mehr nüchtern wird, kommt nach und nach um alle Moralität; iedes gute Gefühl, auch das unterste, das natürliche Gefühl für die Seinigen, erstirbt endlich in ihm. Lehrt es denn nicht die Erfarung häufig genug,

nug, daß dis wirklich sich so verhalte? Geht der Trunkenbold nicht von seiner Familie gleichgültig weg, und schwelgt ausser dem Hause, während daß Frau und Kinder daheim wohl Hunger und Durst leiden? Spielt er nicht den Wüterich gegen sie, wenn er taumelnd wieder nach Hause kommt? Fragt er, wovon sie leben? Bekümmert er sich um sie, wenn sie krank sind? Verläßt er sie nicht am Ende wohl gar ganz, und läuft, wenn er sich und sie an den Bettelstab getrunken hat, zum Lande hinaus? Man rühmt es zuweilen wohl diesem und jenem Trunkenbolde nach, daß die Völlerei sein einziger Fehler sei, und daß er übrigens ein guter Mensch, und besonders sehr menschenfreundlich gegen Arme, sei. Es ist aber platterdings unmöglich, daß er weiter keinen Fehler an sich haben solle; man beobachte ihn nur genau, und — ist denn sein Müssiggang, seine Unnützlichkeit für die Welt nicht allein schon ein recht grober Fehler? Was aber seine Menschenfreundlichkeit gegen Arme betrift, so mag er es dem Menschenkenner nicht verdenken, wenn dieser solche blos seinen sanguinischen Temperamente zuschreibt, oder ihn gar in Verdacht hat, daß sie studirt sei. In der That kann ein Trunkenbold auf keinen klügeren Einfall kommen, als daß er den Armen viel Gutes thue; diese rühmen ihn dann nicht nur allerwärts dafür, sondern er breitet auch dadurch nach der gewöhnlichen Denkart der Welt, die ihm wohl bekannt ist, die beste Decke über sein Laster aus, die er nur finden könnte. Entschuldigen aber kann sich keiner seiner Art,

der

der landkundig auch andere unmoralische Handlungen begeht, damit, daß er sie in trunkenem Muthe begehe, und daß sie ihm mithin ebensowenig, als einem Wahnsinnigen, zugerechnet werden könnten. Ist er denn nicht an seinem Wahnsinne Schuld? Seine den Gesetzen nach strafbare Handlungen müssen vielmehr um so nachdrücklicher bestraft werden, wenn es noch kein Gesetz gibt, welches seine Trunkenheit, in der er sie begeht, selbst straft. Es wäre zu wünschen, daß der Staat gegen die wirklichen Trunkenbolde, blos als solche, überall wenigstens etwas Mehr thäte. Kann es ihm gleichgültig sein, wenn seine Bürger sich ganz verbösern? Mus er am Ende nicht wohl gar noch sie ernähren und den letzten Trunk für sie bezahlen, wenn sie alles vertrunken haben? Er kann sie ia nicht einmahl, wenns Noth thut, zum Eide lassen. Hat man denn nicht Beispiele genug, daß dergleichen Thiermenschen, wenn sie schwören sollten, erst einige Tage lang gerichtlich inhaftirt werden musten, um sie nüchtern dazu zu haben?

Lasset uns fortfaren, die Verabscheuungswürdigkeit der Völlerei, wenn sie wirkliche Gewohnheit wird, aufzudecken! — Der Trunkenbold ist ein Wüterich gegen sich selbst. Verleumder, Verfolger, Räuber und Mörder, wenn sie alle gemeinschaftliche Sache gegen ihn machten, könnten nicht ärger an ihm handeln, als er an sich selbst handelt. Sein übermässiges Trinken verursacht ihm grossen Aufwand. Nicht nur, daß er dadurch über die Gebür

bür verzehrt, sondern er vernachläßigt auch das Uebrige und verdient Wenig, oder Nichts, dazu. Er müste schon ein sehr vermögender Mann sein, wenn er nicht darüber zu Grunde gehen sollte. Wäre er aber dis auch wirklich, und hätte er auch zugleich keine Nachkommen — ist das die Anwendung, welche ein Mensch von dem, was er von seinen Eltern geerbt hat, oder was ihm sonst das Schicksal zugeworfen hat, machen soll, daß er es blos so einzutheilen wisse, daß er bis an seinen Tod daran, sich zu berauschen, genug habe? Die Mehresten bei weitem aber von seiner Zunft trinken sich um Haus und Hof, trinken sich arm, bettelarm, so, daß zuletzt die Almosenkasse ihres Orts sie ernähren mus, da sie dann auch sogar mit dem Almosen, welches sie erhalten, nicht besser umgehen, als mit ihrem eigenen Vermögen. Als Scheusale in den Augen ihrer Mitbürger gehen sie dann umher und sind öffentlicher Bubenspott. Ja, dis sind die Trunkenbolde auch wohl ohnedis, wenn sie auch nicht an den Bettelstab geriethen. Wie versammlet sich die leichtfertige Jugend um sie her, wenn sie durch die Strassen taumeln, oder gar in den Pfützen liegen! Und — ist dir diese Schilderung zu unpassend auf dich, du vornehmer Trunkenbold, der du in Gartensälen zechst und dich dann nach Hause fahren lässest, so bilde dir wenigstens nicht Mehr auf deine Ehre ein, als sich iene auf die ihrige einbilden können. Alle Rechtschaffenen verachten dich; denn es ist unmöglich, daß man einen Mann noch schätzen könne, den man oft

trunken sah. — Mit der Ehre zugleich sind dann auch alle Freuden für den Trunkenbold verlohren, deren er sich rühmen darf. Nur Zecher, wie er, halten es mit ihm. Welcher vernünftige und ehrliebende Mann wird seinen Umgang wollen? Was soll er bei dem Wahnsinnigen? Und — setzte er sich dadurch nicht dem Gerede aus, daß er Seinesgleichen wäre? Selbst seine nächsten Blutsverwandten halten sich in Entfernung von ihm und entschuldigen sich öffentlich, wenn sie ja zuweilen mit ihm beisammen sein müssen, mit der nahen Verwandschaft. O wehe, o wehe dem Trunkenbolde! Er bestiehlt sich selbst, er macht sich selbst bösen Leumund. Auch um seine Gesundheit bringt er sich. Verdrus, Aerger und Gram, die ihm seine Verfolger bereiten könnten, würden ihm nicht so schaden, wie ihm sein übermässiges Trinken schadet. Sehet ihn nur am Morgen, wenn er den gestrigen Rausch verschlafen hat; einen zugleich erbärmlicheren und ekelhafteren Anblick mus es nicht geben, als ihn. Wie aus dem Grabe steigt er aus seinem Bette. Des Uebelseins wird er nicht eher wieder los, Farbe im Gesicht bekommt er nicht eher wieder, Hand und Kopf kann er auch nicht eher wieder ohne Zittern halten, bis er sich aufs neue einen halben Rausch getrunken hat. Was kann hieraus anders folgen, als Verkürzung des Lebens selbst? Und — so ists dann auch. Der Trunkenbold ist ein wirklicher Selbstmörder. Da, wo man noch die sogenannten Selbstmörder unehrlich begräbt, oder wenigstens ausserhalb des Kirchhofs einscharrt, sollte

es

es ihm, wenn man konsequent handeln wollte, im Tode nicht besser gehen. Es finden sich wohl einzelne Trunkenbolde, die ein hohes Alter erreichen; man hört sie wohl gar sagen, daß sie nicht so alt geworden sein würden, wenn sie nicht so geschwelgt hätten. Es sei! So sind sie doch wenigstens sehr seltene Meister in ihrer Profession; Tausende von Lehrlingen sterben dagegen in der Lehre. Und — zu welchem Alter hätten es solche Menschen bei Mässigkeit bringen können, die es so weit bei Unmässigkeit brachten! Die Art des Todes dann vollends, auf welche die Trunkenbolde, die als Lehrlinge abgehen, sterben — wie qualvoll ist sie größtentheils! Schlagfluß und Blutsturz, die kurz beendigen, werden nur Wenigen von ihnen zu Theile. Epilepsie, oder das sogenannte böse Wesen — ein übriggebliebener Ausdruck aus der alten Teufelslehre der Juden — foltert sie oft lange jämmerlich; die Mehresten aber sterben Jahre lang dergestalt, daß sie oben verdorren und unten schwellen. Wassersucht — sehet da ihr Ende! Wer diese Art zu sterben kennet, der zittere vor einem Laster, das sie so unmittelbar nach sich zieht! Selbst die Wärter werden dabei oft des Wartens so satt, daß der gewesene Trunkenbold am Ende vergeblich ruft — mich dürstet. Erreicht aber auch ja der Trunkenbold, welcher sein Laster ungeheuer trieb, ein ziemliches Alter, so begegnet ihm wohl noch etwas Entsetzlicheres — er verliehrt seinen Verstand. Er, der so oft und immer öfter dem Wahnwitzigen sich gleich machte, wird endlich ein wirklicher Wahnwitzi-

witziger. Wild und rasend ist er nicht; er sitzt vielmehr mit abgestumpften Seelenkräften im Winkel, weis von Allem nichts mehr, und mus von den Seinigen wie ein Kind behandelt werden; ia, er führt nicht einmahl das Leben eines Kindes, eine Art von Pflanzenleben ist sein Leben. Ist diese Strafe, womit er sich selbst straft, nicht ebenso die natürlichste, wie sie die fürchterlichste ist? Kann es anders sein, als daß der Zustand von Geistesabwesenheit, in den er sich so oft versetzte, und der immer wieder vorüber ging, endlich anhaltender und auf immer bleibender Zustand für ihn werde?

Lasset uns den Trunkenbold auch als Bürger und als Mitglied der Gesellschaft betrachten — was ist er dieser? Er lebe in einem Stande, in welchem er wolle, er wird von Tage zu Tage ein unbrauchbarerer Mann. Im vollen Rausche ist er ganz untüchtig zu allen Geschäften; nach dem Rausche ist er herabgespannt; kaum aber haben sich seine Kräfte wieder gesammelt, so eilt er, sich aufs neue zu berauschen, denn Rausch ist ihm zu einer Art von wirklichem Bedürfnis geworden. Hat er nun ein Amt, es sei gros oder klein, wie kann er es gehörig betreiben? Zu vielen Zeiten ist er gar nicht einmahl zu haben, und erscheint er da, wohin ihn sein Amt oder Dienst ruft, so betreibt er seine Geschäfte im Nachtaumel, und also nur halb, oder gar verkehrt. Eine Zeitlang wird ihm nachgesehen; man ermahnt, man warnt ihn — aber umsonst; so wird er für unfähig

fähig erklärt, seinen Posten weiter zu bekleiden. Der Gelehrte, der Künstler, der Kaufmann, der Handwerker — alle, alle bringen sie, wenn sie sich dem Laster der Völlerei ergeben, die Welt um das viele Gute, das sie hätten für sie stiften können, und sich selbst um das Verdienst der Nützlichkeit, die der Karakter des Bürgers ohne Unterschied sein soll. Auch der unterste Arbeitsmann, der den Trunk übermässig liebt, ist nicht mehr zu gebrauchen, und man lohnt ihn ab. Er ist wüste und träge; er vergisst, was ihm bestellt wird, oder versteht es falsch; er fängt an, wo er aufhören sollte, stiftet häufig Schaden und verdirbt Mehr, als er schafft. Nichts, wozu auch nur die geringste Beurtheilung gehört, darf man ihn mehr betreiben lassen; denn seine ganze Urtheilskraft ist durch Branntewein zerstört. Diese Unbrauchbarkeit des Trunkenboldes ersteigt endlich einen so hohen Grad, daß er für die Gesellschaft so gut, wie gar nicht mehr, da ist; man würde ihn auch schon als einen Todten vergessen haben, wenn er nicht noch immer Lebensmittel verlangte. Da theilt sich dann sein ganzes Leben in Rausch und Schlaf ein, mit welchen er blos abwechselt. O welch ein verworfenes Leben so ein Leben! Ganz und gar unnütz sein für die menschliche Gesellschaft — auch nicht den allergeringsten Beitrag mehr für Familienwohl und allgemeines Wohl leisten können — und dis durch eigene Schuld — das heisst seine bürgerliche Existenz verwirkt haben, das heisst werth sein, aus dem gemeinen Wesen verstossen zu werden. Wer hat, Ge-

BIBLIOTEKA JAGIELLOŃSKA
BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

fühl von der Würde seiner Natur und Bestimmung, und verabscheut ein Laster nicht, das über lang oder kurz in einen solchen Verachtung und Abscheu erregenden Zustand versetzt?

Ist Durst nicht eins der grössesten menschlichen Leiden? Ist also Stillung desselben nicht eine der grössesten Wohlthaten Gottes? Gab Gott uns nicht so mancherlei Getränke, die nicht blos unsern Durst stillen, sondern auch unsere Kräfte stärken und unser Herz erfreuen sollten? Wenn nun ein Mensch die stärkenden Getränke so übermässig geniesst, daß sie ihn auf das äuserste schwächen müssen — wenn er die erheiternden Getränke so unmässig zu sich nimmt, daß sie ihm sogar sein vernünftiges Bewustsein rauben — ist das nicht ein Gebrauch so edler Gaben, bei dem er in der schwärzesten Undankbarkeit erscheint? Und nun — ein ganzes Leben vollends, das aus lauter solchem heillosen Misbrauche besteht, ist es nicht das gottloseste Leben, das man sich denken kann? ist es nicht praktischer Atheismus? Wenn du, der du es führst, nicht Mehr genössest, als dir gut ist, so verehrtest du Gott durch deinen Genus; wenn du den Ueberflus, den du, ohne den geringsten Geschmack davon weiter zu haben, in dich schüttest, an deine Familie, oder an Nothleidende, austheiltest, so thätest du dir wohl und wärst zugleich ein Menschenfreund.

Es giebt zwei Eigenschaften, deren iede allein schon ein Laster in höherem Grade verabscheuungswürdig macht; findet man vollends beide zusammen bei einem und demselben Laster, so wird dieses dadurch zu einem

einem der allerverabscheuungswürdigsten von der Welt. Sie sind — wenn der Mensch dadurch noch unter die Thiere herabsinkt — und — wenn es äuserst schwer, wo nicht gar unmöglich, ist, sich dasselbe wiederabzugewöhnen. Nun betrachtet in diesen Hinsichten noch die Völlerei. Wenn der bis zur Sinnlosigkeit betrunkene Hausherr auf seinem Sofa oder Strohlager liegt, und der immer nüchterne Haushund neben ihm sitzt, ganz Aufmerksamkeit auf ieden Tritt ist, der nahe an seiner Thüre geschieht, und seine Habe wohl bewacht — welcher von beiden ist die höhere Kreatur? Der Hund handelt da, wie ein Mensch, und der Mensch handelt da, wie sein Hund nie handelt. Möchte dieser Gedanke recht durchdringen! Wie schwer es aber halte, daß man sich von dem Laster der Trunkenheit, wenn es erst Gewohnheit, wohl gar lange Gewohnheit, geworden ist, wieder entwöhne, lehrt ia die allgemeine Erfarung. Eine Krankheit, die einige Zeit anhält und alle Genuslust und Genuskraft benimmt, sollte man doch gewis für das unfehlbarste Mittel halten, den Trunkenbold umzuschaffen; was thun aber unsere Schwelger, wenn sie genesen? Sie, die auf dem Krankenbette die heiligsten Gelübde thaten und ihre Völlerei verfluchten und verschworen, fangen dann wieder an, wo sie es gelassen haben, und — glauben sogar nachholen zu müssen, was sie in der Krankheit versäumt haben. Man möchte also schier an der Besserung eines Trunkenbolds verzweiflen; besonders, da

ihr bei Erztrunkenbolden die Natur selbst Hindernisse in den Weg legt. Es ist ja eine bekannte Sache, daß diese, weil sie mit zitternden Händen nicht arbeiten können, erst viel starkes Getränk zu sich nehmen müssen, ehe sie im Stande sind, die Hand wieder richtig und fest zu führen, und zwar nicht etwa blos bei dem Ambos, sondern auch sogar bei der Feder. Sind sie aber dann erst wieder im Trinken, so trinken sie auch wieder bis zur völligen Trunkenheit fort. Ja, es ist mehrentheils ein Zeichen von ihrem nahen Tode, wenn sich bei ihnen von selbst der Trieb zur Völlerei verliert; so, wie die Aerzte es wohl widerrathen, ihnen das hitzigste Getränk zu kärglich zu reichen, weil man sie sonst ums Leben brächte. Gott! was ist das für ein Laster, das den Menschen unbesserlich macht, und von dem er am Ende wohl gar sich nicht einmahl losreissen kann, wenn er auch wollte! Ist das nicht die härteste Sklaverei der Sünde, die man sich denken mag? Und in diese kann sich ein Wesen begeben, das Gott vernünftig und frei schuf? — —

M. Br. Es ist gewis, daß unsere mehresten Trunkenbolde es aus Verführung wurden. Dis gilt von den vornehmen sowohl, als von den gemeinen. Jene traurigen Gesellschaften, die recht ausdrücklich Trinkgesellschaften sind, wurden Unzähligen schon so gefährlich und verderblich, wie die Spielgesellschaften; sie mögen übrigens in vergoldeten Sälen, oder auf den schmutzigsten Gelagen, gehalten werden. Einer reizt da den Andern zur Uebermasse, beson-

ders,

ders, wenn am Ende ieder gleichviel bezahlen mus; geübte Zecher wetteifern, einander niderzutrinken; es wird zur Ehre gerechnet, am meisten zu sich nehmen zu können; wer nicht mit ausschweifen will, wird für einfältig erklärt, geschraubt, verhöhnt, am Ende wohl gar gezwungen dazu. Ein trauriger Ton des Umgangs! wer nicht in Gefar gerathen will, endlich doch auf ihn gestimmt zu werden, der vermeide die Gelegenheit dazu, und entferne sich von solchen Gesellschaften, die absichtlich zusammenkommen, zu zechen, und nichts weiter zu thun, als zu zechen.

Ebenso geschieht es auch häufig, daß ein neuer Freund Andere zu diesem Laster verleitet. Leute, von denen man sonst nie gehört hatte, daß sie sich im Trunke übernähmen, zeigen sich seit einiger Zeit als arge Trunkenbolde; untersucht man ihre Verwandlung, so hebt sie mit dem Zeitpunkte an, wo sie in eine neue Verbindung traten, die sich genau und eng zusammenzog. Hat doch oft genug schon so ein einziger Mensch eine ganze Familie, in die er als Fremdling aufgenommen ward, und die für eine der gesittesten und mässigsten bekannt war, mit dem Laster der Völlerei verpestet. Eine Hauptregel bei der Wahl unserer Freunde — schliesse dich an keinen an, der ein Trinker ist; baue nicht darauf, daß du ihm sein Laster abgewöhnen wollest, es könnte sich umdrehen, und er könnte dir es angewöhnen.

Es gibt aber auch allerlei Umstände, durch welche Menschen auf Völlerei gerathen können. Wer viel reiset, besonders zu Wasser, hat sich sehr da-

vor zu hüten. Unterwegs kann er Mehr vertragen, braucht auch in der That Mehr. Kommt er dann zu Hause und vergisset, daß er nicht mehr unterwegs ist — so ists um ihn geschehen. Wer schwere körperliche Arbeiten verrichtet, kann sich auch mehr schweres Getränk erlauben; er arbeitet es wieder aus. Hat er aber Tage der Ruhe und geniesst es in derselben Menge fort, was will aus ihm werden? Wessen Stand es mit sich bringt, daß er häufig aus Nacht Tag machen mus, der kann auch nicht anders, als unordentlich, geniessen. Nimmt er da immer seine Zuflucht zu hitzigen Getränken, so — wehe ihm! Wer vollends selbst dergleichen Getränke zubereitet, oder doch damit Verkehr treibt, der hat sie immer in der Nähe, trinkt Andern oft zu, kostet wenigstens oft. Bestimmt sich dieser nicht eine gewisse Portion täglich, und gibt genau auf sich Acht, daß er diese nicht überschreite: so ist er unrettbar vom Trunkenboldswesen.

Nicht selten war sogar Desperation die Ursache der unbändigsten Trinksucht. Man will seiner Sorgen, seines Grams sich entledigen, seiner Noth vergessen. Man versucht den Rausch, und die Sache gelingt. Nach dem Rausche sind die Sorgen wieder da, der Gram kehrt zurück, die Noth wird wieder gefühlt. So fährt man fort sich zu berauschen und wird zuletzt nicht mehr nüchtern. Trauriges Hülfs- und Heilmittel für die leidende Seele! Braver denkt der, welcher eifrig darauf sinnet, die Quelle seiner Sorgen, seines Grams und seiner Noth zu ver-

verstopfen, und der, wenn er dis nicht kann, sich gegen Sorgen, Gram und Noth nicht durch Wein und Branntewein, sondern durch Religion und Tugend, stärkt. Saufet euch nicht voll Weins, sondern werdet voll Geistes — mus es da heissen. Seid nüchtern und wachet in solchen Fällen — o welch ein wahres Wort! Auch bei der grössesten Gefar ist es besser, ihr nüchtern, als im trunkenen Muthe, entgegenzugehen. Der Muth, welchen der Mensch sich trinken will, wird höchstens Tollkühnheit, und führt ihn geradezu ins Verderben. — —

O m. Br., wir leben nicht, um zu trinken — wir trinken, um zu leben. Niemand trinke Mehr, als ihm gut ist, und mache noch weniger eine Gewohnheit daraus, so zu thun! Jeder lerne das Maas des Nöthigen für sich kennen, und beobachte es in seinem alltäglichen und gewöhnlichen Leben genau! Seine Leibesbeschaffenheit, sein Alter, sein Stand und Beruf werden es ihm an der Hand der Erfarung auf das sicherste bestimmen. An Ehren- und Freudentagen mag er es überschreiten, aber nur so, daß es nicht das Maas des Schädlichen werde. Er trinke stärkende Getränke, so, daß sie ihn wirklich stärken; er trinke erheiternde Getränke, so, daß sie ihm wahres und menschliches Frohsein gewähren. Vor aller Uebermasse sichert am besten die Theilgebung. In der That, eine ganz besondere und oft übersehene Empfehlung, welche diese hierdurch bekommt. Theile, Hausvater, den grossen Becher, der für dich zu Viel wäre, mit deiner Familie; so

bleibst du ein vernünftigee Mann und bist zugleich ein guter Vater. Tränke, Reicher, mit dem, was dich trunken machen würde, die durstigen Armen, stärke damit deine sich anstrengenden Arbeitsleute, erfreue damit die Kranken, die nach Erfreuung seufzen, und reiche Sterbenden, die noch einmahl gelabt sein wollen, damit das leżte Labsal; so lebst du selbst lange und gesund, und verlängerst und versüssest auch fremdes Menschenleben, ia, du erleichterst noch fremde Todesangst.

LII.

Ueber den Gerichtseid.

Am 21. Sonnt. n. Trin.

Ueber Hebr. 6. V. 10.

Die Menschen schwören wohl bei einem Grösseren,
denn sie sind, und der Eid macht ein Ende
alles Haders, dabei es feste bleibt
unter ihnen.

Allgegenwärtiger, du bist zwar schon unser Zeuge, und es ist kein Wort auf unserer Zunge, das du nicht alles wissest — Allvergeltender, du bist zwar schon unser Richter und richtest uns nach allen unsern Worten — — wenn wir dich dann aber noch ausdrücklich zum Zeugen der Wahrheit unserer Reden aufrufen — wenn wir dich selbst noch zum strafenden Richter über uns gleichsam erst anstellen, falls wir Unwahrheit sprächen — — dann, ach dann erfülle uns eine wahrhaftig schauervolle Ehrfurcht vor dir, und halte uns ab, auch nur die geringste falsche Aus- oder Zusage zu thun! Verlohren wäre sonst auf immer unsere Ruhe und wir selbst könnten uns diese Sünde weder in dieser noch in iener Welt vergeben. Nie, nie verfalle unser Herz in sie — es sei aus welcher Ursache es wolle! — —

Meine Brüder. Wer einen Eid ablegt, der ruft Gott nicht blos zum Zeugen auf, daß er Wahrheit rede; er ruft ihn auch zum strafenden Richter über sich auf, wenn er Unwahrheit redete. Der Eid war früh unter den Menschen da. Abimelech, der König zu Gerar, sprach schon zu Abraham — schwöre mir bei Gott, daß du mir und meinen Nachkommen keine Untreue erweisen wollest — und Abraham erwiederte: ich will schwören. Unter den Juden

den ward der Eid in strittigen Händeln sogar gesetzlich eingeführt, und es war kein Wunder, wenn sie auch ihre Zusage freiwillig beschwuren, da es ihnen so oft zum Troste gesagt ward, daß Gott selbst seine Zusage, die er ihren Stammvater Abraham gethan, mit einem Eide bekräftigt habe. Nur falsch zu schwören, und den Schwur zu brechen, war ihnen hart verboten.

Jesus, der die Menschheit auf allen Zeiten zu höherer sittlicher Vollkommenheit führen wollte, ging auch hier weiter. Der Jude sollte nur nicht falsch, und nicht um zu täuschen, schwören — der Christ gar nicht. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist — du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten; ich aber sage euch, daß ihr allerding nicht schwören sollet. Eure Rede sei Ja und Nein, aber so, daß ihr Ja und Nein allemahl mit wahrer Ueberzeugung sprechet; was drüber ist, das ist vom Uebel, das zeugt vom Verfalle der Sittlichkeit.“ Hier ist schlechterdings auch nicht für irgend eine Ausnahme der geringste Platz gelassen; beim Jakobus, der diesen Ausspruch Jesu wiederholt, gleichfalls nicht. „Vor allen Dingen, meine Brüder, schwöret nicht, es sei auf welche Art es wolle; euer Wort sei Ja, das Ja ist, und Nein, das Nein ist, auf daß ihr euch nicht versündiget.“ Man drehe und wende sich also, wie man wolle, gegen so klare Aussprüche ist nichts zu machen.

Wie steht es nun aber um unsere noch gewöhnlichen Gerichtseide, M. Br., wenn es so um den Eid überhaupt steht? — Auf jeden Fall gehörte es zur Vollkommenheit des Christenthums, daß auch diese längst nicht mehr Statt finden sollten. Hat sie denn Jesus etwa ausgenommen? wo steht die Ausnahme? — Und — wie hätte sich auch eine solche Ausnahme mit seiner reineren Sittenlehre vertragen! Er, der die Tugend nur aus den edelsten Beweggründen ausgeübt wissen wollte, hätte es billigen können, daß Menschen irgendwo durch Furcht vor Strafe zur Wahrhaftigkeit und Treue bewegt würden? Kann es einen unedleren Beweggrund zur Rechtschaffenheit geben, als diesen? Beruhet denn aber nicht das ganze Wesen des Eides auf Furcht vor der göttlichen Rache? Jesus muste also gegen jeden Eid ohne Unterschied sein; und diese Hinstellung der Sache müßte doch in der That Alle und Jede überzeugen, daß auch die Gerichtseide der wahren Moralität nachtheilig sind.

Doch hiervon soll heute die Rede nicht weiter sein; auch davon nicht einmahl, daß die gerichtlichen Schwüre so viel, als möglich, verringert werden möchten. Wir sind Bürger; so wollen wir lieber davon reden, was uns, so lange sie noch gewöhnlich sind, in Hinsicht ihrer obliege.

Jesus, der alles Schwören misbilligte, schwur doch selbst im höchsten Gerichte seiner Nation; nur auf eine andere Art, als bei uns Sitte ist. „Ich beschwöre

dich,

dich, redete ihn der oberste Priester an, bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes" — und er antwortete — ich bins. Es ist dis ganz dasselbe, als wenn er nach unserer Art gesagt hätte — ich beschwöre es bei dem lebendigen Gott, daß ich Christus, der Sohn Gottes, bin. Dis beruhige auch uns, wenn wir in Gerichten schwören müssen. Jesus hätte sonst, wenn er nicht schwur, seiner grossen Sache und der Wahrheit Alles vergeben. Sobald wir also in den Fall kämen, daß wir ohne solchen Schwur der Wahrheit und Unschuld Viel vergäben — es betreffe nun uns oder Andere — so mögen wir in seinem Nahmen thun, wie er gethan hat. Und — zwänge man uns nicht wohl gar in vielen Fällen dazu, wenn wir nicht wollten? Ebenso auch, wenn wir nicht anders zu einem Amte oder Dienste, zu sonst gemeinnützigen Geschäften, oder auch nur zum Bürgerrechte gelangen können, als wenn wir vorher den dazu erforderlichen Eid abgelegt, so sollen wir uns darüber kein Gewissen machen. Daß wir schwören müssen, ist nicht unsere Sache — dis verantworte der Staat; unsere Sache ist, daß wir nicht falsch schwören, und daß wir unsern Eid halten. Wahrheit begleite unsere Aussagen — Treue unsere Zusagen; und — so sehr es auch zur Ehre des Christenthums zu wünschen wäre, daß in Gerichten nicht mehr geschworen würde, so müsse uns doch der Gerichtseid, so lange er noch Statt findet, das Heiligste sein, das wir kennen. Zu dieser Denk-

art

art lasset uns einander ietzt recht bewegen; und dis um so mehr, da unser Zeitalter sie immer mehr abzulegen scheint. Die Aussageeide sind bei weitem die häufigsten, und so wollen wir sie auch am meisten uns zum Gegenstande machen. — —

Lasset uns den Gerichtseid zuförderst von der religiösen Seite betrachten! — Die Menschen schwören wohl bei einem Grösseren, denn sie sind. — Gewis ists, Gott wird dadurch nicht erst unser Zeuge und unser Richter, daß wir ihn dazu aufrufen; er ists schon. Wie? sollte der Allgegenwärtige erst kommen? sollte der Allwissende erst aufmerken? sollte der Allgerechte erst gerecht werden? Wenn wir ihn also nicht riefen, dann wäre er nicht da, oder merkte wenigstens nicht auf, und wenn wir uns nicht unter sein Gericht stellten, so richtete er uns nicht? Welch eine Gott-verkleinernde und Grund und Boden aller Sittlichkeit umkehrende Vorstellung von der Wichtigkeit des Eides wäre dis! So könnte Jeder also ohne Schwur lügen, und sein unbeschwornes Wort brechen, wie er wollte. Da nun die Sache von unverständigen Leuten leider nur gar zu häufig so betrachtet wird, so ists kein Wunder, wenn dem Eide Schuld gegeben wird, daß er der Falschheit und Treulosigkeit den grössesten Vorschub thue. Habe ich doch nicht dazu geschworen, als ichs erzählte, oder versprach — spricht dann der gemeine Mann, wenn er auf Lügen und Untreue ertappt wird, und lacht dazu. Nein, M. Br., Gott wird dadurch

nicht

nicht mehr Zeuge und Richter unserer Reden, wenn wir ihn dazu aufrufen, als wenn wir ihn nicht dazu aufriefen, und ist nicht weniger Zeuge und Richter davon, wenn wir ihn nicht dazu aufrufen, als wenn wir ihn dazu aufriefen; sonst wäre er nicht ein Grösserer, denn wir. Diesen Glauben sollte man den Leuten recht von Jugend auf einprägen; so wären alle Eide das Unnützeste von der Welt. Nicht so glauben ist wenigstens höchst thöricht und für die bürgerliche Gesellschaft wirklich pestilenzialisch.

Aber nun bedenke, du, der du schwörst — wenn du dich auf den, der schon dein Zeuge ist, noch ausdrücklich berufst, daß du Wahrheit redest — wenn du den, der schon dein Richter ist, noch ausdrücklich aufforderst, daß er, falls du Unwahrheit redetest, dich nach der strengsten Gerechtigkeit strafen solle — was für ein Mensch bist du, wenn du dann doch lügst, wenn du dann auf der Stelle falsch schwörst, oder hernach deinen Eid brichst! Glaubst du an Gott, oder nicht? Ist das erstere, so bist du noch ärger, als ein Atheist — Spötter des Gottes, an den du glaubst, bist du. Unter dem Mantel der Religion, in der heiligsten Gestalt wirst du Betrüger und Schelm. Beim Gerichtsschwur kommt nun noch dazu, daß dir die Sache so feierlich gemacht wird, daß auch durch eine Art von heiliger Sinnlichkeit dein Gewissen geweckt wird, daß du vor denen stehst, die die Unterrächer des Bösen statt des Gottes sind, bei dem du schwörst, und daß du vorher erst noch ausdrücklich ermahnt wirst, wahr auszusagen und wahr

zu

zu versprechen — — sag, kannst du, wenn du in der Folge dein Versprechen brichst, noch auf Religion Anspruch machen? kannst du, wenn du gar auf der Stelle mit Bewußtsein lügst, ie wieder zutraulich zu Gott beten? kannst du ohne Scham und Gefühl deiner höchsten Verworfenheit an ihn denken?

Nun lasset uns den Gerichtseid auch von der politischen Seite, von Seiten des Staats, betrachten! — Noch stehen nun einmahl die Sachen so, wie sie vor beinahe zwei Jahrtausenden standen — schlimm genug! Noch aber macht der Eid ein Ende alles Haders, dabei es feste bleibt unter uns. Also ist der Gerichtseid als die letzte Stütze der Wahrheit, der Unschuld, des Rechts und aller bürgerlichen Sicherheit und Wohlfart aller Art anzusehen. Was für ein entsetzlicher unzuduldender Mensch ist der, der die letzte Stütze von diesem Allen niederreisst! Rebellen sind so arg nicht; ihnen kann auf der Stelle gewehret werden. Meuchelmörder sind so arg nicht, vor ihnen kann man sich sichern. Wie sichert man sich aber vor dem, der sich über den Gerichtseid wegsetzt? wie wehret man ihm? Gibt ihm die Gerechtigkeit nicht selbst wider ihren Willen die höchste Kraft zu schaden, zu rauben und zu morden?

Welchen Unfug kann schon ein Mensch treiben, der seinen Amts- oder Dienereid, weshalb man sich auf ihn verlässt, bricht, wie er will! Welchen Schaden können gewissenlose Untersucher oder Schätzer anrichten, deren Wort einmahl gilt, weil sie ge-

schworne Leute sind! Wie schadenfroh kann der Verführer das unschuldige Opfer seiner thierischen Leidenschaft noch obendrauf mit Füssen treten, wenn er sich losschwört! Wie kann der Betrüger mit dem Vermögen Anderer schalten, wie er will, sobald es ihm eine Kleinigkeit ist, den ausgestellten Wechsel abzuschwören! Wie können Zeugen, die sich zu einem falschen Eide aus Rache vereinigen, oder gar erkaufen lassen, iede Bosheit befördern und ausüben, wie sie wollen! Drei von ihnen können den Unschuldigsten an Galgen und Rad bringen — hilf Himmel, so wär's noch? Ja, so ists noch im deutschen Lande — o wehe, wann wirds anders werden?! Eben darum aber kann nicht genug darüber geredet werden, daß der Gerichtseid das Heiligste sei, was man sich denken kann.

Ueberhaupt, sobald der Gerichtseid die Grundlage des richterlichen Urtheilsspruchs wird, so spricht der Richter auf falschen Eid auch sogar ein falsches Urtheil — an Gottes Statt spricht er das Urtheil falsch. So ist ia aller Zweck, welchen die Justiz beim Eide hatte, vernichtet; ia, die ganze Justiz wird zur höchsten Iniustiz, wenn der Eid den Bürgern nicht ehrwürdig ist. Was hilft es dem Richter, wenn er auch in seiner Seele überzeugt ist, daß ein Leichtsinniger oder Ruchloser falsch geschworen habe? er darf es ihm hernach nicht einmahl vorwerfen. Genug, es heisst — der Eid macht ein Ende alles Haders — er hats beschworen, oder, er hats abgeschworen — dabei bleibts feste — die

die Sache ist nun abgethan. Gott, welch ein fürchterliches Leben unter Menschen, denen die Gerichtseide nicht mehr heilig sind! Denket einmahl, M. Br., wenn das Ueberhand nähme — wer wollte nicht heute aus so einem Staate wandern, wo dis geschähe? Darum sollte alles Mögliche gethan werden, Jedem, der im Verdachte schwebt, falsch geschworen zu haben, näher auf die Spur zu kommen; ruhen sollte man nicht eher, bis es dem, der fast offenbar einen falschen Eid gethan hat, auch offenbar bewiesen werden könnte, daß er dis gethan. Ein solcher ist der höchste Staatsverbrecher — ein Teufel ist er; er schwört Andern Alles auf den Hals, und von sich Alles ab — vor ihm ist weder Habe noch gut, noch Ehre, noch Blut und Leben seiner Mitbürger sicher — mit ihm fort aus der Stadt — aus dem Lande — aus der Welt!

O wann werden die Tage kommen, da man, wenn man auch von Gerichtseiden hört, doch von ihrem Misbrauche nichts mehr hören wird?! Christen, die allerdings nicht schwören sollten, halten Gott ihren Eid nicht, oder thun gar einen falschen Eid. Diejenigen, welche ihren gethanen Eid brechen, vergessen seiner leicht mit der Zeit; es ist lange her, daß sie geschworen haben — so übertreten sie ihn erst im Kleinen, hernach im Grossen, und dann im Allergrössesten. In der That, der Zusageeid sollte in den mehresten Fällen aus den Gerichten zuerst weggeschaft werden; er hilft zu gar nichts. Der

Mann im Amte, der Pflichtgefühl hat, so gut, als der Bürger, dem dis nicht fehlt, erfüllen ihre Pflichten ohne allen Schwur; tausend Bürgereide aber werden den gewissenlosen Bürger so wenig von Rebellion abhalten, als den gewissenlosen Diener, der bei anvertrauter Rechnungsführung nicht zu übersehen ist, tausend Dienereide vom Unterschleifmachen. Das Falschschwören auf der Stelle aber, oder der falsche Aussageeid empört allerdings iedes religiöse und rechtliche Gefühl noch weit mehr. Wie kann ein Mensch, während daß er Gott noch zum Zeugen und zum strafenden Richter aufruft, schon so gewissenlos handeln, daß er auf der Stelle lügt? Hierüber lasset uns doch recht nachdenken!

Eine Art von Atheismus ist gewis häufig die Ursache davon. Nicht, daß man Gott wirklich leugnete, sondern man ist nicht recht überzeugt von ihm. Man ist daran gewöhnt, Gott zwar mit dem Munde zu bekennen, aber ihn nicht im Herzen zu haben. Sind nun dabei keine moralischen Grundsätze in der Seele, beruhet Alles, was ia noch von Tugend da ist, blos auf den Strafgerichten Gottes, der halb geglaubt, halb bezweifelt wird — so darf nur einigermassen Hofnung auf Gewinn, oder Furcht vor Verlust, sich einmischen, so ist der falsche Eid gethan. Solche Menschen sind dann wohl im Stande, das unbedeutendste Pfand, das ihnen anvertrauet ward, abzuschwören, und sich durch fünf Thaler zu einem falschen Zeugeneide erkaufen zu lassen.

Diese

Diese allmächtigen Triebfedern der menschlichen Handlungen — Hofnung und Furcht — sind es auch, welche oft diejenigen sogar, die wirklich an Gott glauben, falsch zu schwören bewegen. Besonders vermag die Furcht vor grossem irdischen Verluste unaussprechlich viel. Wollte man meinen, daß dergleichen Menschen doch auch den höheren Verlust, welchem sie sich aussetzten, in Erwägung ziehen und sich dadurch von Begehung eines falschen Eides abhalten lassen würden: so vergisst man, daß sie auch auf die Liebe Gottes dabei rechnen, von der sie sich nur gar zu gern die übertriebensten Vorstellungen machen. Sie glauben, daß sie ihren falschen Eid Gott wieder abbitten könnten, und versprechen es sich selbst, bis hernach auf das herzlichste zu thun. Ein Seelenmörderisches Vorurtheil, M. Br., das aber weit herrschender ist, als aufgeklärte Gottesverehrer und gute Menschen oft denken. Wird es nicht ausgerottet, so haben die falschen Gerichtseide nie ein Ende. Ist denn Gott nur gnädig und gütig, oder ist er nicht auch heilig und gerecht? Wie kann man auf den Einfall kommen, sich durch Abbitte bei Gott über das geringste gethane Böse zu beruhigen? wie kann man gar vorher schon, ehe man es thut, sich durch den Entschlus zu dieser Abbitte darüber beruhigen, und durch diesen Entschlus sich noch zur Begehung des Bösen Kraft verleihen und stärken? Nicht Abbitte bei Gott, sondern Wiedergutmachen des Bösen ist die Sache; wird der aber wohl Böses begehen, der schon redlich

entschlossen ist, es wiedergutzumachen? Dis wäre doch wohl ein Zeichen seiner Ungereimtheit. Jeder, wer vor seiner Sünde, sie sei, welche sie wolle, schon an Abbitte bei Gott denkt, der ist offenbar ein Sünder wider besseres Wissen und Gewissen; er weis es nicht nur von ieher, daß das, was er thun will, Böses sei, sondern er erinnert sich auch in dem Augenblick, da er es thun will, deutlich daran, daß es Böses sei — wie könnte er denn sonst schon an Abbitte bei Gott denken? Von solchen Sünden, die wider besseres Wissen und Gewissen begangen werden, gilt nun das, was Jesus von der Sünde wider den heiligen Geist sprach; sie werden weder vergeben in dieser, noch in iener Welt. Der Mensch selbst kann sie sich ewig nicht vergeben; er hat den Karakter der Menschheit verleugnet und Vernunft und sittliches Gefühl mit Füssen getreten; wie könnte er ie ohne neue Scham hieran denken? Unter diesen Sünden steht aber der falsche Eid obenan. Indem der Lügner seine Lüge beschwören will, sagts ihm nicht nur sein Herz, daß es eine Lüge sei, und sucht ihn davon zurückzuhalten, sondern er bekommt auch Ermahnung von aussenher, nicht falsch zu schwören. Des Richters Stimme schliesst sich an die Stimme seines Gewissens an und erschüttert ihn noch heftiger; wie? und er hört doch nicht? O dreimahl wehe ihm! Er betrachte sich als einen Unhold, als einen Gotteslästerer und als einen Thoren zugleich, wenn er sich damit einwiegt, den falschen Eid hernach Gott wieder abzubitten.

Die

Die Rache ist ebenfals eine Mutter vieler falschen Eide. Man kennt ihre grosse Macht; es gibt Gemüther, an welchen auch alle Kraft der Religion nichts gegen sie vermag. Fühlten sich diese seither zu schwach, ihren Grimm gegen ihren Feind auszulassen, fehlte es ihnen bis ietzt an Gelegenheit dazu: so wurden sie dadurch nur desto erbitterter gegen ihn. Nun sollen sie in einer seiner Angelegenheiten einen Zeugeneid ablegen; siehe nun ist die Gelegenheit, ihren Grimm zu befridigen, da — siehe, nun fühlen sie sich zur Rache gegen ihn stark genug. Was braucht es mehr, um abzuleugnen, was sie zu seinem Besten wissen? Regt sich in in ihnen das Wahrheitsgefühl, so unterdrücken sie es bald durch den Gedanken, daß man dem Feinde die Wahrheit nicht schuldig sei. Nothwehr gegen ihn, Strafe, die er von ihnen verdient hat, ist in ihren Augen ihr falscher Eid. Die Verblendeten durch Leidenschaft! Sie glauben sich an ihrem Feinde zu rächen, und rächen den Feind schon in voraus an sich selbst. Es wird eine Zeit kommen, wo sie ihren ruchlosen Schwur verfluchen werden; wo sie dem Feinde selbst gestehen werden, was sie gethan, und was sie dazu verleitet, und wo sie durch Abbitte bei diesem, wie durch Abbitte bei Gott, die Ruhe so vergeblich suchen werden, wie sie sie bei ihrem Herzen suchen.

Was die Rache vermag, vermag auch oft die Liebe. Das beste Herz empört sich dagegen wohl, wenn es seinem Freunde, seinem Innigstverbundenen durch einen Eid schaden soll. Blosse allgemeine

Menschenliebe schon kann bei Aussagen der Wahrheit leicht wankend machen. Wer erschrickt nicht davor, wenn er einen Andern auf Lebenszeit, oder wohl gar ganze Familien, unglücklich machen soll, wärs auch durch einen Eid? Wer hier nicht bei dem Satze fest steht, daß wir unsere Pflicht in allen Fällen thun müssen, ohne uns um die Folgen davon zu bekümmern, um den ists geschehen. Und — wenn das Vaterland durch einen falschen Schwur gerettet werden könnte, auch da sollen wir ihn nicht auf uns nehmen; denn — man soll kein Böses thun, damit Gutes daraus entstehe. Auch geht die Wahrheit noch über das Vaterland; und, sobald Streit zwischen unsern Pflichten entsteht, mus die höhere in unserem Herzen siegen.

Fehlt es nun vollends nicht an Menschen, die ihre List, ihre Redekraft, ihre Uebergewalt misbrauchen, um Andere zu falschen Aussagen zu bewegen — gibt es wohl gar Sachwalter, deren erster Rechtsrath ist — wenn du's gethan hast, so leugne, und deren letzter ist — wenn du mit leugnen nicht durchkommst, so schwöre dich los — so ists kein Wunder, daß in Gerichten so häufig falsch geschworen wird. Wer kennt nicht das abscheuliche Beruhigungsmittel, welches dann Leuten, die wider ihre Ueberzeugung schwören, gegeben zu werden pflegt, oder das sie auch wohl aus sich selbst finden — daß man, wenn man schwöre, etwas Anderes dabei denken müsse, und dieses beschwören —? So

heil-

heilloſe Unredlichkeit dis iſt, ſo tolle Unvernunft iſt es auch; das vorgebliche Beruhigungsmittel iſt ganz und gar nicht anwendbar. Wird dir denn der Eid nicht wörtlich vorgeleſen? muſt du ihn nicht wörtlich nachſprechen? beſchwörſt du nicht ausdrücklich das wörtlichnachgeſprochene? Hier kommt Alles auf das Wörtliche an; hier gilt im genaueſten Verſtande — nach deinen Worten wirſt du gerichtet werden, nach deinen Worten wirſt du verdammt werden.

O daß doch immer mehr für beſſern religiöſen und moraliſchen Unterricht, beſonders für das Volk, geſorgt würde! Daß, ſo lange noch Gerichtseide Statt finden ſollen, öfter darüber gepredigt würde! Daß die Schulmeiſter in den Schulen den Kindern ſchon von Jugend auf den Gerichtseid erklärten, und ſie ſelbigen frühzeitig gleich für das Heiligſte erkennen und halten lehrten, was die Religion und der Staat haben! Es beruhet ia doch warlich zu unausſprechviel auf ihn — das eigene Herzenswohl und das öffentliche Bürgerwohl.

Meine Brüder! Fliehet die Lüge überall, und gewöhnet euch daran, allenthalben und zu allen Zeiten ſo die Wahrheit zu reden, als wenn ihr dazu ſchwüret; ſo werdet ihr ſie gewis auch in Gerichten reden. Enthaltet euch alles Schwörens im gemeinen Leben; damit hernach der Schwur, wenn ihr ihn vor dem Richtee ablegen ſollet, ſchon blos als Schwur etwas ganz Auſſerordentliches für euch ſei, und um ſo mehr euer Herz erſchüttere. Erlaubet euch vollends nicht, falſch im bloſſen Umgange mit Andern

zu schwören; so wird es euch noch weniger möglich sein, falsch vor der Obrigkeit selbst zu schwören. Gewöhnet euch zur hohen Achtung für die Richter, und tretet in keine Stube der Welt mit so vieler Ehrfurcht ein, als in die Gerichtsstuben; dis wird euch sehr zu statten kommen, wenn ihr einmahl zur Ablegung eines Eides in so eine Stube kommet. Die Heiligkeit des Orts wird sich mit der Heiligkeit des Eides verbinden, und, beide vereint, werden euch vor ieder wissentfalschen Aus- und Zusage sichern. Ihr habt Zeit zur Eidesableistung; die Gesetze selbst geben sie euch, und die Richter verlängern sie bei Aussageeiden noch, wenn ihr wollet. Besinnet euch unterdessen, und hört nicht dabei auf andere Menschen, noch auf eure Leidenschaften, sondern blos auf euer Gewissen. Besonders kämpfet gegen die Furcht vor Verlusten und besieget sie durch die Religion — durch den Glauben an Gott und Ewigkeit. Was ists denn, das ihr verlöhret, wenn ihr keinen falschen Eid thätet? Habe und Gut etwa? O gebet es lieber hin, und sichert euch dadurch das höchste Gut — Rechtschaffenheit. Freunde etwa? Lasset sie fahren und behaltet lieber euer Herz zum Freunde! Ruhe etwa um euch her? Ach, lieber Krieg um euch und Friede in euch, als umgekehrt! Ehre etwa? Lieber doch Schande bei Menschen, als Schande bei Gott, und die verlohrne Ehre vor Menschen suchet durch Besserung wiederzuerlangen! Freiheit etwa? Besser, durch die Wahrheit in Ketten kommen,

als

als durch die Lüge wieder auf freien Fus gelangen! Das Leben selbst etwa? Nun, so verderbe doch lieber der Leib, als die Seele, wenn diese nicht anders zu retten ist!

Ists dann ein Zeugeneid, den ihr abzulegen habet, so saget nicht Mehr und nicht Weniger aus, als ihr wisset; saget es auch nicht anders aus, als ihr es wisset. Bemerket genau, aber auch redlich, was euch selbst gleich zweifelhaft schien, oder worauf ihr euch nicht mehr besinnen könnet. Habet dabei blos das in Augen, was ihr aussagen sollet, und lasset den ganz aus euren Augen, für den oder wider den ihr aussagen sollet. Er sei Freund oder Feind, thut, als wäre er euch ein ganz fremder Mann; habet in dem Augenblick keinen Freund weiter, als die Wahrheit, keinen Feind weiter, als die Lüge.

Ists ein Reinigungseid, den ihr schwören sollet, so habt ia nicht genug daran, daß ihr, wenn ihr ihn geschworen habt, vor der Welt rein sind, sondern seid vorher schon vor euch selbst rein. Sonderbare Umstände, die für den Schuldigen zu sprechen scheinen, Gewandheit und Verschlagenheit der Sachwalter, die ihnen noch mehr Gewicht zu geben wissen, können es oft bewirken, daß Leute zum Reinigungseide, wodurch sie den noch übrigen Verdacht von sich entfernen, zugelassen werden, die gar nicht zu ihm zugelassen werden sollten. Ebenso kann aber aber auch zufälligerweise die reinste Unschuld einen bösen Schein erhalten, den sie, aller Vertheidigung ungeachtet, auf immer behalten würde, wenn sie das

ihr auferlegte Purgetorium nicht ableistete. Nur in diesem Falle schwöret den Reinigungseid; in ienem lasset euch durch Rabbulisten, deren Triumf über ihre Verwandlung der Schuld in Unschuld und des Unrechts in Recht ihr dadurch krönen sollet, nie dazu verleiten.

Ists ein Erfüllungseid, der euch aufgelegt wird, so bekommet ia durch ihn nicht erst das Recht auf eurer Seite, sondern habet es vorher schon für euch vor Gott und eurem Herzen. Wie oft geschah es schon, daß der ärgste Betrüger durch die Klugheit, die er bei seinem Betruge gebraucht hatte, und durch die List derer, die ihn vertheidigten, so viel zum Beweise für sich bekam, daß die Gesetze ihm die Ausfüllung der übrigen Lücken in selbigem durch den Eid verstatteten! Ebensooft aber ereignet es sich auch, daß dem ehrlichsten Manne zur Vollkommenheit des rechtlichen Beweises seiner Ehrlichkeit noch etwas fehlt, das ihm auf immer fehlen würde, wenn er das ihm aufgelegte Suppletorium nicht ableistete. Nur auch in diesem Falle schwöret den Erfüllungseid; in ienem aber lasset euch ebenfalls durch nichts in der Welt zu ihm bewegen.

Ists ein Zusage- oder Versicherungseid, den man von euch verlangt, so saget nichts zu, und machet euch zu nichts anheischig, was ihr nicht halten und leisten wollet. Daß man euch nichts zumuthen werde, was ihr nicht halten könnet, versteht sich von selbst, und träfe sichs, daß ihr etwas zuschwüret zu halten, das ihr ietzt zwar leisten könnet, aber in der Folge nicht, so versteht sichs ebenso, daß ihr

dann

dann eures Eides quit seid. Nur wollen müsset ihr es immer, auf so lange ihr euch eidlich dazu verpflichtet habt, es sei nun auf eine bestimmte Zeit, oder auf Lebenszeit. Da mus euch dann bei ieder Gelegenheit, die in den Inhalt des Eides einschlägt, euer Eid vor Augen schweben, und er mus euch nach langen Jahren noch ebenso treu erhalten, als wenn ihr ihn erst gestern geleistet hättet.

Erlässet euch endlich der Richter den Eid und nimmt eure blosse Aus- und Zusage an Eides Statt an: so gehet mit derselben Gewissenhaftigkeit zu Werke, als wenn ihr den Eid selbst darauf ablegtet.

So, nur so könnet ihr in Gerichtseidsfällen getrost bei den Gerichtsstuben ein- und ausgehen, und hernach immer mit Seelenruhe an solche gethane Gänge zurückdenken. Freuen könnt ihr euch dann sogar eures abgelegten Eides, weil er Wahrheit, Sicherheit, Recht und Unschuld unterstützte. Thut ihr aber nicht so, gehet ihr leichtsinnig und ruchlos mit den Gerichtseiden um: so erwartet alles Schreckliche, auch das Allerschrecklichste, für euch. Wer sich dieser Sünde schuldig macht, der drückt sich ein Brandmahl auf, das er ewig nicht wieder wegtilgen kann. Die Alten würden ihm gesagt haben, daß er sich zur Hölle und zum Teufel geschworen habe; aber es bedarf keiner sogenannten Hölle und keines sogenannten Teufels für ihn. Die Hölle ist in seinem eigenen Busen, und der Teufel ist sein eigenes Gewissen. Er gewinnt nichts dadurch, wenn sich dis nicht

so-

gleich und auf der Stelle an ihm zeigt; über lang oder kurz, irgendeinst, und, wenn nicht eher, doch in seinen letzten Tagen, wird er fürchterlich unter allen Verdammungen seines Herzens leiden; er wird Trost suchen und — nicht finden. Gott, welche Scenen der Art gibts an Sterbebetten unserer gottesvergessenen Schwörer! Wenn sie dann so da liegen wie gescheuchte Missethäter, die entfliehen wollen, und nicht können — wenn sie Tag und Nacht keine Ruhe haben und immer mit verdreheten Augen gen Himmel blicken — wenn Alle, die die Ursache ihres Jammers ahnen, sich von ihnen entfernen, um nicht noch die Vertrauten zu werden, an die sie sich ausschütten — wenn sie dann den letzten, der sich ihnen nahet, wild ergreifen, das scheusliche Geheimnis aus dem Busen auf die Lippen zittern lassen, und stammeln: ich kann nicht eher sterben, bis ich es vom Herzen los bin — ich habe einen falschen Schwur gethan — ich habe einen heiligen Eid gebrochen — ich bin ein Kind der Verdammnis — rette! rette mich — — ha, wer schaudert nicht vor ihrer Sünde noch mehr, als vor ihren Qualen, zurück! Wehe dem, an den sie sich offenbaren — er hat einen fürchterlichen Stand... Oft erwacht aber das Gewissen weit früher bei ihnen, und sie treiben sich lange unter den peinlichsten Bissen desselben umher. Dann sind sie überall unstät und flüchtig, brechen schnell iedeu Freudengenus ab, wenn sie sich auch an ihn wagten, können ihren Mitbürgern nicht dreust in die Augen sehen, fliehen Kirche und Altar, fliehen endlich

lich selbst die Welt, schliessen sich ein und — werden Selbstmörder.

Du, der du nun einmahl so eine Bösewichtsthat begangen hast, las dir dis nicht dazu gesagt sein, daß du hingehen und desgleichen thun sollest. Wie? wolltest du Sünde mit Sünde häufen? Was ists, das du dadurch für dich schafft, wenn du die Hand, die du einst bei dem allwissenden und allgerechten Gott frevelhaft aufhubst, ebenso frevelhaft hernach an dich selbst legst — was ists? du beendigst die Angst dieses Lebens und schleuderst dich in die Angst jenes Lebens über. Lebe, lebe, und mache vor allen Dingen den Schaden wieder gut, den du Andern durch deine Sünde stiftetest; und gehört Bekenntnis hierzu, so thue auch dieses, es gehe dir darauf, wie es wolle. Befleissige dich dann der Wahrheit so, daß du in deinem ganzen noch übrigen Leben auch ohne Schwur kein unwahres Wort mehr sprichst. Wird dir hierdurch die Ruhe nicht wieder zu Theile — weder wir, noch Gott, können sie dir geben... Hörten wir dann, daß du dich selbst entleibt hättest, so rechne im Tode nicht sowohl auf unser Mitleid, als vielmehr auf unser Schaudern und Entsetzen. So schrecklich, sprechen wir dann, strafte das schrecklich sie Laster, das Laster, das

aus

aus der höchsten Gotteslästerung und aus dem höchsten Staatsverbrechen zusammengesetzt ist, sich selbst, und Gott lies diese Selbststrafe zu, damit denen, die vieleicht schon im Begrif waren, es auch zu vollbringen, vor Angst Hören und Sehen vergehen sollte. — —

(Nach einer langen Pause.) Meine Brüder, behaltet diese Predigt!

LIII.

Ueber künftige vollkommenere Gerechtigkeitspflege des Schicksals.

Am 22. Sonnt. n. Trin.

Ueber Röm. 2. V. 4 — 6.

Weissest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Busse leite? Du aber, nach deinem verstockten und unbussfertigen Herzen, häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, welcher geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken.

Meine Brüder. Die Ungerechtigkeiten, welche das Schicksal auf Erden ausübt, machten von jeher der Vernunft Viel zu schaffen. Wir wollen darüber nur zwei Alte hören. So soll Hiob gesprochen haben — „Wenn ich daran denke, so erschrecke ich und zittere am ganzen Leibe. Das Haus der Gottlosen hat Friede vor der Furcht, und Gottes Ruthe ist nicht über ihnen. Sie werden alt bei guten Tagen, und erschrecken kaum einen Augenblick vor dem Grabe. Sie, die doch zu Gott sagen — Hebe dich von uns, wir wollen von deinen Geboten nichts wissen. "So sprach Assaph — „Die Gottlosen sind nicht im Unglück, wie andere Leute, und werden nicht, wie andere Menschen, geplagt. Sie thun, was sie nur gedenken, und ihr Frevel heisst wohlgethan. Was sie reden, das mus vom Himmel herab geredet sein, und mus gelten auf Erden. Sie sind glücklich in der Welt und werden reich. Sollts denn umsonst sein, daß mein Herz unsträflich lebt, und daß ich meine Hände in Unschuld wasche? Und ich bin geplagt täglich, und mein Elend ist alle Morgen da!"

So empfanden die Alten die Ungerechtigkeiten des Schicksals tief, und — wie trösteten sie sich darüber? „Aber siehe, heisst's beim Hiob, wie wird die Leuchte der Gottlosen noch verlöschen und ihr Unglück

plötzlich über sie kommen! Wie Spreu werden sie sein, das der Sturmwind wegführt." Und Asaph setzt hinzu — „Merket auf ihr Ende! Wie werden sie so plötzlich zu nichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken." Also — man half sich aus der Verlegenheit mit dem traurigen Ausgange des Schicksals der Bösen; am Ende, am Ende doch noch Gerechtigkeit, hies es — es kommt noch.

Aber — bei aller Achtung, die wir den Alten schuldig sind — sie behaupteten hiermit etwas, das bei weitem nicht immer zutrift. „Dieser stirbt frisch und gesund in allem Reichthum und in voller Genüge — Jener stirbt mit betrübter Seele und hat nie mit Freuden gegessen" — wie oft gilt das Erstere von den schlechtesten, und das letztere von den allerbesten Menschen! Ja, ia, arm, verachtet, siech schleicht der Rechtschaffene häufig noch zum Grabe, und das Schicksal vergisst seiner bis ans Ende; während daß es dem ärgsten Bösewichte lebenslang und bis an den letzten Augenblick so wohl geht, wie sein Herz sichs wünscht.

Da stehen wir und staunen. Es kommt nach? O wie haben wir uns mit diesem Gedanken geirrt! Nun sind uns nur zwei Vorstellungen über die räthselhafte Sache möglich, unter denen wir wählen müssen. Entweder wir nehmen an, daß es, wie bei ieder Regel, auch bei der Weltgerechtigkeitsregel, Ausnahmen gebe, oder wir bleiben dabei, daß diese Regel schlechterdings keine Ausnahmen haben

ben dürfe. In jenem Falle sprechen wir dann so — es hat nicht anders sein können; der Gang der Dinge, die Denkart der Gesellschaft, die Natur an und auſſer den ungestraften Bösen und unbelohnten Guten brachte es nothwendig und unabänderlich so mit sich. In diesem Falle aber rechnen wir noch auf eine zweite Welt, wo alle hier ausgeübte Ungerechtigkeiten und unzeitige Milden des Schicksals vollkommen ausgeglichen werden werden.

Man kann getrost Jeden fragen, bei welcher von beiden Vorstellungsarten die Vernunft mehr Beruhigung finde, und wer nicht von Seiten seines Gewissens selbst Ursache hat, sich vor der letzteren zu fürchten, der wird sie gewis als ein Gottesverehrer und als ein Tugendfreund ergreifen. Heilig, heilig sei uns allen die Erwartung einer Welt pünktlicher Vergeltung, einer Welt der vollkommeneren Gerechtigkeitspflege ienseits des Grabes! — Wir wollen diese Betrachtungen mit Eifer fortsetzen. — —

M. Br., wir können es schlechterdings nicht verhindern, daß es uns empöre, wenn wir Disharmonie und Streit im Grossen zwischen den Handlungen der Menschen und ihren Schicksalen, zwischen ihrer Würdigkeit und Glückseligkeit, sehen. Unserer sittlichen Natur ist nicht blos das Pflichtgefühl eigen, sondern auch das Rechtsgefühl. Eins ist von ihr so unzertrennlich, als das andere. Wie man's treibt, so gehts — was der Mensch säet, das erndtet er — dis ist moralische Weltordnung erst ganz; nach dieser verlangen wir und müssen vermöge

der Einrichtung unseres Wesens, die wir uns nicht selbst gegeben haben, verlangen. Sehen wir also, daß, ie ärger es ein Mensch treibt, desto besser und immer noch besser es ihm gehe, hingegegen, daß es denen, welche es brav treiben, arg, und, ie braver sie es treiben, desto ärger gehe; sehen wir, daß die, welche Bosheit und Laster säen, Glück und Freuden erndten — daß aber die, welche Tugend und Menschenliebe säen, Noth und Jammer dafür erndten — so müssen wir vermöge unseres Rechtsgefühls, das wir weder unterdrücken, noch gar ausrotten können, wenn wir auch sollten oder wollten, unwillig darüber werden; wir müssen es misbilligen und tadeln, und über morasche Weltregierung Klage führen.

Dabei bleibt es aber nicht; wir gehen leicht weiter. Wird das Rechtsgefühl getäuscht, so fängt auch wohl das Pflichtgefühl an zu wanken. Dis soll aber nicht sein, ruft man in unsern Tagen häufig aus; es hilft aber nichts. Man rotte erst das Rechtsgefühl aus; so lange dieses da ist, mus es, wenn das Pflichtgefühl spricht — gib Jedem das Seine auch dem Schicksale zurufen — gib Jedem das Seine! Man mus die Moral nicht übertreiben, sonst lächeln die glücklichen Böswichter über die Bemühungen, welche man sich gibt, die unglücklichen Rechtschaffenen zu ihren Gunsten so hinzuhalten, und manchem guten Gemüthe, das so viel Widerspruch zwischen Verdienst und Schicksal um sich her erblickt, wird die Bestimmung des Menschen zur Tugend abentheuerlich. Ist dis

wohl zu verantworten? Ebenso unvermeidlich ist es auch, daß bei dem Anblick grosser moralischer Weltverwirrung das Schicksal, welches man in der Hand eines allmächtigen Weisen und eines gerechten Gottes glaubte, in die Hand eines blinden Ohngefährs überzugehen scheint. Wie? ein Gott regirte das Schicksal, und regirte es nicht richtiger?

Ists nun gar der Fall, daß die Disharmonie zwischen Verdienst und Schicksal uns selbst betrift, so kommt, wenn diese uns lästig ist, unser Glückseligkeitstrieb dazu, und wir gerathen über die Weltverwirrung selbst in die äuserste Verwirrung. Du sollst deine Pflichten erfüllen — so gebietet uns unsere sittliche Natur; du sollst nach Wohlsein streben — so gebietet uns unsere sinnliche Natur. Ist es nicht Alles, was man von uns sinnlichsittlichen Wesen fordern kann, daß wir nicht anders Wohlsein, als durch treue Erfüllung unserer Pflichten, haben wollen? Müssen wir es alsdann aber nicht auch haben? Wer sein Privatwohl blos durch Beförderung des allgemeinen Wohls befördern will, der ist ein wackerer Weltbürger; so mus dann aber auch die Beförderung des allgemeinen Wohls, welche er wirklich leistet, Beförderung seines eigenen Wohls sein. Solls nicht so sein, nun, so wärs ia auch nicht nöthig, daß es irgend Einen gäbe, dem es gelänge, durch Beförderung des allgemeinen Wohls sein Wohl zu befördern. Was beförderten sie denn nun aber allerseits an dem allgemeinen Wohle? Es gäbe ia keins. Kann man sich denn ein anderes allgemeines

Wohl denken, als das aus den Privatwohlen zusammengesetzt ist? Wohl der Menschheit — heisst dis nicht Wohl der einzelnen Menschen zusammen? Existirt etwa die Menschheit ausser den Menschen? Warlich, wenn es nicht am Ende darauf hinaus laufen soll, daß unter dem allgemeinen Wohle nur das Wohl Einiger, die die Menschheit allein vorstellen wollen, und für die die übrigen sich matt und müde arbeiten und krumm und lahm leiden sollen, zu verstehen sei: so mus Jeder auch in der Masse sein Wohlsein befördern, wie er das allgemeine Wohlsein befördert. Geschieht dis nicht, so fragt der, dem es begegnet, mit vollem Rechte — „was ist das? Bin ich darum ein sinnlichsittliches Wesen, daß ich mir selbst ein Widerspruch sein soll?" Lasset euch, M. Br. durch die iezt zur Mode gewordene Verschreiung des Glückseligkeitstriebes nicht irre machen; er ist uns von demselben obersten Geiste gegeben, der uns den Beruf zur Tugend gab. Betrachtet nur diejenigen, welche ihn so herunterseßen, wenn ihre eigene Glückseligkeit angegriffen wird; ihr eigenes Benehmen alsdann ist die beste Vertheidigung für ihn.

Sogar alsdann auch, wenn die Disharmonie zwischen unsern Schicksalen erwünscht wäre, wenn die Ungerechtigkeit, welche der Gang der Dinge an uns ausübt, übertriebene Milde wäre, müsten wir in den Augenblicken der kaltblütigen Vernunft unsere eigenen und uns selbst befremdenden Gedanken darüber haben. Es ist doch nicht recht, müsten wir zu

uns

uns selbst sprechen, daß es uns so wohl geht. Wer hier widerspräche, dem könnte man es dreust ins Gesicht sagen, daß er ein höchst unmoralischer Mensch sei. Es ist und bleibt also wahr, daß die Vernunft es nicht mit sich vereinigen könne, wenn sich Verdienst und Schicksal nicht gehörig vereinigen.

Noch einmahl darauf zurückzukommen — womit trösteten sich in solchen Fällen? Es kommt noch, sprachen sie, man warte das Ende ab; vor dem Tode kann man den Menschen weder glücklich preisen, noch unglücklich nennen, und wenn er noch so glücklich, oder unglücklich, wäre. Es ist schon gesagt, daß die besten Menschen oft ebenso unglücklich noch sterben, wie die schlechtesten Menschen oft noch glücklich sterben. Die Alten irrten; besonders in ihrer Meinung von dem plötzlichen Tode der Gottlosen. Nicht nur, daß dadurch zu den menschenfeindlichsten Urtheilen über Jeden, der plötzlich stirbt, der offenbarste Anlas gegeben wird, da man dann wohl, wenn man von einem auf solche Art sterbenden Menschen nichts Böses weis, ihn in den Verdacht nimmt, daß er in geheim abscheuliche Verbrechen ausgeübt habe, Meineidiger, Sodomit, Meuchelmörder, u. s. w. gewesen sei; sondern auch, was könnten sich wirkliche Gottlose, die immer glücklich waren, Besseres wünschen, als daß sie, da sie einmahl sterben, müssen, wenn sie sterben, plötzlich sterben? So haben sie ia sogar auch noch wenig Todesangst. Könnte ihre unverdient glückliche Laufbahn sich glücklicher schliessen, als so? Man denke sich einen beiahrten reichen Müssiggänger,

gänger, Wollüstling und Schwelger, der bei einem feierlichen Gastmahle, das er gibt, nachdem er sich übersatt gegessen und getrunken hat, am Tische vom Schlage gerührt wird, so vom Schlage gerührt wird, daß er keine Mine verzuckt — irrte Gott nicht völlig darin, wenn er ihn dadurch auf das höchste zu strafen gedächte? Erzeigte er ihm nicht dadurch vielmehr statt der höchsten Strafe die höchste Gnade noch? — — Und dann, gesetzt auch, daß der Lasterhafte am Ende noch unglücklich, und der Rechtschaffene noch glücklich, würde, ist dann nun auch dadurch gehörige Gerechtigkeit gepflegt? Wo bleibt die Proportion, das Ebenmaas, das gehörige Verhältnis zwischen den endlich eintretenden verdienten Schicksalen und ihrer verdienten Dauer? Also — für ein ganzes langes unverdientes elendes Leben dann doch noch einen kurzen guten Abend — ach, wie theuer erkauft ist er! und für sechzig, siebenzig auf das ruchloseste und glücklichste zugleich verlebte Jahre am Ende noch ein böses Quartal? — man drohe hiermit ia keinem Sünder; die Sünder samt und sonders unterschreiben den Ackord, wenn er ihnen von allerhöchster Hand vorgelegt würde.

Doch ia, wir wollen es bei dem lassen, was die Alten sprachen — es kommt noch; und, wenn es auch nicht kommt, wenn die Rechtschaffenen auch unbelohnt, und die Bösewichter ungestraft sterben, wir wollen doch dabei bleiben — es kommt noch. Kommts nicht diesets des Grabes, so mus

es

es ienseits des Grabes kommen. So verstanden es freilich die Alten nicht, wenn sie sprachen — es kommt noch; was ist aber dieser Gedanke anderes, als der ihrige? Genug — es kommt noch — dabei bleibts, dabei mus es bleiben. Vergeltung mus sein, oder die ganze Sittenlehre hat ein Ende. Pflicht mus nicht nur Pflicht bleiben sollen — Recht mus auch Recht bleiben. Es ist sehr zu misbilligen, wenn man die moralische Natur des Menschen so verstümmeln will, daß von Vergeltung nicht mehr die Rede sein soll.

So dringt sich uns der Glaube an eine uns noch bevorstehende Welt pünktlicherer Vergeltung, an eine Welt vollkommenerer Justitzpflege des Schicksals auf, und ohne ihn gelangt die Vernunft, so lange sie nicht Unvernunft sein soll, nicht zur Ruhe. Sobald sie aber diesen Glauben ergreift, hat sie gegen alle Ungerechtigkeiten des Schicksals, auch gegen die allerverstossendste unter ihnen, nichts mehr einzuwenden. Nun, spricht sie auf der Stelle, abgefunden der für hier und für dort, wer hier bei Verdienstlosigkeit bis ans Ende Alles vollauf hatte! Nun aufgehoben dort dem für hier und für dort, der hier bei Verdienstfülle Mangel an Allem bis ans Ende hatte! Nun selig der, welcher abgehend noch Viel zu fordern hat — unselig der, welcher Mehr nahm, als ihm gebürte! — So, nur so beruhigt sich das Rechtsgefühl wieder, und das Pflichtgefühl selbst bekommt an ihm eine starke Stütze.

Bei weiterem Nachdenken über jenen Glauben bieten sich dann aber auch noch andere beruhigende Betrachtungen dar. — Wir finden es bald sehr natürlich, daß, wenn zwei Welten für den Menschen sind, es wohl nicht anders sein konnte, als daß die Vergeltung oft noch nicht erfolgte. Zwischen beiden Welten ist der genaueste Zusammenhang; denn was ist das Dasein in der zweiten anders, als Fortsetzung des Daseins, welches man in der ersten führte? So war es nicht nur nicht nöthig, daß das Schicksal hier Alles rein abmachte, sondern der Plan der Vorsehung, welcher beide Welten umfasst, lies es auch vieleicht nicht zu. Viele Folgen der menschlichen Handlungen waren nun wohl von der Art, daß sie hier nicht eintreten konnten, wenn jener Plan ausgeführt werden sollte; das erste Leben eines Jeden war nicht lang genug dazu, sollte aber doch einmahl nicht länger sein; die Weltumstände passten nicht dazu, musten doch aber so sein, wie sie waren, weil sie andern wichtigeren Absichten Gottes beförderlich waren u. s. w. In der That, so war nichts geschickter, uns hier unaufhörlich in der ehrfurchtsvollsten Aufmerksamkeit auf den grossen moralischen Weltplan Gottes zu erhalten, als das oft so unerforschliche in seinen Gerichten; und allenthalben, wo wir sonst die heilloseste und mit der Gerechtigkeit Gottes unvereinbarste Unordnung erblickt haben würden, sehen wir nun Anlagen zu einer Ordnung, die eben darum, weil sie in Ewigkeiten eingreift, hier in der Zeit noch nicht vollendet werden konnte.

Waren

Waren auch die Menschen einmahl für eine zweite Welt bestimmt, so musten sie nicht nur Wissenschaft davon bekommen, sondern es muste auch dafür gesorgt werden, daß sie dieser ihrer grossen Bestimmung eingedenk wären. Die Folgen ihrer Handlungen werden ja nun unübersehbar für sie — mit welcher Behutsamkeit müssen sie also nun auch bei allen ihren Handlungen zu Werke gehen! Man weis es aber, wie so leicht Viele unter dem Gewirre der Geschäfte und Freuden dieses Lebens das Ewige vergessen. Man weis es, wie so Viele, durch ihr Herz oder durch Andere verleitet, sich wohl der Zweifelei ergeben, und vieleicht am Ende gar den Glauben an ihre weiter hinaus, als auf hier blos, reichende Bestimmung aufgeben würden. Was war ebenfals geschickter, dem so gefärlichen Unglauben dieser und dem nicht weniger gefärlichen Leichtsinne Jener Schranken zu setzen, als — der Anblick grosser Ungerechtigkeiten des Schicksals? Ein unbestraftgebliebener Bösewicht, ein unbelohntgebliebener Edler — welche Bürgschaft stellen sie für das künftige Leben, und wie drängt sich bei ihrem Grabe ganz unwillkürlich der Gedanke aus unserem Innersten hervor — es mus noch kommen! Waren nicht die Märtirer für Wahrheit und Recht von ieher einer der ersten Beweise, welche die Vernunft für die menschliche Fortdauer im Tode fand? Und wie tief müste der schon in Fühllosigkeit versunken sein, welcher, wenn er den Anblick eines solchen leidenden Herrlichen hat, nicht von der lebhaftesten Erinnerung an ienen Tag

der

der Offenbarung des Gerichts Gottes ergriffen würde, wo Gott geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken! — —

Lasset uns nun noch sehen, wie wir die Lehre von künftiger vollkommenerer Gerechtigkeitspflege des Schicksals im menschlichen Leben anzuwenden haben! — Ist die Rede von Andern, so lasset uns ja keine Disharmonie, keinen Streit zwischen ihren Handlungen und Schicksalen sehen, wo keiner ist! Gott, der gerechte Vergelter, ist auch allein der untrüglichste Richter unserer Brüder; wir aber können bei Beurtheilung derselben leicht und äuserst fehlen. Wir sind ja höchstens nur Zeugen des öffentlichen Lebens Anderer; ihr geheimes Leben, welches bei weitem oft das wichtigere ist, bleibt uns ebenso unbekannt, wie ihnen das unsrige. Kennten wir dis, so würden wir zwischen Thaten und Schicksalen Anderer oft die vollkommenste Harmonie erblicken, statt daß wir iezt nichts, als Disharmonie, dazwischen zu erblicken meinen. Viele, denen dem Anscheine nach übertriebene Milde widerfährt, würden wir dann für noch nicht belohnt genug erklären; und Viele, gegen die der Gang der Dinge unsern Gedanken nach grausam verfährt, würden wir für noch zu milde behandelt ansehen müssen.

Es gibt also einen doppelten Fehler, in den wir hierbei verfallen können, und wir müssen uns vor dem einem hüten, wie vor dem andern. — Es ist sehr unmoralisch und verabscheuungswürdig, wenn man aus Neid und Misgunst gegen Menschen, die

in

in besseren und glänzenderen Lagen sind, gleich auf die vollkommenere Gerechtigkeitspflege iener Welt anspielt, oder ihnen wohl gar mit ienem Tage der Offenbarung des Gerichts Gottes droht. Sind denn alle glückliche Menschen auch böse Menschen? Nein, es gibt auch wackere und vortrefliche Glückliche genug, deren irdischer Wohlstand nicht Abfindung vom Himmel, sondern nur einstweiliges Unterpfand auf den Himmel ist. Wie versündigt man sich an diesen, wenn man auch nur Mine macht, als wollte man sie an jenen Tag erinnern! Ihr Armen und Niedrigen im Volke, die ihr so leicht mit eurer Verdammungssucht über die Reichen und Hohen herfallet, blos, weil sie Reiche und Hohe sind, gewöhnet euch diese menschenfeindliche Denkart ab; man versteht gleich den Geist, welcher aus euch spricht, und — dieser ist nicht Christi Geist. Gott wird vergelten einem Jeglichem nach seinen Werken, ia; wenn ihr aber diese Wahrheit so misbraucht, daß ihr schon die Schadenfreude voraus empfindet, die ihr einst am ienem Tage darüber haben wollet, wenn die ietzt glücklichen ohne Unterschied euer Loos empfangen würden, und ihr das ietzige ihrige: so fürchtet an ienem Tage Mehr für euch selbst als für sie. O wie weit menschlicher, wie gut und edel ists gehandelt, wenn man Glücklichen, die in gutem Rufe sind, sich theilnehmend nähert, ihnen seine Freude über ihren Wohlstand herzlich bezeugt und sie des Himmels Vorschmack darin finden lehrt!

Auf der andern Seite müssen wir aber auch nicht ieden Unglücklichen gleich mit ienem Tage der Offenbarung des Gerichts Gottes trösten, und so unsere Menschenliebe übertreiben, wie dort unsern Menschenhas. Wie, wenn ein Leidender an seinen Leiden selbst Schuld wäre? würden wir nicht den Zweck seiner Leiden dadurch vereiteln? würden wir ihn nicht in seinen sittlichen Schlaf noch fester einwiegen? In diesen Fehler ist es leicht zu verfallen, besonders, wenn der Leidende unser Freund und der Gegenstand unserer Liebe ist. Schlechterdings müssen wir da mit unserem Troste zurückhalten, wenn es so um sein Unglück steht. Und — sehen wir gar, daß er fortgesetzt sein eigener Verderber ist, so müssen wir ihn vielmehr mit ienem Tage ermahnen und warnen. Statt zu sagen — hier bist du arm an Freuden, iene Welt wird dich reich machen — müssen wir vielmehr sprechen — es sei denn, daß du anderes Sinnes werdest, sonst wird dich iene Welt noch ärmer machen.

Erblicken wir aber stadt- und landkundige Böswichter in dem blühendsten Wohlstande, sind selbige dabei noch keck und übergeben, und spotten sie wohl gar der unglücklichen Tugend — — diese, diese lasset uns mit der richtigeren Justizpflege des Schicksals in iener Welt erschüttern! So wahr der Glaube an moralische Weltordnung der Vernunft heilig ist, lasset uns zu ihnen sprechen, so wahr wird diese Weltordnung auch an euch in Erfüllung gehen. Und — erblicken wir allgemeinanerkannte Rechtschaffene in den

elen-

elendesten Umständen, sind solche durch die Länge ihrer Leiden gar verzagt und muthlos geworden — — diese, diese lasset uns trösten mit Allem, was wir haben! Haben wir Mehr, als ienen Tag, für sie, sind wir wohl im Stande, ihnen vor ienem Tage schon zur Offenbarung des Gerichts Gottes zu verhelfen — wer wären wir, wenn wir sie blos mit ihm beruhigen wollten? Nein, bringet die Unschuld des Verlästerten ietzt schon an den Tag — machet den Verkannten ietzt schon rühmlichst bekannt — nehmet den Verfolgten ietzt schon in Schutz — trocknet ietzt schon die Thränen verlassener Wittwen und hülfloser Waisen. Welch eine Ehre für euch, wenn ihr an Ergänzung der moralischen Weltordnung mitarbeiten helfet, und, wenn ihr das Schicksal in den Stand setzet, gerechter zu sein! Seid versichert, es ist dabei auf den Beistand, welchen ihr leisten könnet, gerechnet, und ihr machet euch ienen Tag schwer, wenn ihr ihn nicht leistet. Könnet ihr aber wenig oder nichts für den leidenden Frommen thun, ist sein Elend wohl gar von der Art, daß eine ganze Welt ihm nicht helfen könnte — dann, dann sprechet mit ihm recht traut und eindringend von dem gerechteren Schicksale, das auf der neuen Erde, wo die Tugend wohnt und ihren eigentlichen Schauplatz erst hat, über die Menschheit gebieten wird. Nehmet dazu iede Kraft, die euer Herz hat, zu Hülfe, und der allvergeltende oberste Geist stärke euch dabei! — —

Betrift es aber unsere eigenen Schicksale, so können wir allerdings weit richtiger, ia, vollkom-

menrichtig darüber urtheilen, ob Disharmonie zwischen uns und ihnen sei, oder nicht. Wir wissen ia alle unsere Handlungen, auch die verborgensten und geheimsten unter ihnen; wir wissen diese so gut, wie Andere unsere öffentlichsten Handlungen wissen. Welche Folgen gewisse Handlungen haben, wissen wir auch; Vernunft und Erfarung auf allen Seiten lehren sie uns kennen. So werden wir doch wohl einsehen können, ob das, was uns begegnet, unser eigenes Werk sei, oder nicht? Wie unendlichviel aber mus uns daran liegen, hinter diesen Umstand zu kommen, und die Einsicht davon zur ausgemachten Gewisheit zu bringen! Weg daher mit aller Eigenliebe, mit aller Furcht vor Selbstbeschämung, die aus der Untersuchung herausspränge, und mit der eingerissenen Gewohnheit, das Gute, das man empfängt, nur sich beizumessen, und das Böse Andern, oder wo nicht Andern, doch dem Schicksale zuzurechnen! Sei, wer du willst, und es begegne dir, was da wolle, deine Hauptfrage sei — verdiene ichs, oder nicht? — und diese mache vor deinem Herzen so ab, wie du sie an ienem Tage der Offenbarung des Gerichts Gottes, wenn er heute wäre, abmachen würdest.

Treffen dich glückliche Schicksale, und dein Herz sagt dir, du verdienest sie nicht: so denke mit aller Lebhaftigkeit deines Geistes den Gedanken — abgefunden, ach abgefunden — und bebe. Spotte nicht darüber, wenn man dir so zuruft; deines Spotts wegen wird die moralische Weltord-

nung

nung, die das Wesentlichste unter Allem ist, nicht zum Undinge werden. Ist dir der Tag der Offenbarung des Gerichts Gottes als sogenannter jüngster Tag mit den Beschreibungen, welche ihm die Vorwelt gab, lächerlich: so werde er dir als Zeit, in welcher einem Jeglichen vergolten werden wird, nach seinen Werken, fürchterlichehrwürdig! Noch kannst du dem völligen Abgefundenwordensein für dich vorbeugen; eile, das Gute, das du unverdient genießest, noch zu verdienen. Gottes Güte will dich zur Busse leiten. Bist du blos müssig und träge, so beschäftige dich von nun an, beschäftige dich auf eine nützliche Weise. Bist du aber gar lasterhaft und boshaft, so fluche deinem Laster, ehe es dir flucht, und stirb der Bosheit ab, ehe du stirbst. Werde ein Rechtschaffener, werde ein Menschenfreund — du hast sonst alles Gute dahin und weg, und dein künftiges Dasein wird ein Dasein ohne alle Freude und Ruhe für dich.

Sagt dir aber dein Herz bei deinen glücklichen Schicksalen, daß du sie verdienest: so hebe dein Haupt freudig empor, und segne dich und deine Tugend. Sieh, Viele könnten eben so glücklich sein, wie du, aber sie wollen nicht, so habe dich selbst dafür lieb, daß du es besser mit dir meinest. Es gebührt dem Rechtschaffenen, sich am Lohne seiner Rechtschaffenheit zu ergötzen. Setze dich über allen Neid weg und genies. Versüssungen deines Lebens, welche deine Verdienste dir geben, must du dir von feindseliggesinnten Menschen nicht verbittern

lassen. Du mußt dirs freilich gefallen lassen, wenn sie dich an den Tag der Offenbarung des Gerichts Gottes erinnern; las dich aber gern auf ihn verweisen. Fahre nur fort, dein Wohlsein zu verdienen, und genies es auf eine ebenso edle Weise, wie du es erwarbst. Sei theilgebend und las mitgenießen; las besonders die mitgenießen, gegen welche das Schicksal mit Unrecht karg und hart ist. Diese, diese sind recht an dich gewiesen; sieh sie unter allen deinen Brüdern als die ersten Brüdern an. Wenn du so thust, so stellt dir der Besitz vergänglicher und eitler Güter, in den dich das Schicksal setzte, Bürgschaft für iene unvergänglichen und wahrhaftigen, welche in der zweiten Welt vertheilt werden werden.

Treffen dich unglückliche Schicksale, und dein Herz sagt dir, du verdienest sie: so täusche dich ia nicht mit dem Tage der Offenbarung des Gerichts Gottes. Was du Ungerechtigkeit des Schicksals nennst, ist wahre Gerechtigkeit gegen dich. Gingest du auf deinem bösen Wege fort, so wäre diese Welt nicht nur schlecht für dich, sondern iene würde noch schlechter für dich. Bessere dich; dis ist das einzige Mittel für dich, dem völligen Verderben zu entrinnen. Bessere dich; so wirds dir hier schon besser gehen. Es ist etwas Eigenthümliches, das die Besserung an sich hat, daß sie weit zuverlässiger segnet, als die Tugend, welche nie sich verging. Dis, dis sagen wir dir mit freudigem Herzen, um dich aufzurichten und zu trösten, wenn du noch menschliches

Ge-

Gefühl hast. Ertödtest du dis aber ganz in dir, so höre auch in aller Fülle das Wort, das Paulus sprach — es steht ganz für dich geschrieben — „Du aber, nach deinem verstockten und unbusfertigen Herzen, häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes; welcher geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken.

Sagt dir aber dein Herz bei deinen unglücklichen Schicksalen, daß du sie nicht verdienest: o dann, dann sei dir gesegnet und gebenedeiet der Gedanke an den Tag der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes. Vielleicht bricht wenigstens die Morgenröthe dieses Tages noch für dich diesseits des Grabes an. Verzweifle wenigstens nicht an dieser Meinung. Schon oft war es, als wenn sich das Schicksal noch hier besönne und sich selbst über seine Ungerechtigkeiten das Urtheil spräche. Mancher bekam doch noch einen guten und ruhigen Abend, dessen Tag böse und stürmisch gewesen war. Mancher erlebte es doch noch, daß seine lange verkannte Unschuld allgemein anerkannt ward. Beharrete aber das Schicksal wirklich gegen dich bei seiner Ungerechtigkeit, so umarme die Hofnung iener gerechteren Welt mit der Inbrunst, mit welcher du den Freund umarmen würdest, der dir Gerechtigkeit verschaffte.

Murre nicht wider dein Geschick; dein Lohn kommt. Er kommt so gewis, als die moralische Weltordnung das Gewisseste ist, das wir haben. Er kommt um so schöner, ie stiller du ihn erwartest. Ja, ia, deine Klagen werden verstummen, deine Thränen werden versiegen, dein Schmerz, dein Seufzen wird weg müssen. Stelle dich nur oft an ienen Tag schon im Geiste hin, der der Tag der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes sein wird; sei oft schon im Geiste ienseits der Grabererde auf iener neuen Erde, wo die Einrichtung der Natur, der Zusammenhang der Dinge und der Weltlauf der Tugend mehr unterthan sein werden, als hier. Jede solche deiner Selbstversetzungen in das Paradis der Tugend wird dir neue himmlische Kraft verleihen, dich durch die Dornengefilde dieses Lebens bei der Zurückkehr in sie noch muthiger durchzuwinden. — —

Dis, meine Brüder, sei die Anwendung, welche wir bei allen Ereignissen des Menschenlebens, die einem ungerechten Gerichte gleichen, von der höheren Gerechtigkeitspflege ienseits des Grabes machen! Dank dem Stifter unserer Religion, daß er diese so innig in seine Lehre einwebte und sie oft mit so lebhaften Farben schilderte! Dadurch wurden wir klüger, als die Alten, welche nur von einem Tage des Zorns, zu dem die Gottlosen hier noch aufbewahrt würden,

und

und nur von einem Tage des Heils wusten, der den Gerechten hier noch bevorstehe. Diese Tage bleiben oft aussen; so lasset sie nun aussenbleiben — iener Tag der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes erscheint gewis. Wer ward dazu bestimmt, mehr einzig und allein auf ihn zu rechnen, als der selbst, der ihn uns so zuversichtlich lehrte? Wer fand aber auch bei der Rechnung auf ihn mehr seine Ruhe, als er? Wohl Jedem, der diesem Tage auch mit freudiger Zuversicht entgegensehen kann! Wohl Jedem, den die künftige gerechtere Welt nicht bange macht! — Glücklicher Bösewicht — wer wollte mit dir tauschen? Lieber werde uns, wenn Gott will, das Loos des Gerechten zu Theile, der bis ans Ende leiden mus! So bleibt uns doch die Aussicht nach ienseits hin heiter, so können wir gern an unsere Unsterblichkeit denken, und — wie viel, wie viel ist hierdurch schon gewonnen! Für den Menschen, der an seine Fortdauer im Tode glauben mus, weil ihn seine Vernunft dazu zwingt, oder der doch schlechterdings nicht beweisen kann, daß sie nicht Statt finden werde, und der also wenigstens zugeben mus, daß sie ebenso Statt finden könne, als nicht — für den Menschen ist kein peinvollerer Zustand zu denken, als wenn er bei dem Gedanken an diese seine Fortdauer beben mus; denn dieser Gedanke drängt sich ihm doch

wohl bei tausend Gelegenheiten auf, und lauert wohl zuweilen den Zeitpunkt recht ab, daß er ihn mitten im Gewühle der Freude überfalle. Ach, behaltet Alles, was ihr vor uns voraus habt, ihr Ungerechten und Gottlosen; wir fühlen uns hinlänglich dafür entschädigt, weil wir iederzeit mit Freuden an die neue Erde denken können, auf welcher Gerechtigkeit wohnt.

LIV.

Ueber die eigentlichen Feinde des Kreutzes Christi.

Am 23. Sonnt. n. Trin.

Ueber Phil. 3. V. 18.

Viele leben leider — oft habe ichs euch geklagt, und mit Thränen wiederhole ich diese Klage — als Feinde des Kreutzes Christi. Aber ihr Ende wird schrecklich sein. Der Bauch ist ihr Gott, und in der Schande suchen sie ihre Ehre. Ihre Wünsche sind lediglich auf die Erde geheftet.

Meine Brüder. Es gehört mit zur Verfolgungssucht der Unduldsamen unter den Anhängern des Kirchenglaubens, daß sie gleich bereit sind, Jeden, der der stellvertretenden Genugthuung Jesu am Kreuze seinen Beifall versagt, für einen Feind des Kreuzes Christi zu erklären. Sie glauben nehmlich darauf rechnen zu können, daß der unerleuchtete Hause nicht darnach frage, ob diese Benennung auch gehörig angewendet werde, sondern daß er sofort den zum Gegenstande seines Hasses und Abscheues mache, welchem diese allerdings gräßliche Benennung gegeben wird. Traurig genug, daß sie sich noch immer oft dabei nicht verrechnen! Auf den paulinischen Sprachgebrauch aber dürfen sie sich bei ihrem Verfaren wenigstens nicht berufen; und wie, wenn sie, die iene zu Feinden des Kreuzes Christi machen wollen, vielmehr selbst die eigentlichen Feinde desselben wären? Am Ende dürfte dis wohl davon herkommen; lasset uns nur die hieher gehörigen Betrachtungen anstellen! — —

Unter dem Kreuze Christi sind entweder die wirklichen Kreuzesleiden, welche Jesus selbst ausgestanden hat, zu verstehen, oder ähnliche Leiden, d. h. Leiden für das Gute, welche die Gläubigen an ihn

über

über sich ergehen lassen sollen. Wir wollen mit der ersteren Bedeutung den Anfang machen.

Versteht man also Jesu eigene Kreutzesleiden unter dem Kreutze Christi, wer ist alsdann vom Paulus unter den Feinden des Kreutzes Christi gemeint? Diejenigen, welche sich weigern, diese Leiden für stellvertretend und genugthuend für uns zu halten? Diese Erklärung wird offenbar willkürlich und gewaltsam erst in die paulinische Stelle hineingetragen; im ganzen Zusammenhange der Stelle wird auch nicht einmahl ein Fingerzeig dazu gegeben. Der Apostel warnt vorher offenbar vor jüdischen Lehrern, welche das Christenthum dadurch verstümmelten und verstellten, daß sie das Judenthum noch immer neben dem Christenthume beibehalten wollten; diese, diese nennt er Feinde des Kreutzes Christi, weil sie der Absicht des Kreutzestodes Jesu, der völligen Aufhebung des Judenthums durch seine Lehre, derentwegen er sogar sich kreutzigen lies, ganz und gar entgegen handelten. Das Cerimonieweſen sollte aus der Welt, weil es eine kindische Gottesverehrung ist und bleibt; die Menschen soliten weiter kommen, und Gott nur im Geiste und in der Wahrheit verehren. Juden und Heiden sollten vereinigt werden, und dis konnte nicht anders geschehen, als durch Aufhebung der mosaischen Kirchenverfassung, die sonst eine ewige Scheidewand zwischen beiden blieb, und durch Einführung der Vernunftreligion, die allen Menschen als Vernunftwesen angemessen war. Auf diese grossen Zwecke arbeitete Jesus

sus hin, und für sie starb er. Jeder damahlige Lehrer also, der noch den Mantel nach dem jüdischen Winde hangen lies, auf Beobachtung der Ceremonieen drang, und das alte mosaische Gesetz wieder ins Evangelium einwebte, ging auf Vereitlung des Kreutzestodes Jesu aus, und war mithin im eigentlichen Verstande ein Feind des Kreutzes Christi.

Man wende dis nun auf die gegenwärtige Streitfrage an, und antworte ganz kaltblütig darauf, ob die, welche den Kreutzestod Jesu für einen Versöhnungstod halten, oder die, welche ihn nicht dafür halten, Feinde des Kreutzes Christi sind. Ist hier nicht die Rede von einem Sühnopfer? Ist Sühnopfer nicht offenbares altes Judenthum? Jesus starb also dafür, um den Glauben an Sühnopfer aus der Welt zu schaffen, und man will seinen Tod selbst zum Sühnopfer aller Sühnopfer machen? Kann man sich schwerer an seinem Tode versündigen? kann man mehr ein Feind des Kreutzes Christi sein, als so?

Zufolge dieser Betrachtung sind dann auch alle diejenigen für erklärte Feinde des Kreutzes Christi anzusehen, welche auch nur das Geringste von dem alten jüdischen Aberglauben noch in das Christenthum übertragen. Mit der Beschneidung, welche die judaizirenden christlichen Lehrer zu Paulus Zeiten beibehalten wissen wollten, kommen sie freilich unsern heutigen Christen nicht: dafür treiben sie aber ihr jüdisches Unwesen mit den Cerimonieen, mit den nidri-

gun-

gen Vorstellungen von Gott, mit den Herabwürdigungen der menschlichen Natur, mit dem Teufelsglauben u. s. w. Kurz, Jeder, der von der reinen Lehre des Gekreuzigten abweicht und Menschensatzungen in sie einmischt, ist ein Feind des Kreuzes Christi. — Es sei genug hiervon; wir wollen zur andern Bedeutung des Kreuzes Christi übergehen, um die eigentlichen Feinde desselben kennen zu lernen.

Versteht man unter dem Kreuze Christi ähnliche Leiden, Leiden für das Gute, welche die Gläubigen an ihn erdulden können sollen — wer ist da der Feind des Kreuzes Christi? Der, welcher sagt, Christus hat an meiner Statt gelitten, oder der, welcher sagt, Christus hat mir zum Vorbilde gelitten? Der, welcher nichts davon wissen wissen will, Christo so, wie er litte, nachzuleiden, oder der, welcher darin Alles in Allem setzt, ihm für das Gute nachzuleiden? als Paulus von Feinden des Kreuzes gesprochen hatte, sagte er unmittelbar nachher — der Bauch ist ihr Gott — sie suchen ihre Ehre in der Schande — blos auf das Irdische geht ihr Sinn. Was heißt dis anders, als — die weichlichwollüstigen Seelen, die für das Gute gar nichts dulden wollen, diese meine ich, diese sind die eigentlichen Feinde des Kreuzes Christi. Bei dieser Erklärung lasset uns nun stehen bleiben! Der ist eigentlich der ärgste Feind des Kreuzes Christi, der, wenn die Rede auf Wahrheit und Recht kommt, mit der Sprache nicht heraus

will,

will, sobald er Einbusse und Verlust dabei für sich sieht, oder auch nur fürchtet.

In unserem gegenwärtigen Zeitalter darf man es freilich kaum wagen, geradezu gegen Wahrheit und Recht zu sein — das Ende davon, die Verdamnis, ist sonst gleich da. So weit sind wir Gottlob. Dafür nimmt es aber desto mehr Ueberhand, mit der Sprache nicht herauszuwollen, wenn von Wahrheit und Recht die Rede ist. Mit Leuten, die hierin ihre Lebensweisheit setzen, ist man in der That weit übler daran, als mit ienen; sie sind sogar oft weit gefärlicher und schädlicher, als iene. Ihnen mus man schreiben, wie dem Bischoffe zu Laodicea — ich weis deine Werke, und daß du weder kalt, noch warm, bist — ach, daß du kalt oder warm wäreſt! Sie nehmen sich der Wahrheit und des Rechts zur Zeit der Noth nicht an, thun nichts für sie, erklären sich, wenn's mit ihnen zur Sprache kommen mus, zweideutig darüber, und setzen sich immer so, daß sie den Rücken frei behalten. Mummerei heisst eigentlich das, was sie treiben, und es ist wahr, daß der Bauch und der irdische Sinn dahin am besten fahren. Ertappt man sie darauf und thut ihnen Vorhalt: so haben sie die allgemeine Entschuldigung bei der Hand, daß man — sich in die Zeit schicken müsse. Ein heilloser Grundsatz, wenn er ohne alle Einschränkung gelten soll! Auf diese Art könnte man also auch, wenns die Zeiten so mit sich brächten, mit gutem Gewissen ein Götzendiener werden, und, wenns die Zeiten so

mit

mit sich brächten, auch mit gutem Gewissen Unschuldige steinigen helfen. Sie haben aber auch noch, sowohl wenn sie die Wahrheit, als wenn sie das Recht Preis geben, in iedem Falle besondere Entschuldigungen.

Wenn sie die Wahrheit verlassen, ganz stumm sind, oder sich doch nur so ausdrücken, daß sie es mit keiner von beiden Partheien verderben, wissen sie den entgegengesetzten Irthum so unschädlich zu finden, daß man die Menschen ganz ruhig dabei lassen könne, und daß es also gar nicht nöthig sei, wider ihn etwas zu wagen, so, daß man, wenn man wirklich Viel dagegen wagte und dann wirklich dafür leiden müste, seine Leiden als selbstverschuldete zu betrachten hätte. Die Aufklärung überhaupt, meinen sie, sei wohl ganz gut, aber man müsse sie der Zeit überlassen; die Menschen müsten sich selbst aufklären, griffe man ihnen vor, so wären sie noch nicht reif dazu. Wie oft, M. Br. hören wir diese Sprache, und das wohl von Männern, von welchen wir sie nicht erwartet hätten! Wahr ist es allerdings, daß die Aufklärung nicht übereilt werden, nicht ungestüm betrieben werden müsse; soll denn aber auch gar nichts für sie geschehen? soll sie sogar zurückgehaltrn werden? Und warum denn dis? weil die Menschen noch nicht reif dazu wären? Nun, wann werden sie denn reif dazu sein? Nach tausend Jahren etwa? Es ist aber sehr zu glauben, daß diejenigen, welche sie iezt noch nicht für reif dazu halten, blos, um sich nicht dadurch, wenn sie, wie doch ihre Pflicht wäre, ihre

Auf-

Aufklärung bewirken hülfen, Ungemächlichkeit, Gefar und Verlust zuzuziehen, sie auch aus demselben Grunde nach tausend Jahren noch nicht für reif dazu halten würden. Was aber die Unschädlichkeit der Irthümer betrift, so ist zwar ein Irthum weniger schädlich, als der andere; keiner von ihnen aber ist ganz unschädlich, und der unschädlichere führt auch gewis allemahl zu schädlicheren; denn die Irthümer sind ebenso unter einander verwandt, als die Wahrheiten. Spricht man nun gar von Nützlichkeit gewisser Irthümer und Vorurtheile, weil die Menschen sonst, wenn man sie ihnen nähme, auch die Wahrheit fahren liessen: so könnte man die Wahrheit nicht schlimmer entehren, als so. Wie? das Fusgestell der Wahrheit wäre Lüge? so etwa, wie das Fusgestell der goldenen Bildsäule Stein ist? und dadurch stände die Wahrheit fester?

Wenn aber die, welche weder kalt noch warm sind, das Recht verlassen, sich nicht vor den Ris stellen, sondern zu Unterdrückungen und Grausamkeiten höchstens nur die Achseln zucken: so finden sie die Gewalt, welche vor Recht geht, so gros, daß all ihr Widerstand dagegen doch nichts ausrichten würde, und daß es also zu gar nichts nützen könne, wenn sie sich, um einen Unglücklichen zu schützen, der einmahl nicht zu schützen wäre, in Gefahr begeben wollten, auch selbst noch unglücklich zu werden. Auf solche Weise also könnte man sich iedem pflichtmässigen Beistande entziehen; man darf nur die Gewalt, gegen

die er gerichtet werden soll, für zu gros halten. Nun, so segnet nur Alle Gott, ihr Unterdrückten, und sterbet! Nein, so soll es nicht sein; thu deine Pflicht, heissts, und warte ab, was daraus entspringt. Dis ist gar deine Sache nicht, sondern Sache der Providenz, welche aber vieleicht auf deinen Beistand gegen die freche Gewalt sehr gerechnet hat. Woher weissest du denn auch so gewis, daß die Gewalt so gros sei, daß du nichts dagegen vermögest? Hast du denn schon deine Kräfte gegen sie versucht? Wie? wenn dich dieselbe Gewalt träfe, würdest du auch dabei die Hände in den Schos legen? O wie oft hat schon der blosse Hervortritt eines Rechtschaffenen die ärgste Gewalt gehemmt! Oft kommts auch nur darauf an, daß Einer den Anfang zur Beschützung des Unterdrückten mache; wenn er allein auch nicht stark genug war, so schliessen sich nun mehrere an ihn an, und nun wird er stark genug. Was sollte aber aus der Gesellschaft werden, wenn, so oft Gewalt vor Recht geht, Jeder dächte, daß die Gewalt zu gros sei, als das er ihr wehren könne? Hätten alsdann nicht die gewaltausübenden Böswichter überall freien Spielraum?

O daß Keiner von uns ein Feind des Kreutzes Christi wäre! daß Keiner von uns Mummerei triebe und über Wahrheit und Recht mit der Sprache nicht heraus wollte! Das Ende davon ist ia zuletzt doch die Verdammis.

Es finden sich immer Männer; oder mit andern Worten, es finden sich immer Leute, die den Man-

Mantelhängern und Achselzuckern mehr gram sind, als den erklärten Wahrheits- und Rechtsfeinden. Diese ruhen nicht eher, bis sie die Vermummten aufgedeckt und der Welt in ihrer wahren Gestalt zur Schau hingestellt haben. Dann trift sie allgemeine Verachtung, und jeder weiset mit Fingern auf das hin, was sie dadurch zu retten oder zu gewinnen gesucht, daß sie gegen die Täuscher den Stummen, und gegen die Unterdrücker den Lahmen, machten. Aendern sich dann gar die Zeiten — darf die Wahrheit ihr Haupt frei emporheben, und sie wollen nun auch für sie reden — geht Gewalt nicht mehr vor Recht, und sie wollen nun darüber ihre Freude bezeigen: so heisst man sie schweigen und weiset sie mit ihrer Theilnehmung zurück. Wie Verworfene schleichen sie dann umher und leben nun sich selbst in der Masse zur Last, in welcher sie erst allen Rechtschaffenen lästig waren. Die Nachwelt vollends brandmarkt sie geradezu und bedeckt ihre Gräber mit Flüchen.

Selbst den Wahrheits- und Rechtsfeinden mag sie es nicht ganz zu Danke. Sie schweigen nur gegen den Irthum, sie verhindern blos die Gewalt nicht; diese verlangen aber, daß sie für den Irthum laut sprechen und die Gewaltthätigkeit mitausüben sollten. Man stellt sich zufrieden mit ihnen, trägts ihnen aber nach. Dauern dann die Zeiten der Täuschung und Unterdrückung fort, so werden die Täuscher und Unterdrücker noch kecker; diese sind fertig mit den Freunden des Lichts, sind fertig mit den Gegenständen ihrer Ungerechtigkeit — so kommt die Reihe

an sie, und sie müssen nun als Leute, die weder kalt, noch warm, gewesen sind, ebenso leiden, als wenn sie den brennendsten Eifer für Wahrheit und Recht bezeigt hätten. O hätten sie doch als Sprecher für die Wahrheit, als Wirker für das Recht gelitten, so hätten sie doch von ihren Leiden Ehre gehabt! Sie waren Feinde des Kreuzes Christi und wollten nicht für das allgemeine Gute leiden; nun müssen sie gar für ihr eigenes Böses leiden. Sie wolltens mit keiner von beiden Partheien verderben, und habens mit beiden verdorben.

Wenn aber auch dis Alles nicht wäre, so bliebe doch die Verdamnis, als das Ende ihrer Mummerei, nicht aussen. Sollten sie sich nicht in einsamen Stunden schon oft vor sich selbst schämen, wenn sie die Volkstäuscher und Unterdrücker bei ihren Arbeiten der Finsternis und der Nacht so lichtkühn und tagkeck zu Werke gehen sehen? Sollten sie sich nicht öffentlich schämen, wenn diese sich wohl gar frech auf sie berufen, und sie selbigen aus Bauchliebe und irdischem Sinn nicht zu widersprechen das Herz haben? Und — wie mag ihnen werden so oft sie an den grossen Mann denken, für dessen Gläubige sie sich ausgeben — an den grossen Mann, der für das Gute Alles thun und Alles leiden konnte, der darum nie darnach fragte, was es für einen Ausgang mit ihm nehmen werde, weil er den Ausgang sich selbst bestimmte, und der noch für das allgemeine Beste unter den grösten Körpermartern so seelenruhig sterben konnte! Wie mag ihnen vollends werden, wenn sie

zu seinem Altare kommen und da das hohe Andenken seiner sich selbst aufopfernden Gemeinnützigkeit feiern wollen! Und — was gar alsdann für sie, wenn die Tage kommen, wo sie den schändlichen Lohn ihrer Mummerei nicht mehr geniessen können? was dann, wenn iener Abend einbricht, an dem die irdische Welt, auf die ihr Sinn blos gerichtet war, und für die sie die Wahrheit und das Recht verkauften, nicht blos zu vergehen droht, sondern wirklich vergeht? Nun müssen sie doch Valet sagen, werden sie sich nicht verschmähen und verdammen, daß sie das Valet, das ihnen als Verräthern der Sache Gottes nun doch die Natur abzwingt, nicht lieber im Dienste für das Reich Gottes, für Wahrheit und Recht gesagt haben?

Meine Brüder, meine Brüder, lasset uns doch an das Ende aller Dinge denken! Das Wesen dieser Welt vergeht. Und wenn wir auch wirklich mit dem Vergange des Wesens dieser Welt selbst vergingen, könnte dis Wesen so vielen Reitz für uns haben, daß wir, wenn wir gefragt würden, ob Irthum Wahrheit sei, Kopfnicker würden, und wenn gefragt würde, ob Unrecht Unrecht sei, Kopfschüttler? Handelten wir nicht dadurch gegen unsere eigene Ueberzeugung? Verlöhren wir dadurch nicht unsere wahre menschliche Freiheit, und liessen uns Geistes- und Herzensketten anlegen? Lieber doch in Körperketten leiden, schmachten und sterben, als in Ketten des Kopfs und des Gewissens leben, und volle Genüge haben! Gestorben mus einmahl werden; so lasset uns doch lieber sterben als öffentliche Wahr-

heitsfreunde und Rechtsbeschützer! Dann deckte doch, und wenn weiter nichts für uns wäre, als das Wesen dieser Welt, unser Grabhügel Gebeine, die sich selbst zu schätzen wusten, und Asche, die ihren eigenen Werth einst fühlte. Pflicht, Pflicht mus uns über Alles gehen. Sie ist unser moralisches Wesen; können wir dis nicht behaupten, ohne das phisische aufzugeben, so fahre das phisische dahin. Dis fährt doch einst dahin, und wenn wir unser moralisches Wesen noch so verleugnen; so wollen wir dieses erhalten, und wenn ienes auch auf der Stelle darüber zu Grunde ginge. So, so wird, wenn wir begraben werden, doch ein Mensch an uns begraben.

Aber — das Wesen dieser Welt vergeht nicht blos für uns, sondern nach Vergang desselben hebt ein anderes Wesen für uns an; — bei diesem Gedanken, bei diesem Gedanken verweilet noch ernsthaft, M. Br.! Sagt, wie würde uns einst sein, wenn wir für das Wesen dieser Welt Wahrheit und Recht verleugnet, verrathen und verkauft hätten — für ein Wesen, das dann nicht mehr wäre? Sogar der schändliche Lohn unserer Mummerei wäre uns dann aus den Händen gewunden — in welche nie Ende habende Selbstverwünschungen würden wir ihrentwegen ausbrechen! O wie entehrt sich der Unsterbliche, wenn er im Stande ist, wahrheitsuntreu und rechtstreulos des Gewinnes oder Verlusts solcher Güter und Dinge wegen zu werden, die nur in den Gefilden des Todes beglücken! Weg, weg mit solcher

cher Feindschaft des Kreutzes Christi! Lasset uns lieber mit Christo leiden, daß wir auch zur Herrlichkeit mit ihm erhoben werden!

Es ist aber nicht genug, daß wir nicht selbst Feinde des Kreutzes Christi sind; lasset uns auch denen entgegen treten, die sich als solche zeigen! Lasset uns nicht nur nicht selbst uns vermummen; lasset uns auch der Mummerei Anderer, wo wir sie finden, uns widersetzen! Man lebt ietzt hier und da in dem eigentlichen Zeitalter der Mummerei. Das Regiment der Kopflosigkeit ist vorüber — Wahrheit und Irthum, Recht und Unrecht werden sehr gut von einander unterschieden; an die Stelle der Kopflosigkeit ist aber die Herzlosigkeit getreten, und aus irdischem Sinn lässet man Irthum für Wahrheit und Unrecht für Recht gelten.

Sehet nur in manchem Lande die Religionslehrer an — wie so Viele unter ihnen, die reden könnten, sind stumm! wie so Viele unter ihnen, die gut arbeiten könnten, sind böse Arbeiter! wie so Viele unter ihnen machen aus der Beschneidung eine Zerschneidung! Dis sind Ausdrücke des Paulus — folglich sind sie gar nicht ungeziemend; das traurige dabei ist nur dis, wenn sie irgendwo immer noch passend sind, und wenn man da sagen mus — es ist noch alles so, grosser Paulus, bei uns, wie es bei dir war. Warum aber ist es noch so? Darum, weil die Feindschaft des Kreutzes Christi noch dieselbe ist, weil man den Gott Jehova predigt, aber im Herzen es mit dem Gott Bauch

hält, weil man irdisch gesinnt ist und also für die Wahrheit kein Opfer bringen will. Man könnte seine ansehnliche und einträgliche Kirchenbedienung darüber verliehren; ehe dis geschehe, verderbe lieber die Kirche! Oder man könnte sich doch wenigstens Ruhestörung dadurch bewirken — der Gott Bauch widerräth dis. Ganz über Alles schändlich ist es vollends, wenn reiche Religionslehrer, die ohne ihre Kirchenstelle leben könnten, sich zu solcher Mummerei hergeben. Sie hätten vielmehr einen doppelten Beruf dazu, den Irthümern recht frei und frank entgegen zu arbeiten. Schreib, mus es da also nicht nur heissen, diesen — „ich weis deine Werke, daß du weder kalt, noch warm bist, ach, daß du kalt, oder warm, wärest" — sondern es mus auch heissen — „weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, so werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Du sprichst — ich bin reich und habe gar satt, und darf nichts, und weissest nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und blos. Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest, und weisse Kleider, daß du dich anziehest, und nicht offenbaret werde die Schande deiner Blösse. Salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest!" Schon dieser einzigen Stelle wegen sollte man doch der sogenannten Offenbarung Johannis den letzten Platz in unserer Bibel,

den

sie eingenommen hat, immerhin ruhig lassen; mancher Bischof aber, der dis lieset, der merke drauf!

Sehet auch die Staatsmänner in manchem Lande an — wie Viele unter ihnen schmeicheln der Tirannei nur, um sich selbst zu schmeicheln! Der milderen Grundsätze ungeachtet, welche ihnen ihre Lehrer in Lehrstunden und in Staatsschriften beibrachten — der noch stärkern Lektion ungeachtet, welche ihnen das Jahrhundert auf seiner Neige hielt — sehen sie doch dem alten Unwesen der Volksbedrückungen, unter welchen viele sogar nicht den geringsten Nutzen für den Regenten, wohl aber den grössesten Schaden den Unterthanen, stiften, unthätig zu. Wenden sich die Gedrückten mit ihren Bitten, Vorstellungen und Beschwerden an sie: so verweisen sie sie zur Ruhe und auf bequemere Zeiten, weil der Staat ebenfals noch nicht reif zu Veränderungen der Art sei. Treten die Bittenden und Seufzenden den Regenten selbst an, und sie kommen dann zur Berichtserstattung: so berichten sie wider ihr eigenes Bewusstsein, und nach zehen Berichten bleibt Alles im Lande, wie es ist. Sie scheuen die Untersuchnng des Ursprungs eingeschlichener Misbräuche der obersten Gewalt, weil diese dadurch als Misbräuche sofort wirklich am Tage stehen würden; sie vollstrecken Machtsprüche, ohne auch nur die geringste Vorstellung dagegen erst gewagt zu haben. Warum thun sie so? Furcht, in Ungnade zu fallen, wär's auch nur in die Ungnade des Lieblings des Regenten etwa, die oft noch weit unan-

genehmere Folgen hat, als die Ungnade des Regenten selbst, regirt sei; sie scheuen iedes Opfer, das sie dem allgemeinen Besten des Vaterlandes und dem Rechte bringen sollen, und vergessen so, daß sie Diener des Staats, und nicht Bediente der Personen der Grossen, sind. O wehe der Welt der Mummerei wegen, es mag Kirchen- oder Staatsmummerei sein! Doch — dazu dient sie, daß die Rechtschaffenen durch sie offenbar werden.

Die Geschichte hat Beweise genug davon, daß der Widerstand, welchen die Rechtschaffenen ihr leisteten, endlich doch wohl durchdrang. Es ist aber hier nicht die Rede vom Sekten- und Revoltestiften; nein, sondern wenn dieselbe Wahrheit oft und von Männern, die dazu die gehörigen Talente, vom tiefen Wahrheitsblick an bis auf einleuchtenden und anstandsvollen Wahrheitsvortrag, besitzen, gesagt wird, so findet sie endlich doch wohl Beitritt. Es schämt sich alsdann immer Einer nach dem Andern, ihr sein Ohr zu verschliessen, oder sich zu denen zählen zu lassen, die entweder nicht begreifen können oder nicht begreifen wollen. Und ebenso, wenn dasselbe Recht auch oft und von sachtüchtigen Männern auseinandergesetzt und vertheidigt wird: so werden die Eingriffe in selbiges nach und nach doch wohl immer mehr gemisbilligt. Offenbare und sonnenklare Inhumanität ist dann doch einer von den Vorwürfen, deren sich immer Wenigere gern bezüchtigen lassen mögen. So verlohr sich schon oft Mummerei aller Art; und dis allein schon müste uns bewegen, ihr männlich Widerstand

stand zu thun. Wenn dis aber auch nicht der Fall wäre, und wenn wir auch nichts damit gegen sie ausrichteten: so mus doch die Wahrheit nicht unbewiesen verdrängt, und das Recht nicht unvertheidigt mit Füssen getreten werden. Ihre beiderseitige eigene Würde erfordert dis, und die, welche Verrath an ihnen ausüben, könnten sich sonst die Mine geben, als wenn sie pflichtmässig sogar dabei handelten, wenn sie die Wahrheit verdrängen und das Recht mit Füssen treten liessen, weil iene nicht als Wahrheit, und dieses nicht als Recht da stehe; so abe müssen sie sich selbst der Mummerei zeihen, und müssens sich selbst sagen, daß sie durch diese daran Schuld sind, daß die Wahrheit verdrängt und das Recht mit Füssen getreten werde. Machten sie gemeinschaftliche Sache mit den Rechtschaffenen, so wärs nicht um die Wahrheit, sondern um ihre öffentlichen Feinde, nicht um das Recht, sondern um die frechen Bedrücker des Rechts, gethan. Als irgend eine Art von Vorarbeit, die wir unsern Nachfolgern in der Sache Gottes thun, können wir aber iede Wortführung für Wahrheit und Recht, und wenn sie auch die vergeblichste zu seyn schiene, mit Gewisheit betrachten. Sie ist gleichsam ein Schritt, den wir auf der Bahn, die da heisst die richtige, thun; die Fusstapfen davon bleiben. Bald kommt dann ein anderer Rechtschaffener, findet die Fusstapfen, tritt in sie ein und geht einen Schritt weiter; auch seine Fusstapfen bleiben. Ihnen gehen wieder andere nach, u. s. f.; und so gehts dann doch mit der Zeit

immer

immer näher zum richtigen Ziele. Einer benutzt das, was der Andere schon für die gute Sache geredet, geschrieben, gethan; Einer beruft sich auf den Andern laut, und war dieser ein Mann, dem man es lassen mus, daß Kopf und Herz bei ihm auf der rechten Stelle waren, so gewinnt iener dadurch allein schon Viel. Nur immer muthiger an das Werk Gottes, ihr Edlen und ihr Lieben; die Wahrheit mus am Ende siegen, das Recht mus am Ende triumfiren — siegte denn iene nicht oft schon so? triumfirte dieses nicht ebenfals oft schon so? Beide sind ia Gottes Sache; eben darum aber gebührt uns auch nicht immer die Stunde zu wissen, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, so, wie wir hingegen mit Zuverlässigkeit hoffen mögen, daß diese Stunde gewis einst schlagen werde.

Ihr, die ihr im Aeuserlichen vom Schicksale so gesetzt wurdet, daß ihr euch vor Verfolgung weniger zu fürchten habt — ihr vorzüglich solltet nicht daran genug haben, daß ihr blos keine Mummerei treibet; ihr solltet euch auch ausdrücklich berufen fühlen, die Mummerei, welche ihr um euch her getrieben werden sehet, aufzudecken. Redetet ihr nicht, nun, so müsten die Steine in der Kirchmauer und die grossen noch ungerührten Feldsteine schreien. O machet euch verdient um das Menschengeschlecht; ihr verdienet dadurch zugleich euer äuserliches Glück erst recht.

Heftigkeit und Hitze müssen es wenigstens nicht sein, womit wir beim Widerstande gegen Mummerei

und

und Larvenwesen den Anfang machen. Je gelassener wir dabei bleiben, desto deutlicher und besser, überhaupt werden wir sie aufdecken. Die, welche aus irdischem Sinn blos Verräther an Wahrheit und Recht werden, werden dis auch zu beschönigen wissen; so kommt es darauf an, daß wir ihren Vorwand hören. Mit diesem haben wir es dann hauptsächlich zu schaffen; seinen Ungrund müssen wir vorzüglich zeigen. Dis kann uns nie fehlschlagen, sobald wir nur unserer Sache gewachsen sind; wären wir aber solches nicht, so mögen wir sie ic lieber Andern überlassen. Dadurch, daß die Freunde der Mummerei ihren Vorwand gegen uns zu behaupten das Glück hätten, bildeten sie sich wohl gar selbst ein, daß er gegründet wäre. Gelingts uns dann aber, ihnen ihre Mummerei aufzudecken, so werden sie vieleicht hitzig und heftig gegen uns werden; sie werden dis um so mehr werden, weil sie die mächtigen Feinde der Wahrheit und des Rechts zu ihrem Schutze bereit wissen. Wer da bei kaltem Blute bleiben kann, der versteht sich recht auf Wortführung der guten Sache. Er erwiedere weiter nichts, als daß das gute Gewissen zur Aufbrausung seine Zuflucht nicht zu nehmen pflege, und fahre fort, den scheinbaren Vorwand noch immer mehr in seiner Leerheit zu zeigen. Dann wird ihm der höchste Sieg über die Vermummten zu Theile werden; sie werden sich selbst vergessen, den Vorwand aufgeben, die vermummende Decke fallen lassen, in ihrer irdischen Blösse sich selbst zeigen, und kein Hehl weiter daraus machen, zu gestehen, daß

sie

sie nicht wüsten, was sie davon hätten, daß sie für Wahrheit und Recht Märtirer werden, oder auch nur das Geringste einbüssen sollten. Sind sie dann Männer, die vor Vielen Andern hierzu verpflichtet wären, so gehört ihnen eine starke moralische Vorlesung, und es schadet nicht, wenn ihnen diese auch in Gegenwart Anderer, die ihr Beispiel schon für sich räthlich finden, gehalten wird. Ja, ist ihre Mummerei von sehr ausgebreiteter Schädlichkeit, ist sie kirchen- und landverderblich: so werde selbige öffentlich und vor der ganzen Welt aufgedeckt. Schon mancher wackere Fürst, dem die Wahrheit theuer war, und dem das Recht über Alles ging, lernte dadurch seine vornehmsten Kirchen- und Staatsdiener erst kennen, und so ward dem Unheile, das sie anrichteten, oft lange anrichteten, durch ihre Entfernung von ihrem Posten plötzlich abgeholfen. Es ist ja doch weltkundig genug, wie oft ein einziger Vermummter, der den Vermummungston durch sein Ansehen im ganzen Lande angab, die Niderlage der Wahrheit und des Rechts auf lange Zeit bewirkte; es ist aber auch eben so weltkundig, daß dis Mittel, gegen ihn gebraucht, zuweilen auch die ungeglaubtesten Dienste that. Ausländer können dis freilich mit mehrerer Sicherheit unternehmen, als Einheimische; der Einheimische aber, welcher es wagt, ist ein Mann der Männer. — Der Mummerei im Vaterlande den Krieg ankündigen, ist das höchste Heldenthum.

LV.

Die unleugbare Kraft des Gebets.

Am 24. Sonnt. n. Trin.

Ueber Jak. 5. V. 16.

Des Gerechten Gebet vermag Viel, wenn es ernstlich ist.

Abergläubisch, Vater, sollen wir das Gebet zu dir nicht betreiben, aber für bloſſe Cerimonie ſollen wir es auch nicht halten. Unſer groſſer Lehrer, der aller Cerimonieen Feind war, war ia ein innigſteifriger Freund des Gebets. Kraft, groſſe Kraft hat es gewis — aber nur natürliche. Las uns keine andere davon erwarten — dieſe aber mit Zuverläſſigkeit! —

Meine Brüder. Die Sache ſo hinſtellen, als wenn Gott, durch unſer Gebet erſt veranlaſſt würde, uns zu geben, was er uns ſonſt nicht gegeben haben würde, und unſer Schickſal ſo zu wenden, wie er es ſonſt nicht gewendet haben würde — das gehört offenbar in das Kindesalter der Menſchheit. Man kann dis immerhin von unſern Alten hören; bei den würdigeren Begriffen aber, welche wir von Gott haben, müſſen wir uns hier von der wackeren Vorwelt ſchlechterdings trennen.

Wenn das ſo wäre, wie die Alten dachten, ſo müſten wir vorausſetzen, daß Gott durch unſer Gebet entweder erſt von uns ſogar belehrt, oder doch wenigſtens bewegt würde. Hier weis man doch in der That nicht, welches von beiden man wählen ſolle. Beides erniedrigt Gott; beides iſt geradezu gegen den Unterricht Jeſu.

Lasset uns das Erstere annehmen! Also — durch unser Gebet erfüre Gott erst, was uns gut, heilsam und nöthig wäre? Aber Jesus sagt ia — euer himmlischer Vater weis schon Alles, was ihr bedürfet. Es ist auch wohl in voraus zu glauben, daß es so sein möge. Die Lilien beten nicht, und Gott kleidet sie doch so schön; die Vögel beten nicht, und Gott ernährt sie doch; sollte denn Gott blos bei seinen Menschen die Ausnahme gemacht haben, daß diese ihn erst über ihr Wohl belehren müsten? Wollten wir zu einem Gott auch wohl beten, der nicht wüste, was uns gut und nützlich wäre? Wenn wir nun falsch beteten, so wüsten wir nicht, was uns nützte, und er wüste es also auch nicht — was nun da? Und — o welch eine kleinliche Vorstellung von dem, der den Plan unserer ganzen Bestimmung, unserer Bestimmung zu Ewigkeiten, entwarf, daß wir ihn erst über das belehren müsten, was er uns zu geben hätte!

Nähmen wir aber das Letztere an, das Gott wohl wüste, was er uns zu gegen hätte, daß wir ihn zwar nicht darüber erst zu belehren, aber doch dazu erst zu bewegen hätten: so entsteht die Frage — warum wollte er es denn ohne Gebet nicht geben? Hierauf kann doch nichts Anderes geantwortet werden, als — aus irgend einer Art von Härte, die wir durch Bitten erst erweichen müsten. Dis ist nicht nur eine grobmenschliche Vorstellung, von geitzigen und unnatürlichen Vätern entlehnt, sondern es ist auch ein wahrer Widerspruch — ein har-

harter Gott. Gott wird seine Auserwählten erretten in einer Kürze — so sprach Jesus, und Luther sprach ihm nach — Gott gibt das tägliche Brod auch wohl ohne unser Gebet — und wie Viel Luther unter dem täglichen Brod verstand, weis Jeder.

Unstreitig waren es diese zu kleinlichen Vorstellungen von Gott, welche dadurch, daß man auf ihnen alle Kraft des Gebets gebauet hatte, daran Schuld waren, daß man, als man von von ihnen ablies, dem Gebete alle Kraft absprach, und es als blosse Cerimonie betrachtete. Hier steht aber das Urtheil und Beispiel aller religiösen Weisen, die sich auf das menschliche Leben so gut, als auf das menschliche Herz, verstanden, entgegen; ia, hier steht das Urtheil und das Beispiel Jesu ebenfals schnurgerade entgegen. Gerade der Mann, der recht dazu auftrat, allen Cerimonieen den Weg aus der Welt zu weisen, hat das Gebet erst recht in die Welt einzuführen gesucht. So hätte er nicht gethan, wenn das Gebet eine blosse Cerimonie wäre. Er hat aber auch ausdrücklich von der grossen Kraft des Gebets geredet; und was noch Mehr ist, sie an sich selbst erwiesen. Sein dreimahl wiederholtes inniges Gebet — Vater, ists möglich, u. s. w. — wirkte beinahe Wunder auf sein Gemüth.

Es ist wahr, es giebt Unterhaltnngen mit Menschen, die nichts, als leere Cerimonie sind; wer kennet sie nicht? wen ekelt nicht vor ihnen? Und so kann es freilich mit dem Gebete auch gehen. Wer

Gott damit gleichsam blos den Hof macht, oder nur betet, um zu beten, wie man oft mit Leuten spricht, um nur etwas mit ihnen gesprochen zu haben — dem kann freilich das Gebet nichts Anderes, als etwas sehr Leeres, sein. Rechnen wir denn aber auch wohl den vertrauten Umgang mit unsern Freunden unter die Cerimonieen, oder rechnen wir diesen nicht unter die ersten Wesentlichkeiten des Lebens? O so hat das recht betriebene Gebet auch gewis sehr viel Schönheit, Nutzen, Segen und Kraft für uns. Es bleibt ewigwahr — das Gebet des Gerechten vermag Viel, wenn es ernstlich ist. Es gibt eine unleugbare Kraft des Gebets — Diese sei von nun an der Gegenstand unserer aufmerksamsten Betrachtung! — —

Jakobus bewies das Vielvermögende des ernstlichen Gebets eines Gerechten aus seiner Volksgeschichte, und zwar auf die damals noch gewöhnliche Weise. „Elias war ein Mensch, wie wir, und nichts Mehr; er betete, daß es lange nicht regnen sollte, und da regnete es binnen viertehalb Jahren nicht; hernach betete er wieder um Regen, und da regnete es wieder, wie gewöhnlich.“ Diese alte Geschichte ist in dem ersten Buche der Könige ausführlich beschrieben, und Sirach hat sie auch angeführt. Jesus kam zu gutem Glück ebenfals einmahl auf sie; lasset uns ihn hören! „Es waren viel Wittwen in Israel zu Elias Zeiten, wo der Himmel an viertehalb Jahre wie verschlossen war, so, daß im ganzen Lande die schrecklichste Hungers-

noth

noth entstand, u. s. w." Die Wahrheit der einst gewesenen langen Dürre und der daraus entstandenen Hungersnoth zu Elias Zeiten bestätigt also Jesus, aber er erwähnt nichts davon, daß Elias die Dürre bewirkt habe. Er würde dis doch gewis erwähnt haben, wenn er daran geglaubt hätte; dieser Glaube aber war gegen einen seiner ersten Grundsätze — Gott lässet regnen über Gerechte und Ungerechte... Ueberhaupt hatte er Abscheu davor, Menschen zur Ehre Gottes unglücklich zu machen; man erinnerte sich nur an das schöne Wort — wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? — als man auf eine andere Art ihn zur Nachahmung desselben Elias bereden wollte. Die Kraft des Gebets vollends kann aus iener alten Geschichte gar nicht bewiesen werden, denn in den Stellen, wo sie eigentlich aufgezeichnet ist, lesen wir nichts davon, daß Elias durch Gebet den Himmel zu- und aufgeschlossen habe. Sirach sagt auch nichts davon, sondern lässet den Elias vielmehr durch das Wort des Herrn solches bewirkt haben; ein Gebet ist aber kein Wort des Herrn, sondern ein Wort zum Herrn. Was sollte man auch davon denken, wenn ein so äuserst menschenfeindliches Gebet eine solche Zauberkraft hätte und von Gott erhört würde? Unsere bessere evangelische Sittenlehre lässet uns alle dergleichen Gebete verabscheuen, und unsere besseren evangelischen Begriffe von Gott lassen es uns gotteslästerlich finden, daß sie erhört werden könnten. — Wir

behaupten also zwar, wie der edle Jakobus, den Satz, daß das Gebet unleugbare Kraft habe, aber — wir wollen ihn auf andere Weise behaupten.

Es ist wirklich möglich, daß wir durchs Gebet ein Gut erhalten können, das wir sonst nicht erhalten hätten, und daß durchs Gebet unser Schicksal eine Wendung bekomme, die dieses sonst nicht bekommen hätte; nur müssen wir dis nicht von Seiten Gottes, sondern blos von Seiten unserer selbst, herleiten. Bei Gott geht durch unser Gebet keine Aenderung vor — weder in seinem Verstande, noch in seinem Willen, wodurch etwa dann die Aenderung unserer Lage erfolgte; an uns aber können durchs Gebet grosse Aenderungen ergehen, die hernach auch oft die grössesten Aenderungen unserer Lage zur Folge haben müssen.

Bei Gütern, die wir erhalten sollen, bei Wendungen, die unser Schicksal bekommen soll, ist ia oft Viel auf unsere eigenen Kräfte gerechnet, daß wir diese verständig und eifrig anwenden mögen. Ohne Kräfte kann gar nichts geschehen; wenn sich also keine Kräfte in Bewegung setzen, so bekommen wir kein Gut, und so erfolgt auch keine Wendung unseres Schicksals. Welche Kräfte müssen sich aber hierzu in Bewegung setzen — ferne, oder nahe? doch wohl die nahen! Sind denn nun unsere eigenen Kräfte nicht uns die allernächsten? Und — auf sie wäre nicht gerechnet? Alles vieleicht, weil auch wohl gar die

frem-

fremden Kräfte, welche uns behülflich werden sollen, sich nicht eher für uns in Bewegung setzen können, bis wir unsere eigenen in gehörige Bewegung gesetzt haben. O wie viel Güter des Lebens könnten sich Menschen selbst geben, wenn sie nur wollten! wie oft könnten sie ihr Schicksal bessern, wenn sie nur wollten! Wenn nun ein Gut von der Art ist, daß wir es uns selbst geben können — wenn eine Schicksalswendung von der Art ist, daß wir sie selbst bewirken können: so geht es sehr natürlich zu, wenn wir jenes Gut, oder diese Schicksalswendung, durchs Gebet erhalten.

Gebet, wenn es ernstlich, oder eifrig, ist, sammlet unsern Geist aus seinen Zerstreuungen auf der Stelle, und heftet ihn blos auf das Gut, oder auf die Wendung unseres Schicksals, welche wir uns von Gott erbitten. Dieser Zustand dauert nach dem Gebete fort, und so sind wir in selbigem auch geschickter, als jemals, Mittel und Wege zu finden, wodurch wir in den Besitz des Gutes gelangen, oder unser Schicksal auf die erwünschte Seite wenden können. So hat man Beispiele vom Besinnen aufs Gebet, das halbe Wunder that. Alles, was zur Sache gehörte, lag gleichsam vor den Augen eines solchen Menschen da, aber er konnte durchaus nicht finden, wo er anfangen sollte. Je mehr er suchte, desto zerstreuter ward er, und je zerstreuter er ward, desto vergeblicher suchte er. Er griff aber zum Gebet, und so, wie er gebetet hatte, fand

er auf der Stelle, wo er anfangen sollte, und konnts nicht begreifen, wie er es nicht gleich gefunden habe.

Gebet, wenn es eifrig ist, weckt iede unserer Kräfte, welche schlummerten. Die Spannung, in welche es uns bringt, bewirkt dis; das Leben, in welches es uns versetzt, theilt sich unserem ganzen Wesen mit. So fühlen wir uns hernach weit stärker, und greifen weit besser an. Besonders gilt dis von denienigen Kräften, welche zur Erhaltung des gebetenen Guts, oder der gebetenen Wendung unseres Schicksals, mitwirken können. Diese sind ia wohl eigentlich damit verwandte Kräfte; so weckt sie die im Gebet so lebhaft gewordene Idee des Guts, oder der Schicksalswendung, durch innern Zusammenhang ganz vorzüglich. Welche Beispiele hat man daher auch von durch Gebet verdoppelter Thätigkeit ganzer Familien, die Alles bewirkte! Ein Vater sah für sich und seine Leute im Hause ein sehr schweres Tagsgeschäft, auf dessen wackerer Ausführung aber ihr allerseitiges Glück beruhete. Er berief früh die ganze Familie zusammen und weihete sie und sich zu selbigem durch ein ernstliches Morgengebet um glückliche Vollendung ein. Drauf fingen sie alle an zu arbeiten, arbeiteten unermüdet, vorsichtig, und — einträchtig; und siehe, am Abend stand das vollbrachte Werk da, das sie Alle segnete, und dessen Vollendung an einem Tage sie fast für unmöglich gehalten hatten.

Gebet, wenn es eifrig ist, erfüllt uns mit Vertrauen auf Gott. Beten wir denn nicht zu dem Allmäch-

mächtigen, Allweisen und Allgütigen? Wo sind die Vorstellungen von seiner Macht, Weisheit und Güte deutlicher und lebendiger zugleich, als im Gebet? Dients zu deinem Besten, spricht das Herz zu sich selbst, so wird das gebetene Gut dir zu Theile werden, oder die gebetene Schicksalswendung gewis erfolgen. Solch Vertrauen auf Gott gibt uns den Muth, dessen Mangel allein daran Schuld war, daß wir bis iezt das Gut noch nicht bekamen, oder daß die Wendung unserer Lage noch nicht erfolgte. Nun, mit Muth begeistert, erschüttern wir mit unserer Thätigkeit Alles um uns her, und gehen den drohendsten Umständen rüstig entgegen. Auch hier zeichnen sich die Beispiele von fast unglaublicher Ueberwindung der grössesten Hindernisse bei Erreichung der Wünsche, und der fürchterlichsten Gefären des Lebens, aus, welche blos die Herzhaftigkeit nach dem Gebet bewirkte.

Diese Kraft des Gebets, welche darin besteht, daß wir durch Gebet wirklich ein Gut erhalten, das wir sonst nicht erhalten hätten, oder daß wir durchs Gebet unser Schicksal so wenden, wie es sich sonst nicht gewendet hätte, können wir immerhin die phisische nennen, und so hat das Gebet auch phisische Kraft. Nur müssen wir uns die Sache so vorstellen, daß es seither blos an uns gelegen habe, daß wir das Gut nicht bekamen, oder daß das Schicksal sich nicht wendete, aber nicht — an Gott. Es mag nun unsere Zerstreutheit daran Schuld gewesen sein, oder unsere Trägheit, oder unsere

Zaghaftigkeit — diese wurden durchs Gebet gehoben, weggeräumt, und — so war das Gut da, so war die Wendung des Schicksals da. Nennen wir dieses Gebetserhörung, so kann kein aufgeklärter Gottesverehrer, der zugleich Seelenkenner ist, dagegen etwas einzuwenden haben. In allen andern Fällen aber, wo wir weder durch Besonnenheit, noch durch Thätigkeit, noch durch Herzhaftigkeit, uns in den Besitz des gebetenen Guts selbst zu versetzen, oder unserem Sickfale die gebetene Wendung selbst zu geben vermögen, bewirkt das Gebet weder jenes Gut, noch die Schicksalswendung, für uns. Auf unserer Seite findet alsdann kein Einflus Statt — auf Gottes ist an keine Aenderung zu denken — woher soll da Gebetserhörung kommen?

Da aber nun, wo die phisische Kraft des Gebets wegfällt, tritt die moralische Gebetskraft ein; d. h. können wir durchs Gebet ein Gut nicht erlangen, so werden wir durchs Gebet doch seinen Mangel ruhiger tragen, und können wir durchs Gebet unser Schicksal nicht wenden, so werden wir uns doch durchs Gebet in das traurigste Schicksale getroster ergeben. Geschieht uns denn aber dadurch, wenn doch Jenes einmahl nicht geschehen kann, nicht doch alles Gute, was uns noch geschehen mag? So bleibt ia die Kraft des Gebets doch unleugbar; ist sie nicht von phisischer Art, so ist sie doch

gewis

gewis von moralischer. Und da wir uns in so vielen Fällen an dieser blos genügen lassen müssen, so lasset uns ia recht aufmerksam iezt auch über sie nachdenken!

Also — wie soll es zugehen, daß wir durchs Gebet uns mehr darein schicken lernen, daß uns Güter, die wir uns wünschen, versagt sind und bleiben, und daß Lagen, aus denen wir uns heraus sehnen, fortdauren, und unabsehbar fortdauren, wie sie waren? Ebenfals auf die natürlichste Weise — ist die Antwort im Allgemeinen hierauf, die wir uns aber umständlicher aus einander setzen müssen.

Beten wir nicht darum zu Gott, weil wir ihn für den Allerhöchsten erkennen? Der Allerhöchste ist der, von dem alles Uebrige abhangt, und der über alles Uebrige zu gebieten hat. Wir glauben einen solchen, und müssen einen solchen glauben, wenn wir über den ganzen Zusammenhang der Welt etwas Vernünftiges denken wollen. Wir nennen ihn Gott und beten nun zu Gott; iedes Gebet ist also eine neue Huldigung, die wir Gott als dem Allerhöchsten leisten. Dieser Gedanke, daß Gott der Allerhöchste sei, ist nun bei iedem ernstlichen Gebete in uns lebhaft da, lebhafter, als irgend sonst. Ohne ihn Nichts — was aber mit ihm ist und geschieht, sei in deinen Augen gut und heilig — so ruft sich selbst die betende Seele als betende Seele zu. Kann sie sich aber dis auch wohl zurufen, ohne zugleich zu denken — das Gut, das du dir wünschest, das dir aber versagt ist und bleibt, ist dir also von

dem

dem Allerhöchsten versagt — das Schicksal, nach dessen Wendung du dich sehnest, aber vergeblich sehnest, bleibt also ungewendet, weil der Allerhöchste so will — ? Hier fängt die Unterwerfung an, welche das Gebet stiftet. Und, wenn es vermöge unseres Glückseligkeitstriebes uns auch noch so schwer ankäme, uns zu unterwerfen, die Vernunft bringt uns dazu. Wesen in der Tiefe, spricht sie, was willst du gegen den Allerhöchsten? Der zahllosen Unterthänigen Einer, was willst du gegen den Allgebietenden?

In diesem Allerhöchsten und Allgebieten den erkennen wir aber auch einen weisen und gütigen Vater für uns. So sind wir nach der Lehre Jesu über Gott von Jugend auf unterrichtet; so unterrichtet uns über Gott unser eigenes Herz. Wann wird aber wohl diese Vorstellung von Gott in uns lebhafter, als während eines eifrigen Gebets? Wie die lieben Kinder, sagt Luther, stehen wir alsdann da vor dem lieben Vater — und er hat Recht. Die Natur des Gebets selbst macht das Gebet schon zur traulichsten Unterhaltung mit Gott; während des Gebets greift unser Herz aber auch noch weit inniger nach den erfreuenden und tröstenden, als nach den blos erschütternden und niederzwingenden Vorstellungen von Gott. Es betet den Gedanken — der Allerhöchste ist auch der allerhöchste Vater tief und immer tiefer in sich hinein. Nun, denken wir dann, dieser weise und gütige Vater wird uns kein Gut versagen, wenn er es uns nicht versagen müste; er wird

unser

trauriges Schicksal nicht ungewendet lassen, wenn er es nicht ungewendet lassen müste. Versagt er uns also jenes, lässet er dieses ungewendet, so mus es das allgemeine Beste so mit sich bringen, wogegen unser eigenes Bestes zwar äuserstunbedeutend ist, wovon es aber doch nicht ausgeschlossen werden kann. Hierdurch wird die Unterwerfung, welche das Gebet stiftet, noch weit inniger.

Es hält aber in vielen Fällen äuserstschwer, einzusehen, wie dadurch, daß uns Gott ein Gut versagt, oder dadurch, daß unsere traurige Lage ungewendet bleibt, nicht nur das allgemeine Beste, sondern auch unser eigenes Bestes, befördert werde, wenn wir uns nicht an die Hofnung eines künftigen Lebens halten dürften. Diese ist es, welche zulezt Alles abmacht, ausgleicht und aufs Reine bringt. Wann ergreift sie uns aber wohl inniger, wann haben wir Ahnung und Gefühl unserer Unsterblichkeit in höherer Maasse, als im Gebet? Da schwingt sich unser Geist zum obersten Geiste auf — da fühlen wir unsere Verwandtschaft mit dem, der allein ganze Unsterblichkeit hat, und der einzigreine Geist ist, auf das unaussprechlichste. Und dann, dann sagen wir uns — das versagte Gut wird dir darum versagt, weil es dich sonst um jene höheren Güter jenseits des Grabes gebracht hätte — deine traurige Lage bleibt darum ungewendet, weil ihre Wendung deine dortige Bestimmung verkehrt hätte — Alles, wie es mit dir ist, ist darum so, weil dein jetziges Leben in jenes Leben eingreift, und dazu Vorbereitung,

Vor-

Voranstalt ist. Es ist noch nicht erschienen, was du sein sollst; es wird aber kommen, und wird unaussprechlichviel sein. So, so wird die Unterwerfung, welche das Gebet stiftet, vollkommen. — —

Das Gebet, wenn es ernstlich ist, hat also unleugbare Kraft. Seine Kraft ist entweder phisisch, oder moralisch. Die phisische besteht darin, daß wir, wenn es blos auf Besonnenheit, Thätigkeit und Herzhaftigkeit ankommt, durchs Gebet wirklich Güter, die wir sonst nicht erhalten hätten, erhalten, und unser Schicksal wenden können, das sonst ungewendet geblieben wäre. Die moralische Gebetskraft besteht darin, daß wir Nichtbesitz gewünschter Güter und Unabänderlichkeit widriger Schicksale ruhiger ertragen lernen, und zu weiser und frommer Unterwerfung gestimmt werden. Eine Kraft ist so unleugbar, als die andere. Mehr, als dis, lasset uns vom Gebete nicht erwarten; dis aber lasset uns mit voller Zuverlässigkeit davon erwarten!

M. Br., verbannet also auf der einen Seite allen Aberglauben von eurer Gebetsbetreibung; betrachtet aber auch das Beten auf der andern Seite nicht für leere Cerimonie. Haltet euch, wie überall in euren Meinungen, so auch in der Meinung über das Gebet, in der Mittelstrasse, die immer die Strasse ist, welche die Richtige heisst. Erwartet durch das Gebet nie etwas, das ganz ausser eurem Wirkungskreise liegt, und worauf ihr gar keinen Einflus habet. Könnten Andere euch dazu verhelfen, sobald sie nur wollten, so betet nicht, daß Gott ihr

Herz

Herz regiren möchte, sondern suchet ihr Herz selbst zu regiren: und machet euch durch Gebet blos stark hierzu. Worauf aber alle Menschen nicht den geringsten Einflus haben, das macht nie auf eine andere Weise zum Gegenstande eures Gebets, als daß ihr durchs Gebet euch gefasster zu erhalten suchet, es komme, wie es wolle. Betet übrigens, wenn ihr betet, nur ernstlich und eifrig; so wird es immer noch auch bei euch zutreffen, daß ihr dadurch nehmen werdet, daß eure Freude vollkommen sei. Oft werdet ihr wirklich das gebetene Gut und die gebetene Wendung eures Schicksals nehmen; ist dis aber nicht möglich, so werdet ihr doch eine ruhige Seelenstimmung hierüber nehmen, die das Letzte ist, was euch unter solchen Umständen zu Theile werden kann.

Ihr Verächter des Gebets, wisset, daß ihr euch selbst Hohn sprechet! Als Leute ohne alle Seelenkunde zeiget ihr euch doch wenigstens, wenn wir euch nicht für wirkliche Gottesleugner halten sollen. Freilich, wenn ihr dis seid, so handelt ihr sehr folgerichtig, daß ihr dem Gebete alle Kraft absprechet; habt ihr aber Glauben an Gott, so lernet doch nur das Uebersinnliche am Menschen, die Einrichtung unseres Geistes, einigermassen kennen; euer Urtheil über das Gebet und über das, was es vermag, wird alsdann bald anders ausfallen. Nicht blosse Cerimonie mehr, sondern die innigste Verbindung der geschaffenen Geister mit dem obersten Geist Schöpfer, wird es euch sein — eine Verbindung, aus der nie

ein geschaffener Geist ungestärkt zurückkehrt. Fraget dabei auch nur unsere Weisesten, was sie so gern thun; fraget unsere Edelsten, wodurch sie sich in Ausübung des schwersten Guten so stark erhalten; fraget unsere stillsten Dulder, woher sie ihre Gelassenheit und Ergebung in ihr Schicksal schöpfen — — alle, alle werden sie auf das Gebet hinweisen. Sollte denn das Zeugnis so vieler Achtungswürdigen in euren Augen gar nichts gelten? Gewis, es rechtfertigt euch nicht, wenn ihr euch darauf berufet, daß man auch sich und Andere gesund beten zu können glaube, daß man um Sonnenschein und Regen, um Endigung des Kriegs, um Abwendung des Hagelschlags, der Theurung, der Pest u. s. w. bete; müsset ihr denn darum, weil die Kraft des Gebets übertrieben wird, dem Gebete auch seine allernatürlichste Kraft absprechen? Darin habt ihr Recht, daß Arznei gesund mache, aber nicht Gebet; darin habt ihr Recht, daß der Horizont, der Monate lang ohne Wolke war, durchs Gebet mit keinem Wölklein bedeckt werde, und daß der anhaltende Landregen aufs Gebet nicht nachlasse, sondern daß Windwende Beides allein bewirke; darin habt ihr Recht, daß das Gebet des Volks nicht Friede schaffen könne, sondern die Volksblutsliebe der Könige, daß nicht das Gebet vor dem Blitze schütze, sondern der Blitzableiter, daß gegen Theurung Magazine, und gegen die Pest gute Kontumazanstalten wohl wirken, aber nicht Gebet — — könnet ihr aber dagegen etwas haben, daß wir, wenn Uebel dieser

Art,

Art, oder auch andere von grossem Belange, eintreten, oder einzutreten drohen, nur in der Absicht beten, um uns in diesem Falle zu ruhiger Erwartung derselben, und in jenem zu ihrer gelassenen Erduldung mehr zu stimmen? Könnet ihr dagegen etwas haben, wenn wir neben dem Gebrauche der Arznei auch beten, um unsern Geist dadurch zu stärken, dessen Heiterkeit auf die Wirkung der Arznei so glücklichen Einfluß hat? Ja, könnet ihr sogar dagegen etwas haben, wenn wir auch mit unsern kranken Freunden beten, nicht, um sie gesund zu beten, sondern um sie und uns noch inniger dadurch zu verbinden, ihnen Muth einzuflössen, und uns auf den Fall der Trennung stark zu machen? Besinnet euch doch recht über dis Alles, und fraget euch dann auf euer Gewissen, ob ihr solches auch für Schwärmerei erklären dürfet.... Was der Aberglaube verbricht, solltet ihr doch den vernünftigen Glauben, der sich fest auf Seelenkunde gründet, nicht entgelten lassen.

Wir, M. Br., wollen anhalten am Gebet — anhalten unter der Leitung der Gebetsweisheit. Wohl uns, daß wir Geschöpfe sind, die beten können! So oft wir beten, haben wir das deutlichste Bewußtsein von unserer höheren Natur und Bestimmung; und nach den himmlischen Freuden dieses Bewußtseins sollten wir nicht unsere Arme gern ausstrekken? Welche Allbelebung unseres ganzen Wesens, wenn wir eifrig beten! Da wird unsere Urtheilskraft zur besten Wirksamkeit geschickt gemacht — da regt sich jedes im Stande der Ruhe sich befin-

dende wackere Vermögen in uns — da ergreift uns hoher Muth — — und ist dann ein Gut, nach dem wir bei Weisheit und Tugend trachten, von der Art, daß wir es uns verschaffen können, so verschaffen wir es uns gewis, und ist dann unser Schicksal unsern Wünschen gemäs von uns zu wenden, so wenden wir es gewis. Sehen wir aber die Unmöglichkeit hiervon ein — welche Einwiegung in die sanfteste Zufriedenheit alsdann, wenn wir eifrig beten! Der Wille des Allerhöchsten ist dagegen, ruft uns eine innere Stimme zu — der Wille des weisesten und gütigsten Vaters ist dagegen — der Wille des Ewigen ist dagegen, der auch uns unsterblich schuf und sich in einer andern Welt über seinen Willen gegen uns rechtfertigen wird. Nun, antworten wir dann — so geschehe nicht unser Wille, sondern sein Wille!

Ueberhaupt — wenn wir auch uns so befänden, daß wir weder Wendung unseres Schicksals, noch irgend ein Gut weiter zu wünschen hätten, so müste uns doch das Gebet als eine der schönsten Nahrungen für Geist und Herz noch heilig sein. Wann gehts unserem Geiste mehr wohl, als wenn er sich in stille Betrachtungen eines Allervollkommensten versenkt? in die Betrachtungen eines Wesens, vor dem die Himmel nicht rein sind, eines Wesens, das als die weiseste Güte in immerwährender Wirksamkeit ist? Wann sind aber diese Betrachtungen feierlicher und inniger zugleich, als wenn sie in Anbetung eingekleidet werden, durch die man den Allgegenwärti-

gen

gen sich vergegenwärtigt, den Unsichtbaren gleichsam schaut? Höchste Geisteswonne ist also das Gebet; aber auch gewis höchster Herzenssegen. Wem seine Moralität lieb ist, der ist ein eifriger Freund des eifrigen Gebets. Ist es denn genug, daß wir nichts zu bitten haben? Haben wir auch nichts zu danken? Je weniger wir zu bitten haben, desto mehr haben wir ia zu danken. Wird dieser Dank nicht unserem Herzen wohl thun und uns in edler Anwendung unseres Glücks stärken? Wie leicht ist doch der Misbrauch der reichen Güter und der glänzenden Lagen dieses Lebens! wie so Vieler Tugend scheiterte schon an diesen, als an Klippen! Auch edle Thätigkeit und frommer Eifer im Segenstiften bedürfen von Zeit zu Zeit Stärkungen, und findet man diese schon bei dem blossen Andenken an Menschen, unsern Brüdern, die sich als unermüdetgeschäftige Menschenfreunde auszeichneten, wie vielmehr werden wir sie in trauten Unterhaltungen mit dem ewigsegnenden Alloater finden! Ja, iede gute Gesinnung kann in uns wanken; iede gute Gesinnung aber wird auch durch innigeren Umgang mit dem Urbilde der Heiligkeit, durch Gebet zu Gott, aufs neue befestigt. Gewis, gewis werden wir daher auch in iener Welt noch beten. Wir werden immer Wesen bleiben, deren Tugend wanken kann; wir werden auch für unsere höheren Kräfte dort, weil wir auch zu höherer Thätigkeit damit bestimmt sind, noch Stärkungen bedürfen; wir werden dort, noch beglückter, auch noch mehr zu danken haben. Und — sollte dort

das, was uns hier die höchste Geisteswonne war, wegfallen? was sollte an die Stelle des Gebets, das sie uns reichte, treten? Der Anblick der Gottheit selbst etwa? „Den Niemand gesehen hat, noch sehen wird" — hierbei wird es ewig bleiben. Noch eifrigeres Gebet wird es vielmehr sein, das uns dort noch höhere Geisteswonne gibt. Selig der dann, der hier schon im eifrigen Gebet sich übte!

LVI.

Augenblicke der Vorempfindung jener Welt.

Am 25. Sonnt. n. Trin.

Ueber Röm. 8. V. 24.

Wir sind wohl selig, doch in der Hofnung.

Meine Brüder. Die menschlichen Gemüther lassen sich sehr richtig daran erkennen, welchergestalt der Glaube an höhere Zukünfte auf sie wirkt.

Diejenigen, auf welche es gar keine Eindrücke macht, wenn iene Welt zur Sprache kommt, sind Menschen, die für die Ausbildung ihres Geistes und Herzens nicht Viel thun, wenig Verdienste sammlen, und noch weniger für das Gute leiden mögen. Die Sinnlichkeit ist ihnen Alles; sind sie dann vom Schicksale so gesetzt, daß sie Leben und volle Genüge haben, so treiben sie ihre Indolenz gegen ihre höhere Natur so weit, daß sie sich völlig gleichgültig an die Bestimmung der Thiere anschliessen.

Diejenigen, auf welche iene Welt zwar Eindrücke macht, aber verdrüsliche, empörende, schrekkende, so, daß sie es gern hören, wenn selbige bezweifelt, oder bestritten wird, und daß sie selbst alle ihre Sophisterei aufbieten, um sie zu bezweifeln und zu bestreiten, sind auf ieden Fall höchst unmoralische Menschen. Was anders kann sie antreiben, einen Glauben, der iedem vernünftigen Wesen der heiligste sein sollte, verwünschenswerth zu finden, als die Furcht, daß ihnen ienseits ein schlechtes Schicksal bevorstehen möchte? Und woher nun diese Furcht

auch wieder anders, als von dem Bewuſtsein ihrer eigenen Schlechtheit?

Dieienigen aber, auf welche es die erfreulichſten, ſtärkendſten und herzerhebendſten Eindrücke macht, wenn ſie an iene Welt erinnert werden, ſind gewis weiſe und gute Menſchen. Sie erkennen und lieben ihre höhere moraliſche Beſtimmung, und eben, weil ſie dieſe hier nicht erreichen können, ſo thut es ihrem Herzen ſo wohl, noch auf eine vollkommenere Welt hoffen zu dürfen. Sie haben durch gemeinnützige Verdienſte groſſe Forderungen zu machen, welche dieſe Welt nicht befridigen kann; wie könnte ihnen der Glaube an eine künftige beſſere Ordnung der Dinge anders, als reitzend, ſein?

Solche Menſchen hören es zwar gern, wenn iene Welt bewieſen wird, aber blos derer wegen, welche ſie beſtreiten, damit auch dieſe ihres Glaubens werden möchten — ihrer ſelbſt wegen wäre es nicht nöthig. Der ihrer Seele eigenthümliche Drang nach Vollkommenheit, welchem dieſe Welt nicht genug thut, verbürgt ſie ihnen hinreichend. Ob ſie gleich ihre Geſchäfte eifrig betreiben und ihre Freuden herzlich genieſſen: ſo ſagt ihnen doch ſtets Etwas in ihrem Innern — unmöglich kann dis Alles ſein, wozu du beſtimmt biſt. Ihr Trieb, nützlich zu werden, findet keine verhältnismäſſige Befridigung; ihren gröſſeſten Anſtrengungen entſpricht der Erfolg nicht; das Gute, was ſie ia noch ſtiften, iſt aus Mangel an Unterſtützung nicht von Dauer. Ihre reinſten Genüſſe werden ihnen durch übelgeſinnte Menſchen

trübe gemacht; um das Beste, das sie hatten, bringt sie das Schicksal wohl in: Hui; und, wenn sie in der Meinung, sich dadurch wahrhaftigglücklich zu machen, noch so sehr nach etwas sich bestrebt haben, so haben sie am Ende, wenn sie es auch wirklich erhalten, doch nach einem Schatten gegriffen. Um sie her ist ebenfals überall so eine geschäftige Rege und so ein Treiben nach Genüssen; sie sehen aber, daß es auch ebenso damit gehe. Die Werke werden nur vollendet, daß sie wieder einfallen, und die Freudenschöpfer sind, wenn sie ausgeschöpft haben, wieder so arm, wie vorher. Alles kommt und geht, macht Geräusch, wenn es kommt, und Geräusch, wenn es geht. Das Geräusch ist oft das Einzige, was es macht, und auch dis vergeht; es vertönt, wird vergessen, und ist hernach ebenso, wie die Sache selbst, welche es machte, so gut wie gar nicht da gewesen. Ueberdrus dieses gesamten vergänglichen Wesens ergreift hier die Seelen, die sich fühlen; sie erblicken sich der Eitelkeit unterworfen wider ihren Willen — wer wäre der, der sie ihr unterwarf, wenn er sie nicht ihr auf Hofnung unterworfen hätte? So sind sie selig doch wenigstens in der Hofnung, und warten des Unvergänglichen mit heisser Sehnsucht. Und da, da gibt es Augenblicke, wo der gute Mensch diese Sehnsucht schon wie gestillt fühlt, nicht blos in der Hofnung selig ist, sondern gleichsam Vorempfindung iener Welt hat. Lasset uns unserem Herzen ietzt die hohe Freude gewähren, diese näher zu erwägen! — —

Solche Augenblicke gibts bei schönen Naturgenüssen auf Höhen und Bergen. — Der gute Mensch kann nicht lange weilen im Schosse der offenen Schöpfung, ohne von Ahnungen seiner höheren Bestimmung ergriffen zu werden; erst sind sie nur dunkel, bald aber werden sie hell, und immer heller. Das innigste Gefühl der Schönheiten der Natur durchströmt ihn; so spricht er zu sich selbst — „du hast als Mensch allein dieses Gefühl — an keinem andern empfindenden Wesen bemerkt man es — ach, wie viel bist du dadurch Mehr, als sie! — bist du aber Mehr, als sie, so waltet auch Mehr mit dir vor, als das, was blos hier für dich ist. Du schätzest dis Gefühl, so verdienst du, in eine noch schönere Natur damit versetzt zu werden; du übst es, so bereitest du dich recht zum Eingange in diese vor. Ja, sie ist schon irgendwo für dich bereitet; sie wird dich aufnehmen, wenn du aus der gegenwärtigen abtrittst — Heil dir, Heil dir! — hier schon viel Weltschöne, dort noch weit Mehr!" Gehen wir dann mit diesen Gedanken, welche wir in der Ebene dachten, auf einen Berg — siehe, so haben wir da in der That eine schönere Welt vor uns, und es wird uns, als wenn wir schon ienseits wären. Alles so weit und frei um uns her; unvermerkt dehnt sich das Herz da mit aus. Unser ganzes Wesen erweitert sich, und erweitert sich mit Anmuth. Ein Bild, ein darstellendes Bild nicht nur von unserer unendlichen seligen Bestimmung, sondern auch wie wirklich schon erfolgter Eintritt in sie! Unsere Fantasie

tasie bietet alle ihre Kräfte hierzu auf; wirklich Mehr Weltschöne da oben, als unten — tief unter unsern Füssen die Erdengefilde, wie schon verlassen von uns, und alle ihre Sorgen, Leiden und Gräber — heilige Stille um uns, heilige Stille in uns — so sind wir im Geiste schon dort, wo der Stille freundliche Heimat ist. — — Daher war dann auch Jesus so gern auf Bergen. Er kannte die Kräfte der Fantasie, und verschmähete auch ihren Gebrauch bei den heiligsten Angelegenheiten seines Herzens nicht. Sein schönes Vaterland hatte Berge in Menge, die ihm himmlische Aussichten gewährten. Von da herab fand er die Welt, das erhabene Gotteswerk, noch erhabener, und so dachte er da auch noch höher an Gott. Wenn er daher in dem allervertrautesten Umgange mit Gott leben wollte, so begab er sich auf einen Berg — allein. Da ward seine ganze Seele bald Andacht; da beharrte er ganze Nächte durch im Gebet; da betete er der untergehenden Sonne nach, und der wiederaufgehenden entgegen. Wie er aber da Gott sich am besten vergegenwärtigte, so versetzte er sich auch da durch die himmlischere Aussicht, welche er daselbst fand, am lebhaftesten in iene Welt. Er verklärte sich da, lebte da wie unter Verklärten schon, und konnte sich da mit den Schatten grosser Männer der Vorwelt, welche sich um die heilige Sache der Religion verdient gemacht hatten, ausführlich unterhalten. Welch eine Bestätigung der Wahrheit, daß die Genüsse der schönen Natur auf

Hö-

Höhen und Bergen Augenblicke der Vorempfindung jener Welt gewähren!

Dergleichen Augenblicke hat man auch *bei starken Fortschritten in wichtigen Erkentnissen.* — Bei dem Forschen nach Wahrheit geht es uns so, daß, wenn wir uns auch noch so anstrengen, und noch so lange anstrengen, doch wohl vergeblich anstrengen. Je mehr wir der Wahrheit nachspüren, desto mehr scheint sie sich uns dann zu verbergen, und, wenn wir ihr schon auf der vollen Spur zu sein glauben, finden wir uns bald wohl wieder ferner von ihr, als ie. Leute, welche ihr ganzes Dichten und Trachten blos auf sinnliche Genüsse richten, wissen nun zwar wohl mitzureden, wenn davon gesprochen wird, wie verdrüslich es sei, wenn ein verabredetes Vergnügen verunglückt; dafür aber haben sie gar keinen Sinn, daß verunglücktes Nachdenken Verlegenheit und Unruhe mache, und, spricht man mit ihnen davon, so verstehen sie gar nicht, was sie hören. Die Weisen nur verstehen's; denn sie kennen solche Unruhe aus eigener Erfarung. Es ist ein peinlicher Seelenzustand, wenn man vermuthet und glaubt, daß etwas so, und nicht anders, sei, und sich doch nicht durch Entdeckung des vollen Zusammenhanges wirklich davon überzeugen kann, daß es so sei. Oft ists nur ein einziger Gedanke, welcher noch fehlt, und der durchaus sich nicht darbieten will. Man ahnt dis auch wohl, und sucht ihn durch noch stärkere Anstrengung seines Nachdenkens mit Gewalt zu erzwingen. Dadurch wird aber die ganze übrige Gedankenreihe

nur

nur noch dunkler, und so ists vollends um ihn geschehen. Nach tausend vergeblichen Versuchen aber trift man eine glückliche Stunde, in welcher die ganze Gedankenreihe heller da steht, als ie — was geschieht? Nun kann der fehlende Gedanke durchschimmern; man greift nach ihm zu, erhellt ihn, wie die übrigen, und — so steht die Wahrheit als ausgemacht da. Welche Freude für den Forscher, wenn er so einen Gedankenfund gemacht hat! Erklären wird er sichs nie können, warum er ihn nicht eher, und wenn er sich äuserst anstrengte, sondern gerade ietzt erst, machte, ietzt, da er vieleicht kaum nachzudenken angefangen hatte; doch, bietet ihm an, was ihr wollet, sein Gedankenfund ist ihm lieber — nehmet ihm, was ihr wollet, sein Gedankenfund hält ihn schadlos. Mitten in seiner Freude darüber aber denkt er dann auch — gings endlich mit dieser Wahrheit so glücklich, so mus es auch noch mit allen so gehen. Ja, wo aber mit allen Wahrheiten so? Dort, ruft ihm sein Herz zu; so ist er in dem Augenblick schon wie dort, und der Besitz der einen Wahrheit wird ihm ein lebhafter Vorgenus des künftigen Besitzes aller Wahrheit.

Augenblicke der Vorempfindung iener Welt geniessen wir ferner auch bei gelungenen grossen Beiträgen zum allgemeinen Wohl. — Der gute Mensch hat nicht genug daran, daß er, indem er sein eigenes Bestes befördert, beizu etwa auch das Beste des Ganzen befördere; er arbeitet vielmehr für das Letztere ausdrücklich. Da beherzigt er dann seine

gan-

ganze Lage, die Art und das Maas seiner Kräfte, das Bedürfnis der Zeit u. s. w., und bestimmt darnach den Beitrag, welchen er zum allgemeinen Wohle zu leisten habe. Mit einer Kleinigkeit ist er nicht zufriden; es mus etwas von Belang sein, was die Welt ihm zu verdanken bekomme. Rüstig geht er an sein grosses Werk, und, da er Alles vorher auf das beste überlegt hat, so glaubt er noch vor Abend damit fertig zu sein. Aber ach — wie so getäuscht findet er sich oft! Hindernisse, die er weder erwartete, noch auch vorherzusehen im Stande war, treten ihm bei iedem Schritte, den er thun will, in den Weg; er kämpft mit ihnen, er überwindet sie und schafft durch ihre Ueberwindung selbst wieder neue. Die Umstände sind wider ihn; Menschen, welche ihm die Ehre nicht gönnen, grosses Gutes zu stiften, oder die ihr Privatinteresse dabei in Gefar erblicken, machen gemeinschaftliche Sache gegen ihn; ia, selbst dieienigen wohl, welchen er höchstnützlich werden will, mögen sein Gutes nicht. So kann er nichts, als es nur immer wieder von neuem versuchen; nach hundert Versuchen aber ist er nicht weiter, als er nach dem ersten war. Selbstsüchtige haben gar keinen Begrif von der Noth, in welcher sich sein Herz darüber befindet. Es ist ihm völlig unbegreiflich, wie Böswichter um ihn her die verruchtesten Plane auf das leichteste ausführen, während daß er den wackern seinigen unausgeführt lassen mus. Er blickt gen Himmel und seufzt; oft blickt er so gen Himmel, lange seufzt er so. Plötzlich aber verändern sich die Umstände; er sieht

dis kaum, so versucht er noch einmahl, sein Gutes zu stiften; er versucht es kaum, so ist es gestiftet. Er setzt den grossen Beitrag zum allgemeinen Wohle glücklich durch, und die Welt nimmt ihn dankbar auf. Ha, so selig wie er sich nun fühlt, kann sich kein Reicher und kein Grosser fühlen. Ist denn aber dis nicht das Bild, M. Br., das wir uns vom Reiche Gottes entwerfen, daß dort iede gute That gelingen wird, daß Jeder dort zum allgemeinen Wohle beitragen wird, und daß also auch wirklich dort allgemeines Wohl sein wird? Nun, so ist auch dem glücklichen Edlen sein gelungener Beitrag dazu schon ein Vorschimmer vom künftigen Reiche Gottes, und so befindet er sich auch durch seine Freude darüber im Geiste schon in iene Welt versetzt. Tretet ihr hier herzu, ihr Patrioten und ihr Bürgerfreunde, und ihr Männer von hoher Gemeinnützigkeit, denen schon viel grosses Gutes gelang, allzumahl, und saget uns, ob dem nicht so sei!

Augenblicke der Vorempfindung iener Welt kommen ferner für uns bei unerwarteten Entwickelungen verworrener Schicksale. — Verwirrung in unsern Ereignissen nennen wir es, wenn wir entweder die wirkenden Ursachen, oder die Endursachen gewisser derselben nicht einsehen können. Es ist nehmlich dem menschlichen Verstande eigenthümlich, wie bei Allem, was da ist, so auch bei Allem, was geschieht, zu fragen — woher und wozu? Die Verbindung der Dinge als Ursache und Wirkung herrscht durch das ganze Weltall, und es ist zum allgemeinen

Grund-

Grundsatze geworden, daß dieselben Ursachen dieselben Wirkungen hervorbingen. Wäre dis nicht, so wären wir im ganzen menschlichen Leben über alle Beschreibung übel daran; auch nicht den geringsten Blick könnten wir in die Zukunft thun, und Thoren wären wir, wenn wir ie einen Plan machen, oder von Mitteln zu seiner Ausführung reden wollten. Alle unsere Schicksale sind also auch Erfolge von gewissen wirkenden Ursachen; und, da wir sie in den Händen eines Allweisen glauben, so müssen wir auch Absichten bei ihnen voraussetzen. Da trift sichs dann nun aber oft, daß wir entweder ihren Zusammenhang, oder ihren Zweck, durchaus nicht anzugeben vermögen. Sie begegnen uns nach gewissen Handlungen, und scheinen in so fern Erfolge derselben zu sein; sie sind aber ganz verkehrte Erfolge davon. Sie lassen wie einzelne Bruchstücke, die aus einem fremden menschlichen Leben abgerissen sind, und die für das Gebäu des unsrigen gar keine Brauchbarkeit haben. Ueber lang oder kurz aber tritt einmahl durch eine ganze Reihe von den verkehrtesten Erfolgen der rechte Erfolg auf das vollkommenste hervor, und unsere gesamte Lage nimmt eine solche andere Wendung, daß jenes uns ganz unnütz geschienene Ereignis von grösester Wichtigkeit für uns wird. Wie befestigt wir hierdurch in unserem Glauben an eine höhere über uns waltende Vorsehung werden, weis ieder Verehrer der Religion; lebhafter, als hierdurch, können wir aber auch durch nichts an iene uns verheissene Welt erinnert werden, wo alle unsere noch so verworren gewe-

sene

sene Schicksale sich auf gleiche Weise für uns entwickeln werden. Ja, es bleibt bei der blossen Erinnerung an iene Welt nicht; das Licht, welches einzelne dunkle Stellen unsers Lebens erhellt, breitet sich gleichsam schon auf alle die übrigen aus, und so sind wir in Gedanken schon dort, wo uns Alles, was uns auf unserer irdischen Laufbahn widerfur, hell, verständlich, harmonisch und Gott verherrlichend sein wird.

Augenblicke der Vorempfindung iener Welt haben wir auch vorzüglich bei sich endigenden grossen Leiden für das Gute. — Daß man für grosses Gutes kleine Leiden davon trage, liegt schon in der Natur des grossen Guten selbst; denn es kostet Anstrengung. Auch liegt es in der verschidenen Stimmung derer, unter welchen wir es leisten, und von denen der Eine es will, der Andere nicht will. Man gewöhnt sich also in der That daran, und derienige, welcher hierüber auch nur die geringste Klage noch führen könnte, gäbe dadurch zu erkennen, daß er im Gutesstiften eben noch nicht sehr geübt sei. Grosse Leiden aber für grosses Gutes erhalten, scheint ein empörender Widerspruch zu sein. In der Natur des Guten selbst kanns nicht liegen; die Stimmung der Menschen, Gutesstifter von erster Grösse mit dem abscheulichsten Undanke zu belohnen, ist auch zu widernatürlich. Dennoch geschiehts nur gar zu häufig. Es mus also einmahl eine Zeit kommen, wo das grosse Gute seiner Natur nach auch den segnen wird, der es stiftet, und wo die allgemeine Stimmung der Menschen für dasselbe sein wird, so,

daß ieder grosse Gutesstifter mit der allgemeinen Achtung und Liebe aufgenommen werden wird, die er verdient. Hätten unsere Märtirer für Wahrheit und Recht diese tröstende Aussicht nicht, womit stärkten sie sich, wenn ihre Leiden oft ungeheuer werden! Es ist eine Forderung gegen alle Natur eines vernünftigen und moralischen Wesens, wenn man verlangt, daß sie eines solchen Trostes nicht bedürfen sollten. Soll denn ihr Gerechtigkeitsgefühl von der Art sein, daß sie es nur für Andere, nicht aber auch für sich selbst, haben? Sollen sie den Glückseligkeitstrieb so ausziehen, daß sie auch nicht einmahl durch Selbstaufopferung für das allgemeine Wohl ihr eigenes Wohl am Ende bewirkt zu sehen verlangen mögen? Suche diese sogenannte höchste moralische Höhe zu ersteigen, wer will — sie ist nicht für uns Menschen; man behauptet sich auch in die Länge nicht auf ihr, und unser grosser Vorgänger wies uns nicht nach ihr hinauf. Seid frölich und getrost, sprach er, ihr, die ihr für das Gute leidet, es wird euch droben hoch belohnt werden. Es wird ie geschehen, rief er sich selbst zu, daß der Menschensohn, der ietzt so verachtete und verworfene Nazarener, komme in der Herrlichkeit seines Vaters. Hierbei bleibe es also; Niemand müsse zwar auf Kosten der Gesellschaft glücklich zu werden suchen, leiden müsse vielmehr Jeder für diese können, gern und gottergeben für sie leiden können — am Ende mus dann aber doch für Jeden, der das allgemeine Wohl in hoher Masse beförderte, auch eigenes Wohl herausspringen, und hat er gar

für

für das Weltbeste sehr gelitten, so mus es ie geschehen, daß er dafür auch in besonderer Herrlichkeit erscheine — wenn anders der Glaube an moralische Weltordnung nicht eine blosse Schimäre sein soll. Nicht genug, daß zuletzt das Leiden für das Gute aufhöre, so etwa, wie auch das unverdienteste Glück zuletzt aufhört, daß am Ende eins so viel gewesen wäre, als das andere, oder vielmehr, daß Beides nichts gewesen wäre; sondern es mus den Unschuldig- und Gemeinnützigleidenden auch Ersatz, Vergeltung geschehen. Hiermit lasset uns fortfaren uns und Andere in grossen Widerwärtigkeiten für die gute Sache zu beruhigen! Einer neuen Erde warten wir, die der Tugend Wohnplatz ist, und auf der die, welche auf der alten mit Thränen gesäet haben, mit Freuden erndten werden. Trift sichs dann zuweilen, daß auch auf der alten Erde schon bessere Gerechtigkeitspflege des Schicksals eintritt, und daß hier schon grosse Leiden für das Gute sich glorreich endigen: so wird uns ganz so zu Muthe werden, als wären wir schon auf der neuen.

Augenblicke der Vorempfindung iener Welt werden uns endlich auch zu Theile bei unverhofften Widerfindungen solcher Freunde, von welchen wir für diese Welt Abschied genommen hatten. — Hier, hier wird uns vielleicht iene Welt am meisten vergegenwärtigt und versinnlicht. Auch selbst diejenigen, welche sonst nicht oft an sie denken, mögen doch dann gern an sie den-

ken, wenn sie die Sehnsucht nach Wiederbeisammensein mit ihren Freunden ergreift. Und — wer trennte sich schon auf immer von einem Geliebten, ohne beim Abschiede zu seufzen — lebe wohl bis auf dort! —? Gibt es aber solche Trennungen auf immer nur im Tode? o wie oft müssen Fortlebende auch einander so zurufen! wie oft führt das Schicksal die vertrautesten Freunde so weit aus einander, daß ihnen keine Hofnung übrig bleibt, auf der Erde ie einander wiederzusehen! Bei denen, welche verschidene weitentfernte Vaterländer haben, und die in einem dritten Lande, wo sie sich einige Jahre hindurch aufhalten, erst Freundschaft unter sich aufrichten, ist dis ia fast durchgehends der Fall. Der Augenblick kommt, wo sie einander zum letzten mahle ans Herz drücken; darauf reiset der Eine gegen Morgen, der Andere gegen Abend. Jedem von Beiden wird in dem Augenblick, als stürbe der Andere nun für ihn. Aber auch Freunde, die einander Mitbürger sind, Brüder wohl, die nicht blos Brüder nach dem Fleische waren, sondern die ein Herz und eine Seele wurden, reisst das Schicksal nicht selten aus einander. Der Eine findet sein Brod im Vaterlande, den Andern ruft das entfernteste Ausland. An der vaterländischen Grenze geben sie sich den letzten Kus und sprechen — wo wir uns nun wiedersehen, wie wirds da sein? Und — wenn unsere wackern Krieger aufs Schlachtfeld ziehen, nehmen nicht ihre Eltern, Weiber, Kinder und Schwestern von ihnen allerseits im Herzen we-

nig-

nigstens bis auf ienseits Abschied? Wenn nun auch dieienigen, von welchen wir so unsern Gedanken nach auf immer getrennt wurden, von Zeit zu Zeit in Briefen sich mit uns unterhalten: so ists doch ein für allemahl bei uns ab- und ausgemacht, daß an keine persönliche Unterhaltung mit ihnen eher wieder zu denken sei, bis wir uns in der neuen Welt wieder mit ihnen zusammenfinden. Sie wiedersehen und droben sein, wo Christus ist, werden ein Paar unzertrennliche Vorstellungen für uns. Wenns dann nun da doch über lang oder kurz geschieht, daß wir Einen derselben auf die allerunerwarteteste Weise wiedersehen, es sei, daß er sich, uns noch einmahl zu besuchen, entschliesse, oder daß wir in einem dritten Lande, wohin er und wir zufälliger Weise zu gleicher Zeit reisen musten, mit ihm zusammentreffen — ist es möglich, daß die angenehme Weltentäuschung einen höhern Grad ersteigen könne, als so? Wiedersehen ihn und ienseits sein — ist uns eine Vorstellung geworden; wir sehen ihn wieder und sind wie wirklich ienseits. Kommen wir dann aus der himmlischen Täuschung zurück, so denken wir doch wenigstens gewis bei uns selbst — dis war einmahl ein äuserstlebhaftes Vorgefühl von iener Wonne, die wir geniessen werden, wenn wir da einst sind, wo wir alle unsere vorangegangenen Lieben wiederfinden sollen.

Ist es Wunder, wenn uns bei den Gräbern unserer Lieben etwas Aehnliches widerfährt? Wir erinnern uns ia da, daß der Hügel,

neben dem wir stehen, ihre ehemahlige irdische Hülle decke, daß er dasienige decke, was wir von ihnen einst sahen; wie thätig wird unsere Fantasie werden, uns in ienen Seelenzustand zu versetzen, als wären wir bei ihnen selbst. Man mus die Völker beneiden, welche es mehr in der Gewalt hatten, ihre Todten vor der Verwesung zu sichern. Kann es wohl einen zu heiligeren Empfindungen stimmenden Anblick geben, als den — wenn man in die Todtenhöle seiner Familie käme, und da die Väter der Vorwelt, die man kannte und nicht kannte, ia, die Reihen derselben von Jahrhunderten her, noch in Lebensgrösse bei einander sähe? Könnte man sich aber auch wohl lebhafter in iene Welt schon versetzen, als da? Ist uns nun aber dieses hohe Vorgefühl iener Welt in unserem Zeitalter und in unserer Himmelsgegend versagt, so müssen wir uns freilich an dem, was uns der Gang auf unsere Gottesäcker gewährt, begnügen. Wie schön ists da, wenn die Obern dafür sorgen, daß diese Wohnungen der Todten auch zweckmässig dazu eingerichtet sind! Zur Ehre der deutschen Nation kann man sagen, daß man immer mehr auf diesen so wichtigen Gegenstand sein Augenmerk richte; bei weitem ist aber doch die Sorgfalt dafür noch nicht so allgemein, wie sie sein sollte. Die Hauptsache, — ehrwürdige und feierliche Stille auf den Gottesäckern — müste ia doch wenigstens überall ins Werk gesetzt werden; diese ist nicht nur der Hauptbestandtheil des Anstandes, welcher diesen Plätzen gebührt, und den ihnen auch rohe Völker

nicht

nicht versagen, sondern — wie mögen auch wohl gute Menschen zu den Gräbern ihrer Lieben hinzugehen wagen, wenn sie diese Stille nicht daselbst antreffen? Wenn sie blos hingehen sollen, um hingegangen zu sein, so gehen sie lieber an einsame Oerter in ihren Häusern und Gärten, wo sie mit ihren Lieben oft traut beisammen waren, und versetzen sich da durch das lebhafteste Andenken an sie und durch Betrachtung ihres daselbst hangenden Bildnisses in iene Welt zu ihnen hin. Um aber iene Stille den Gottesäckern zu verschaffen, ist es schlechterdings nothwendig, daß diese Wonungen der Todten von den Wonungen der Lebendigen entfernt sein müssen; welches sie der Gesundheit der Lebendigen wegen ohnehin schon sein sollten. Es ist dis iedoch nicht genug, wenn nicht auch all der Unfug, welchen die Todtengräber so oft auf den Gottesäckern treiben und treiben lassen, abgestellt wird. Braucht es wohl erst gesagt zu werden, daß ein Gottesacker nicht zur Viehweide dienen sollte? Braucht es erst gesagt zu werden, daß da weder Kohl, noch Rübe, noch Obst, gebauet werden sollte? Braucht es erst gesagt zu welden, daß da weder Wäsche getrocknet, noch Leinwand und Garn gebleicht werden sollte? Wie mus der gute Mensch, der zum Grabe seines Vaters, oder seiner Geliebten, kommt, allen Christenmuth verliehren, wenn er in der Nähe desselben Arbeitende aus den untersten Ständen antrift, die aus Mangel an Simpathie mit ihm ihn unaufhörlich stören! Wie mus er äuserstunwillig über die Sorglosigkeit der

Obern gleich wieder zur Gottesackersthür herausgehen, wenn er im eigentlichen Verstande gemeine Weibspersonen daselbst findet, die gar halbtrunken zu ihren Geschäften die ärgsten Zoten reissen, oder die üppigsten Lieder singen! Heil dem Orte, wo solcher Gottesackerunfug nicht gelitten wird, sondern wo man ehrwürdige Stille bei den Wonungen der Todten unverletzt bewahrt! Da geht der Freund frommer und sanfter Empfindungen an schönen Frühlingstagen und Sommermorgen mit Freuden zu den Gräbern seiner Lieben, und versetzt sich daselbst durch das innigste Angedenken an sie bei ihrer Asche im Geiste zu ihnen hin. —

Solche Augenblicke, wie wir sie ietzt nach einander erwogen haben, sind es, in welchen der gute Mensch seine Sehnsucht nach iener Welt schon wie gestillt fühlt, und nicht blos selig in der Hofnung, sondern gleichsam schon wirklich selig ist. Ach, verschaffet euch doch dieienigen davon, welche ihr euch selbst verschaffen könnet, recht oft, M. Br., greifet nach denen, welche ihr euch nicht selbst verschaffen könnet, so oft sie euch das Schicksal reicht, mit Inbrunst, und — geniesset sie alle recht, wenn sie da sind — sie thun in eurem Herzen so hoch wohl und sind die schönsten Augenblicke eures Lebens. Es kümmere euch nicht, wenn Andere gegen sie kalt und fühllos sind, oder euch wohl gar deshalb der Schwärmerei und Empfindelei beschuldigen; bedauert als Himmelsmenschen diese blossen Erdenmenschen, die keine Sehnsucht nach iener Welt haben,

und

und denen also auch keine gestillt werden kann. Ihr aber bewahret die eurige theuer, und machet sie immer zuversichtlicher und fester durch den Genus solcher Augenblicke, welche euch schon im Geiste in iene Welt versetzen.

Was wär's doch, noch einmahl gesagt, wenn weiter nichts für uns zu erwarten wäre, als was hienieden ist! Ist es möglich, daß ein Wesen, das mit Vernunft begabt ist, und das sich durch seine Vernunft zur Sittlichkeit bestimmt fühlt, an diesem irdischen Wesen und Unwesen genug haben könne? Warlich, nur der Gedanke, daß wir durch das Vergängliche zum Unvergänglichen gehen, macht uns den Gang durch die Vergänglichkeit noch erträglich! Was ist das, daß wir unsere Freuden vorher erst theuer erkaufen müssen, und sie hernach durch den Genus selbst wieder verliehren? Was ist das, daß wir, wenn wir sie zum Geschenk erhalten, sie nachher, wenn sie schon vorüber sind, noch bezahlen müssen? Hätten wir doch lieber, als die Rede von ihrem Genusse war, auf diesen gleich Verzicht gethan, und uns um einige Zeit älter gedacht; so konnten wir die Mühe, sie uns zu verschaffen, sparen, und brauchten noch weniger die noch weit verdrüslichere Nachbezahlung zu leisten. Haben wir durch die Reinigkeit ihres eitlen Genusses nicht die Genusfähigkeit zu höheren und unzerstörbaren Freuden uns erwerben sollen: so müssen wir durch das blosse Andenken an sie nach Jahren über uns selbst Spott treiben. Was ist das, daß wir einen Drang in uns fühlen,

mit einzelnen Personen uns auf das innigste zu verbinden, um hernach, wenn's so weit gekommen ist, daß wir ohne sie nicht leben mögen, durch die allgewaltige Natur, die ohne allen Sinn für Freundschaft und Liebe ist, das Band wieder zerrissen zu sehen? Wär's nicht weiser von uns gehandelt, wenn wir ohne Vertraute blieben, mitten in der Welt, wie in einem grossen fremden Wirthshause, wo kaum noch Unterkommen ist, herumschlichen, und durch freiwilliges Verzichtthun auf die höchsten Vereinigungsfreuden, die bei unserem Leben noch vergingen, uns vor den höchsten Trennungsschmerzen sicherten, die mit unserem Tode erst vergehen werden? Nur dann, wenn es irgendwo ein Land gibt, wo die erst Verbundengewesenen und hernach Getrenntgewordenen aufs neue in Verbindung treten, dann behalten innige Verbindungen der darauf folgenden Trennung ungeachtet ihren grossen Werth; dann muste Trennung erfolgen, um uns ihren grossen Werth erst ganz empfinden zu lehren — denn verliehren müssen wir erst den Gegenstand unserer Liebe, und dann wiederfinden, um ihn vollkommen schätzen zu lernen. Was ist das, daß wir unermüdet wirksam sind, und an Gottes grossem Werke mitbauen, wenn das, was wir bauen, immer wieder einfällt? Wenn es eingefallen ist, so ists ebenso, als wär's nicht gebauet worden; hätten wir's also gar nicht gebauet, was wär's nun anders? Dadurch, daß wir baueten, haben wir blos bewirkt, daß etwas einfallen konnte. Haben wir aber durch unsere hinfälligen

Bei-

Beiträge zum allgemeinen Wohle Geschicklichkeit erhalten sollen, einst ewigdauernde Beiträge dazu zu leisten: so können wir nicht unermüdet genug in Leistung iener sein. Was ist das, daß wir uns bestreben, immer richtigere Erkenntnisse und immer edlere Gesinnungen zu erhalten, wenn es nach wenig Jahrzehenden mit der Weisheit ebenso, wie mit der Thorheit, und mit dem Herzensadel ebenso, wie mit den Gewissensbissen, zu Ende geht? So viel Verstand und so viel Rechtschaffenheit, als höchstens zum kleinen Hausbedarf für dis kurze, flüchtige Leben erforderlich war, wäre auch genug gewesen. Dabei hätten wir noch weit mehr sinnlich geniessen könen, und, wenn nun auch aller sinnliche Genus eitel gewesen wäre, so wäre doch der geistige Genus ebenso eitel gewesen. Eitelkeit gegen Eitelkeit abgewogen — es fliegt die eine so hoch mit der Wage, wie die andere, auf. Sind aber unsere hier in einer unvollkommenen Welt unvollkommengebliebene Einsicht und Sittlichkeit die Grundlage zur Vollkommenheit unserer Einsicht und Sittlichkeit in einer künftigen vollkommeneren Welt, so erwählt der das bessere Theil, der sinnlichen Genus von sich weiset, sobald er durch Anwendung der Zeit und der Kraft, welche solche erfordert, noch weiser und besser werden kann. Dann hat er mitten in der Vergänglichkeit an seiner Weisheit und Tugend schon unvergängliche Güter.

O Freude und Wonne über unsere Häupter, weil wir wissen, daß sich unsere Erlösung nahet!

Wie

Wir sollen frei werden von dem Dienste des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Darum sehnen wir uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und haben Augenblicke, wo wir diese Sehnsucht schon gestillt fühlen. Wir sind in der Hofnung immer selig, zuweilen aber auch schon wie wirklich selig, und so, wie wir es einst immer sein werden. — Du Himmel der Herrlichkeit, nimm uns auf zu seiner Zeit, und bis dahin gewähre uns deine Vorgenüsse recht oft in einzelnen Momenten!

LVII.

Ueber die Fristen, welche die Sünder vor ihrer Verdamnis bekommen.

Am 26. Sonnt. n. Trin.

Ueber 2. Petr. 3. V. 9.

Der Herr verzeucht nicht die Verheissung, wie es Etliche für einen Verzug halten, sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verlohren gehe, sondern daß sich Jedermann zur Busse kehre.

Möchtest du doch, o langmüthiger Richter, deine liebevolle Absicht allemahl erreichen, so oft den schon strafwürdigen Sündern noch Nachsicht und Schonung widerfährt, — so, daß sie in sich gingen und sich besserten! Auf Muthwillen ziehen sie aber leider oft deine Gnade, achten auch die letzte Frist, welche sie erhalten, nicht, und gehen darüber unrettbar verlohren. Ach — gäbe es dergleichen auch unter uns, so erschüttere sie mit dem Donner des ihnen nun schon nahen Gerichts, damit sie noch zu dieser ihrer Zeit bedenken, was zu ihrem Frieden dient, und so noch wie ein Brand aus dem Feuer gerettet werden! — —

Meine Brüder. Es ist sonnenklar, daß die Apostel dasienige, was Jesus von seiner Zukunft gesprochen hatte, im buchstäblichen Verstande genommen haben. Hierdurch fällt auch gar kein nachtheiliges Licht auf sie; denn die Kirche war bestimmt, in ihren Religionseinsichten nach und nach zu wachsen und immer vollkommener zu werden. Jetzt würden sie freilich anderer Meinung sein, und auch Petrus würde den Spöttern, welche fragten — wo ist die Verheissung seiner Zukunft? — Mehr entgegnen müssen, als blos, daß tausend Jahre bei Gott wie ein Tag wären. Jesus hatte die Ausbreitung

tung der Wahrheit durch seine Lehre nicht nur als sein Reich vorgestellt, sondern hatte auch darüber ganz in der Sprache sich ausgedrückt, in welcher die pharisäische Sekte von ihrem tausendjährigen Reiche zu sprechen pflegte. Da er als der Messias, welchen diese erwartete, anerkannt sein wollte, so fand er dis den Zeitumständen angemessen. Nun redeten die Pharisäer auch von einer bevorstehenden sehr pompösen Ankunft des Messias mit seinem Reiche; so sprach er ebenfals von einer seinigen und beschrieb sie noch feierlichpompöser, verstand aber darunter nichts Anderes, als den für die Menschheit so wichtigen Zeitpunkt, in welchem das Christenthum wirklich zum Reiche erhoben werden, d. h. herrschende Religion werden würde. Man sieht also offenbar, daß diese Einkleidung der Sache nur für ein gewisses Zeitalter sein sollte, und daß sie Jesus wählte, um den Juden von der pharisäischen Sekte, welche die angesehenste und zahlreichste war, den Uebergang zum Christenthume zu erleichtern. Für uns, die wir die pharisäische Vorstellungsart und Sprache nie geführt und gehabt haben, hat sie ihr damahliges Interesse verlohren. Ja, es ist sogar nicht rathsam, sich ihrer beim öffentlichen Religionsvortrage weiter zu bedienen, weil das Volk bei dem Bilde stehen bleibt, ohne an die Sache, welche darunter blos eingekleidet ist, zu denken, und also leicht zu sinnlichen und fleischlichen Begriffen von Jesu, als dem Messias, zurückkehrt — als welches doch wohl auf das äuserste verhindert werden mus.

Wich-

Wichtig aber mus uns immer so mancher Aufschlus und so mancher Satz bleiben, welchen die Apostel dadurch, daß der Glaube an eigentliche Zukunft Jesu der Glaube der allerersten Kirche war, vorzutragen und zu geben Gelegenheit hatten.

So verband man z. E. mit der Ankunft Jesu die Auferstehung der Todten; ganz so, wie Martha die Auferstehung ihres Bruders Lazarus auch am jüngsten Tage, oder am Tage der Ankunft des Messias, erwartete; und dis veranlasste den grossen Paulus, einen gar herrlichen Aufschlus über die Lehre von der Auferstehung zu geben. Auf der einen Seite nehmlich waren Mehrere von denen, welche, wenn der Herr käme, noch zu leben hofften, ihrer Verstorbenen wegen bange, daß solche durch ihren schon vorher erfolgten Tod dabei verlieren könnten. Diesen gab Paulus den Trost, daß sie in der Zukunft des Herrn ihren Todten nicht zuvorkommen würden, sondern daß die verstorbenen Christen erst auferstehen, und dann die noch lebenden mit ihnen zugleich dem Herrn entgegengerückt werden würden. Hier ist also durchaus der Meinung kein Platz gelassen, als wenn die dann noch lebenden auch erst sterben, und dann wieder auferstehen müsten. — Da aber Fleisch und Blut doch nicht in das Reich Gottes mit eingehen könnten, und da das Verwesliche nicht für den Zustand der Unverweslichkeit geschickt sei: so entstand auf der andern Seite wieder bei Vielen von denen, welche alsdann noch zu leben glaubten, eine entgegengesetzte Ban-

gigkeit ihrer selbst wegen. Eben darum, glaubten nun diese wieder, weil sie noch Fleisch und Blut hätten, und weil ihr irdischer Körper noch nicht durch die Verwesung gegangen wäre, würden bei der Zukunft des Herrn die Todten ihnen zuvorkommen. Da, da trat nun Paulus auch wieder auf und sprach — Siehe, ich sage euch etwas, worauf nur Wenige kommen — wir, die wir dann noch leben, werden verwandelt werden, und das plötzlich, in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. — So ist es dann wenigstens auch durch den christlichen Unterricht entschiden, daß unser künftiger Körper sich in einem Augenblick aus dem gegenwärtigen bilden und entwickeln könne, und daß es nicht nothwendig einer Auferstehung bedürfe, um in jenes Leben überzugehen. Wie, wenn dis die Art des Uebergangs für uns Alle wäre? wie, wenn jener Augenblick der Verwandlung der Augenblick unseres Todes wäre, wenn die Auferstehung also im Tode geschähe, und diese überhaupt nur ein Bild wäre, das uns unsere Fortdauer im Tode versinnlichen sollte?

Ebenso verband man auch mit der Ankunft Jesu das Gericht und die Verdamnis der gottlosen Menschen; und dis gab dem edlen Petrus Gelegenheit, einen der frucht- und anwendbarsten Sätze der christlichen Moral vorzutragen, der nun unsere Aufmerksamkeit ganz an sich ziehen soll. Es fanden sich nehmlich, da die Ankunft Jesu als so nahe bevorstehend angekündigt war, bald Leute, welche

che fragten — wo bleibt Jesus? Hiergegen hätte nun Petrus wohl eigentlich nichts einwenden können, wenn es nur nicht gerade höchstunmoralische Menschen gewesen wären, die so fragten, und die die Frage obendrauf noch spottweise thaten. So aber konnte er ihnen mit Recht erwidern, daß sie die verzögerte Ankunft Jesu, weil diese zugleich mit der Verdammnis der gottlosen Menschen begleitet seyn solle, vielmehr für Langmuth und Schonung betrachten sollten, die darum ausgeübt werde, daß auch sie nicht verlohren gehen, sondern noch Zeit, sich zu bessern, haben sollten. In der That — herrlich, herrlich solchen Spöttern geantwortet! besser konnten sie nicht abgewiesen werden. Es liegt aber auch die grosse allgemeine Wahrheit darin, daß anscheinendes Aussenbleiben der verdienten Verdamnis blosser Aufschub derselben sei, den die Sünder als eine Frist zu betrachten hätten, welche ihnen noch zu ihrer Rettung durch Besserung gegeben werde.

M. Br., es wird wohl Viel davon geredet, daß mancher Mensch für seine erste böse That gleich nach aller Strenge gestraft werde; man bedauert alsdann dergleichen Personen vor allen andern, und, wenn man beweisen zu können glaubt, daß sie als Sünder zum ersten mahle sogar als Verführte gesündigt, so schreit man wohl gar über tirannische Stafgerechtigkeit, welche an ihnen ausgeübt werde. Auf der andern Seite heists dann wohl wieder, wenn mancher Mensch lange ungestraft durchschlüpft, daß

es besser für ihn wäre, wenn er gleich anfangs seine gehörige Strafe bekäme, damit er nicht zu sicher gemacht, und durch Sicherheit völligunglücklich würde. Brauchte es mehr, wenn man beide Sprachen hört und auf sie antworten soll, als eine mit der andern zu beantworten? Indessen — lasset uns doch diesen grossen Gegenstand gehöriger würdigen!

In der Regel wird ein Mensch ebenso allmählich schlechter, als er allmählich besser wird; in der Regel wird also auch ein Mensch ebenso allmählich grösserer Strafe fähig; wie er allmählich grösseren Lohns fähig wird. Da indessen keine Regel ohne Ausnahme ist, so wollen wir im Allgemeinen gern zugeben, daß mancher Sünder bei der ersten bösen That schon so gestraft werde, wie ein anderer Sünder auf der zehnten bösen That noch nicht. Umstände können hierbei, wie überall, unglaublichviel wirken. Sobald aber die Rede davon ist, daß dieser oder iener gewisse Mensch nach seiner ersten bösen That gleich überhart gestraft worden sei, können wir schlechterdings nicht beipflichten. Wer weis es, ob es wirklich seine erste böse That gewesen sei? Niemand kann es wissen, als er; wird er es uns aber sagen? Seine Mitbürger können allenfals nur wissen, daß es seine erste öffentliche, oder zu ihrer Kentnis gekommene böse That gewesen sei; er müste ia aber ganz unklug sein, wenn er mit seiner ersten bösen That gleich öffentlich hervorgetreten wäre. Also — wir bleiben im Ganzen dabei, daß die

Sün-

Sünder nur so gestraft werden, wie sie gestraft zu werden verdienen.

Wir können aber auch noch weiter gehen, und geradezu behaupten, daß es solcher Sünder weit mehrere gebe, die weniger gestraft werden, dann solcher, die mehr gestraft werden, als sie gestraft werden sollten. Alles scheint sich hier zu Gunsten der Sünder zu vereinigen, um ihr verdientes Verderben zu verhindern. Die Natur ist in ihnen weit öfter stark, als schwach. Man sollte bei dem grossen Sittenverfalle, der die allgemeine Klage ist, in der That fürchten, daß die Menschen iezt kaum noch das gewöhnliche Mannesalter erreichen würden; es verhält sich aber mit der Sterblichkeit noch ebenso, wie zur Zeit des Verfassers des neunzigsten Psalms, welcher sprach — unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenns hoch kommt, sinds achtzig Jahre. Seit Jahrtausenden also hat die phisische Lebenskraft der Menschen nichts verlohren; sie mus sich mithin bei allen Ausschweifungen, welche das Menschengeschlecht treibt, durch uns unbekannte Mittel immer von neuem stärken. Gewis ist es übrigens, daß viele Menschen in ihre Natur fürchterlich hineinstürmen können, ohne deshalb gleich über den Haufen zu fallen.

Der Verstand kommt dazu und lehrt die Sünder, wie sie bei ihren Sünden klug zu Werke gehen können. Wie er die Grenzen des Guten zeichnet, ohne daß der Thäter des Guten Aufopferung für Andere leiste, so zeichnet er auch die Grenzen des Bö-

sen, so, daß der Thäter des Bösen sich nicht selbst sehr schade. Wer diese beobachtet, kann lange, lange sündigen, ohne dabei zu verderben. Jeder, wer in Gesellschaft lebt, kennt ja die Strafgesetze, welche die Gesellschaft hat. Wenn er also nur nicht gerade die Handlung begeht, auf welche diese namentlich die Strafe bestimmen — wenn er die Gesetze nur unter irgend einem Vorwande und Deckmantel zu illudiren weis, so ist er vor der Strafe, welche sie drohen, sicher.

Freunde und Gönner vermögen auch viel, um den zum Verderben schon Reifen vor dem Verderben zu bewahren. Wer dergleichen hat, kann oft frech sündigen; sie decken seine Sünde zu, daß sie nicht herauskomme, oder vertreten ihn hernach, daß sie ihm nicht zur Sünde angerechnet werde. Fürchterliche Bosheiten haben ja schon Menschen so unter den Flügeln ihrer angesehenen Beschützer ausgeübt, und sind dafür gar noch mit Preis und Ehren gekrönt worden.

Sogar blosse Umstände können den ärgsten Sünder verderbensfrei erhalten, wie sie den rechtschaffensten um seinen Lohn bringen können. Und — so ist und bleibt es wahr, daß es Sünder gibt, für welche die verdiente Verdamnis aussenbleibt.

Dieses Aussenbleiben ist aber nur ein anscheinendes, ein blosses Aussenbleiben auf eine Zeitlang, ein blosser Verzug der verdienten Verdamnis, die, wenn der Sünder fortsündigt, am Ende doch über ihn ergeht. Wer mag in der Gesellschaft leben, und auch nur dann und wann um sich sehen, ohne diesen Satz

zu unterschreiben? Ist uns nicht iener Ausschweifende noch immer vor Augen, der auf seine starke Natur pochte und deshalb das zügelloseste Leben führte? Wie wusten wir nicht, ob wir mehr vor den Greueln, die er trieb, uns entsetzen sollten, oder vor der Felsenhärte, mit der sein Körper sie aushielt! Zu allen Ermahnungen und Warnungen seiner Angehörigen, Freunde und Vorgesetzten lachte er; wenn ähnliche Lüderliche um ihn her verdarben und umkamen, so nannte er sie spottweise Menschen von Papier. Sogar, als seine Natur einst wirklich gewankt hatte, ein geschickter Arzt ihn aber wiederherstellte, iedoch mit der Drohung ihn verlies, daß er, wenns wieder so käme, ihm nicht wieder helfen könne, fing er, sobald er sich wieder bei Kräften fühlte, seine schändliche Lebensart nicht nur wieder an, sondern trieb sie noch ärger, als zuvor. Nun, sagte er, sei er erst recht abgehärtet, nun könne ihm gar nichts mehr schaden. Schon wären wir bald selbst seiner Meinung geworden, als uns die Nachricht von seiner Niderlage plötzlich überraschte. Hilf Himmel, welch eine fürchterliche Verdamnis war es, die da über ihn erging! Wie hörten wir ihn Monate lang strassenweit unter den brennendsten Schmerzen brüllen! Unter welchen Verfluchungen seiner selbst soll er, der Erzählung seines Wärters nach, endlich seinen Geist aufgegeben haben!

Denken wir nicht auch noch an ienem Betrüger, der zwar allgemein dafür gehalten ward, der aber seine Betrügereien immer so einzurichten wuste, daß er

nicht gerichtlich überführt werden konnte? Was er sich auf seinen Verstand zu gute that, mit dem er alle seine Mitbürger zu übersehen meinte! Wie man ihm die innigste Freude recht ansehen konnte, wenn er einen wahren Schelmstreich ausgeübt hatte! Sein diebisches Gewerbe ernährte ihn besser, als iedes andere; er lies sichs von dem Ertrage desselben wohl und herrlich gehen, und, ward er gefragt, wovon er seinen grossen Aufwand mache, so hatte er in der Lotterie gewonnen, eine reiche Erbschaft gethan u. s. w. Nie, nie glaubte er, daß es ihm fehlen könne; auch wir verzweifelten fast daran, daß er auf seinen Räubereien ertappt werden würde. Zwar war es einmahl nahe daran, aber er log sich doch wieder durch. Der Wink des Richters damals, daß es nun Zeit für ihn sei, von seinem Handwerke abzulassen, machte weiter keinen Eindruck auf ihn, als daß er seine Betrügereien noch feiner anlegte. Endlich aber fand sich unter seinen Mitbürgerverstanden doch ein Verstand, der noch über den seinigen kam. Ein Mann mit durchdringendem Blick ergrif ihn auf einer der feinsten Schelmereien von Belang, hielt ihn fest, brachte ihn vor Gericht und überführte ihn da. Der eine aufgedeckte Betrug veranlasste die Aufdeckung mehrerer seiner Betruge; in kurzem kamen sie alle an den Tag. Man nahm ihm Alles, was er hatte, und verdammte ihn zu ewigem Vestungsbau. Wie ward uns, wenn wir ihn da auf der Burg unter den Gefangenen erblickten, ihn seinen Karren schieben sahen und mit seinen Ketten rasseln hörten?

Ha-

Haben wir jenes Menschenfeindes schon vergessen, welcher der Liebling eines Mächtigen war, und unter dem Schirme desselben seine Henkerrolle spielte? Wer war vor dem Unholde sicher, und was brauchte es mehr, ihn gegen sich zu reitzen, als blosse Versagung des Beifalls zu seinen Bosheiten? Noch seufzen viele Familien über ihn, die er bis in den Staub niederdrückte, und deren Väter er durch Verfolgung ins Grab gebracht. Rechtschaffene genug versuchten es, ihn bei dem hohen Gönner, dessen Gewalt er so ruchlos misbrauchte, in die ihm gebührende Verdamnis zu bringen, aber vergeblich. Er stand zu fest in seiner Gnade; und als es einst beinahe einem Bidermanne gelungen wäre, ihn in selbiger zu erschüttern, wuste er es durch kriechende Schmeicheley dahin zu bringen, daß er sich nun bis zur völligen Unbeweglichkeit in ihr befestigte. Da ruhete er dann nicht eher, bis er an diesem Bidermanne und an Allen, die mit ihm in Verbindung waren, die fürchterlichste Rache genommen hatte. Von der Zeit an wagte es nicht einmahl Jemand wieder, gegen ihn aufzutreten. Der Mächtige war überdis viel jünger, als er; so verlies er sich fest darauf, seine Henkerrolle lebenslang fortspielen zu können, und wir Alle fürchteten dis auch. Aber — der Mächtige starb frühzeitig, und so schnell, daß der Böswicht niche einmahl dnrch die Flucht sich retten konnte. Da fiel Alles über ihn her, und man würde ihn zerrissen haben, wenn ihn die Polizei nicht in Verwahrsam gebracht hätte. Nun ward ihm der Proces gemacht; man

erkannte ihm den Verlust aller Ehren und Güter, Infamie und Landesverweisung zu; er kam aber der Vollstreckung des Urthels zuvor, und ward als gewesener Henker im Gefängnis sein eigener Henker. Entsetzen empfanden Alle, die davon hörten, Mitleid Keiner.

Erinnern wir uns nicht noch lebhaft an jenen Verschwender, der von seinen Eltern das grösseste Vermögen im Lande geerbt hatte? Mit welcher Pracht kleidete er sich! welcher Aufwand war an seiner Tafel! wie spielte er auf das wagehalsigste! Da sein Reichthum so sehr gros war, so ersparte er sich sogar die Mühe, von Zeit zu Zeit zu berechnen, wie er stehe. Was wir Alle ihm weissagten, das hielt er für unmöglich. Endlich muste er sich berechnen, und fand, daß er mit seiner gehabten Habe fertig sei; was geschah? Seines Vaters eben so reicher Bruder, der nur einen einzigen Sohn hatte, starb mit seinem Sohne zugleich, und er bekam nun wieder ein fast ebenso grosses Vermögen in die Hände. Kaum hatte er es, so ging er damit um, wie mit seinem eigenen. Er ward derselbe Prasser und Spieler wieder, wie vorher. Wir weissagten ihm wieder, was wir ihm vor mehreren Jahren geweissagt hatten; als unsere Weissagung eben in Erfüllung gehen sollte — was geschah wieder? Er gewann das grosse Loos in einer auswärtigen Lotterie. Sobald es ihm ausgezahlt war, ging er mit dem gewonnenen Gelde um, wie mit dem geerbten. Nun prasste und spielte er noch ärger, als ie. Zweimal war er auf die seltsam-

ste

ste Weise vom Verderben gerettet; so fing er an zu glauben, daß er dazu berufen sei, Geld unter die Leute zu bringen, und daß es, wenns einmahl nicht anders möglich wäre, ihn zu retten, Geld für ihn regnen müsse. Er ward aber zum dritten mahle mit Allem, was er hatte, fertig; kein reicher Onkel war mehr zu beerben, kein grosses Loos wollte ihm wieder zufallen, und — der Geldregen erfolgte nicht. So traf endlich unsere Weissagung ein, und die Verdamnis zur Armut bis aufs Blut erging über ihn. Aus der Almosenkasse muste er ernährt werden, und schlich lange vor unsern Augen zerlappt und zerlumpt umher. Endlich vermisten wir ihn, und als wir nachfragten, wo er Ende genommen, erfuren wir, daß man ihn in ein Spital gebracht, wo er, sich selbst zu reinigen zu schwach, vom Ungeziefer verzehrt worden sei. Erschütterte es uns nicht gräslich, als wir dis hörten?

Wollte man sagen — dis sind zwar wahre, aber doch nur seltene Beispiele — eine so schreckliche Verdamnis trift am Ende nur wenig Verschwender, Menschenfeinde, Betrüger und Ausschweifende — — so können wir mit Recht darauf antworten: was ists viel anders, wenn zulezt der Verschwender doch von Wohlthaten leben mus, der Menschenfeind sich von Allen verlassen sieht, der Betrüger allgemein verachtet wird, und der Ausschweifende wie ein Schatten umherschleicht? Dem siechen Ausschweifenden macht dann sein Gewissen die brennendsten Schmerzen; den verstossenen Betrüger schliesst dann sein Gewissen an die Karre;

den

den Menschenfeind henkt dann sein Gewissen täglich; den bettelarmen Verschwender versetzt sein Gewissen dann nicht ins Spital, sondern ins Tollhaus. In der Regel bekommt zuletzt doch ieder Laſterhafte seinen verdienten Lohn, und das anscheinende Aussenbleiben der verdienten Verdammnis ist ein bloſſer Aufschub derselben, den aber die Sünder als eine Frist betrachten sollen, welche ihnen noch zu ihrer Besserung und Rettung gegeben wird.

Gehört denn etwa auch Viel dazu, daß sie sich diese Vorstellung davon machen? — Jeder Mensch weis ia doch, was er thut; Jeder weis auch, was auf das, was er thut, zu geschehen pflege. Gesetzt nun auch, es lebte Jemand in grossen Zerstreuungen, daß er nicht täglich darüber sich mit sich selbst berechnete, ob ihm auch so geschehe, wie er thut; so wird er doch zuweilen einsam sein, in der Einsamkeit zu sich selbst kommen, und so diese Berechnung mit sich anstellen müssen. Wenn ihm dann sein Gewissen sagt, daß er Böses thue, und wenn er dann sieht, daß das Böse, welches ihm dafür gehörte, ihm noch nicht widerfare, sollte er sich nicht besinnen und denken — was ist das? wo bleiben die bösen Folgen deiner bösen Handlungen? Sollte er nicht ferner denken — ewig können sie nicht aussenbleiben — noch aber sind sie nicht da — willst du nicht noch machen, daß sie nicht kommen?

Jeder sieht und hört ia auch, was um ihn her vorgeht. Er erfährt also auch, wenn Andere ins

Ver-

Verderben gerathen, und wodurch sie ins Verderben gerathen. Ist es möglich, daß er, wenn er dasselbe thut, wodurch sie verdarben, nicht sich daran erinnere, daß er dasselbe thue? Kann er aber auch in dem Augenblick der Frage ausweichen — warum verdirbst du nicht, wie sie? Sollte er nun da nicht auf der Stelle denken — es kann dir um kein Haar anders gehen, als ihnen, nur später gehts dir so — noch ists Zeit, ihr Schicksal von dir abzuhalten — und das wolltest du nicht?

An Vorboten des Verderbens fehlt es auch selten dem Sünder. Selten sündigte Jemand, der nicht vorher gewarnt ward. Selten verdarb aber auch Jemand, der nicht vorher Verderbensvorgefühl bekam. Sollte ein Mensch, der schon manches Leiden empfindet, das er offenbar für Folge seines Bösen halten mus, nicht bei sich selbst denken — sieh, dis ist der Anfang — willst du dem Ende nicht wenigstens ausweichen, da du noch kannst?

Wenn der Sünder nun aber gar, statt Vorboten seines Verderbens zu haben, vom Schicksale noch Gunstbezeigungen und Segnungen erhält — was für ein Mensch mus er sein, wenn er da nicht, statt sich zu freuen, erbebt! Wie, statt des Bösen, das er verdient hatte, trift ihn Gutes? Und — dis sollte er nicht einsehen und sonderbar finden? So müste er ja ein ganz sinnloser Mensch sein. Sieht er es aber ein, mus er nicht alsdann denken — so etwas kann nicht lange bestehen — du wirst ein Ende mit Schrecken nehmen —? Mus er nicht gleich

hinzu-

hinzudenken — Frist, blos Frist für dich, wehe dir, wenn du sie nicht benutzest — benutze sie, bessere dich, rette dich durch Besserung, oder — der Abgrund, an dem du schon taumelnd stehst, verschlingt dich — — ?

Dennoch benutzen so viele Sünder die Zögerung ihrer Verdamnis nicht als eine ihnen gegebene Frist, in der sie sich noch zu retten bemüht sein sollen; vielmehr thun sie ihr Böses rasch fort, kürzen sich selbst die Frist noch ab und gehen unrettbar verlohren. Man würde es unbegreiflich finden, wie sie, die doch in andern Dingen, und oft bei Ausübung ihres Bösen selbst, so viel Verstand zeigen, so ganz unverständig handeln könnten, wenn uns nicht die Macht böser Gewohnheiten den Aufschlus darüber gäbe. Mancher Sünder macht wohl selbst kein Hehl daraus, zu sagen — *ich weis, daß ich mir schade, ich kanns nun aber einmahl nicht lassen.* Hier zu erwiedern — eben darum soll Niemand Böses sich angewöhnen — wäre bei Leuten dieser Art allerdings zu spät; hört man aber wohl noch die Stimme eines *Menschen*, wenn man so etwas hört? Es sei, daß es schwer halte, sich von bösen Gewohnheiten frei zu machen; wer aber nur *wahrhaftig will*, der mus es auch *können*. Und zu diesem wahrhaftigen Wollen mus ihn eben die Vorstellung bestimmen, daß ihm der Gang der Dinge noch Frist gebe, seiner Verdamnis zu entrinnen — eine Frist, deren Länge so ungewis ist, daß es das rasendste Wagestück sein würde, die

Ent-

Entwöhnung vom Bösen auch nur im geringsten noch aufzuschieben.

M. Br., ist auch unter uns Einer oder der Andere, der durch Ausübung seines Bösen schon zum Verderben reif ist, aber immer noch damit verschont bleibt: so lasse er sich doch durch den Gedanken — Frist — nichts weiter, als blos Frist — erschüttern, und werfe sich einer redlichen Besserung in die Arme! Auch die Frist, welche er zu seiner Rettung bekommt, bekommt er ia nicht durch sich blos, oder gar durch ein bloßes Ohngefähr; sie ist Geduld Gottes mit ihm, der nicht will, daß er verlohren gehe, sondern daß er sich zur Busse kehre. Ist es nicht der schwärzeste Undank gegen den langmüthigen höchsten Richter, wenn er ihn diese seine so gnädige Absicht nicht an sich erreichen lässet? Gewis ists doch das Höchste, was der gerechte Weltrichter thun kann, daß er ihm Besinnungszeit, Zeit zur Umkehr von seinem Wege, verstattet; oder — welche noch höhere Gnade verlangt er von ihm? Verlangt er etwa, daß er ihn auf seinem Wege fortgehen und doch nicht die Verdamnis finden lassen solle? Ja, dis mags wohl sein, was die mehresten Besserungsunlustigen Sünder von Gott verlangen, und womit sie sich gar gar trösten. Eine solche Gnade aber wird Gott nicht nur nicht erweisen, sondern kann sie auch nicht erweisen. Die Sünde, wenn man ihr nicht noch zu rechter Zeit entsagt, mus am Ende ihrer eigenen Natur nach, und nach dem unabänderlichen Gesetze der Nothwendigkeit, zu Verderben

und

und Verdamnis führen. Alles, was Gott thun kann, ist, daß er dem Sünder Frist gebe, während welcher er von seinem bösen Wege auf den guten Weg zurückkehre, der hernach ebenso nothwendig ihn auch zur Glückseligkeit und Seligkeit leiten wird. Thut dis der Sünder nicht, so straft er sich nicht nur zuletzt selbst, sondern der oberste Richter mus ihn auch um so mehr strafen, ie mehr Zeit er zur Besserung gehabt und nicht benutzt hat. Mus denn der Allgütige und Allgerechte nicht ein weit grösseres Misfallen an ihm haben, als wenn er ohne solche Frist zur Besserung ungebessert geblieben wäre? Wird sich aber dis grössere Misfallen Gottes an ihm nicht auch äusern? Wäre es der Fall, daß ihm ietzt das Schicksal mitten in seiner Beharrlichkeit bei der Sünde statt des verdienten Bösen gar Gutes erzeigte, und daß er, ie mehr er sündigte, desto mehr mit göttlichen Wohlthaten überhäuft würde: so begehe er ia nicht die Raserei, und erkläre dis für einen Beweis des Wohlgefallens Gottes an seinem bösen Thun und Lassen; er betrachte sich vielmehr als ein ungerathenes Kind, das der Vater dadurch zu bessern sucht, daß er es durch seine Güte beschämen will — als einen Sünder betrachte er sich, den der himmlische Vater mit Seilen der Liebe zu sich ziehen will. Wehe, wehe ihm desto mehr, wenn er sich nicht dadurch zu ihm ziehen lässet! seine Fühllosigkeit gegen die göttliche Langmuth und Grosmuth zugleich wird hernach seine Verdamnis vergrössern. Der Allheilige und Allgerechte wird das allergrösseste Misfal-

len

len an ihm haben müssen, wenn ihn auch sogar die schönsten Wohlthaten während der Frist zur Besserung nicht bessern konnten, und dis allergrösseste Misfallen Gottes an ihm wird sich ebenfals äusern.

Er bedenke aber auch, in was für eine fürchterliche Lage er mit sich selbst kommen wird, wenn er die Frist, welche ihm zur Besserung gegeben wird, nicht zur Besserung anwendet. Jetzt treibt er sich noch in den Freuden, welche ihm sein Böses macht, umher, und betäubt sich gegen die Gewissensstimme, welche an Gottes Statt zu ihm spricht; wenn aber die Verdamnis über ihn gekommen sein wird, und iene Freuden sich in Herzeleid verwandelt haben, dann wird er sie hören müssen. Schon als einem Menschen, der sich das Verderben, unter dem er dann seufzt, selbst zugezogen hat, wird sie ihm hart fallen; weit härter aber wird sie ihm noch darum fallen, weil er auch die Zeit, sich von diesem Verderben noch zu retten, ungenutzt vorbei streichen lies. Und — haben ihn gar grosse Wohlthaten Gottes, die er während dieser Zeit erhielt, in seinem Bösen noch gestärkt, so wird ihm die Gewissensstimme fürchterlich hart fallen, und er wird keinen Wunsch weiter haben, als den unzuerfüllendsten unter allen — sich selbst entfliehen zu können. Wahr ists nun zwar, daß der Tod seine irdischäuserliche Verdamnis endigt; wird aber iene Welt nicht ebenfals wieder mit äuserlicher Verdamnis für ihn beginnen? Es sind doch wohl nur die grobsinnlichen

Bilder, unter welchen man sich sonst die Hölle mit ihren Qualen dachte, die diesen Glauben verdrängt haben; der über sich selbst nachdenkende Mensch mus fest an ihm halten. Wenn es dort nicht auch einen äuserlichen Zustand für uns gibt, wie hier, so gibts gar keinen Zustand für uns weiter, und so ist Nichts unser Beschlus. Das Christenthum selbst spricht ia auch von einem verklärten Körper dort — von Entkleidetwerden nicht nur, sondern auch vom Wiederüberkleidetwerden; sei es nun auch ein verklärter, ein verfeinerter Körper, so ists doch ein Körper. Es wird also auch dort, wie hier, einen körperlichen, oder äuserlichen Zustand geben, und, wenn in der gegenwärtigen Welt die ärgsten Sünder oft die äuserlichen Vorzüge voraus hatten, so wird es in der künftigen Welt der entgegengesetzte Fall sein. Mit äuserlicher Verdamnis schlos sich also dis Leben für den ungebessert gebliebenen Sünder, und mit äuserlicher Verdamnis wird ienes Leben wieder beginnen; und so wird ihm, wenn er unter ihr seufzt, die Gewissensstimme so hart fallen, wie hier. Wenn aber auch dis nichts wäre, so hätte er dort doch an der inneren Verdamnis, Verdamnis genug. Als ein moralischschlechter Mensch ist er hier abgegangen — als ein moralischschlechter Mensch kommt er dort an. Wie tief wird er dis fühlen!

Hatte

Hatte er sterbend auch wirklich schon Gefühl seiner moralischen Schändlichkeit, so wird es nur ein leises Vorgefühl von iener Hölle gewesen sein, die dort in ihm selbst brennt. Alle Langmuth Gottes, alle Zeit und Frist, sich zu bessern, war vergeblich an ihm; alle Grosmuth Gottes, alle göttliche Wohlthaten während dieser Frist und Zeit desgleichen — durch diese ward er sogar erst moralischerzschlecht — — fi, wie wird er sich verabscheuen, wie wird er sich als den Auswurf der Unter- und Oberwelt zugleich betrachten, wie wird er nach Vernichtung noch mehr seufzen, als er er einst nach dem Tode seufzte, da dieser nur Verwandlung für ihn war! — —

Wie? fällt denn aber gar kein Strahl des Lichts und der Hofnung in diese Lehre vom Gericht und von Verdamnis der gottlosen Menschen? — — M. Br., das ursprüngliche Christenthum enthält nichts davon; weder Jesus noch seine Apostel, haben sich davon etwas verlauten lassen. Was das Christenthum in unsern Tagen davon lehrt, hat erst die Humanität unseres Zeitalters hineingetragen. Es ist schön, ia, es ist schön, human zu sein; beherzigenswerth aber ists auch, ob man es nicht etwa auf Kosten der Gerechtigkeit Gottes sei... Gern, ach gern wollen wirs

den Sündern gönnen, wenn iene Welt auch wieder Fristen für sie hätte, wie diese; damit am Ende doch kein Einziger von Gottes geschaffenen Menschen verlohren ginge, sondern Alle sich zur Busse kehrten. Ja, wir wollen schweigen dazu, wenn es heisst — hätte iene Welt solche Fristen nicht, so wäre sie noch unvollkommener, als diese; schweigen wollen wir dazu, wenn es heisst — das Gefühl des unermeslichen Elends wird endlich auch den verstocktesten Sünder erschüttern, er wird sich durch seine Schlechtheit so zur Last werden, daß er sich bessern mus. Mehr, als Schweigen, verlange aber auch Niemand, um uns nicht die Humanität abzusprechen, von uns; es ist hier in der That von etwas die Rede, worauf wir uns als Menschen nicht verstehen, und über Dinge, die wir nicht verstehen, sollen wir auch nichts Bestimmtes absprechen. Es sei dem obersten Richter anheimgestellt, wie er in sich den Allgerechten und den Allgnädigen zu verbinden wisse; wir aber thun weit besser, wenn wir ihn uns öfter als den Allgerechten, dann als den Allgnädigen, vorstellen — es ist viel rechtschaffener, sich mit Gottes Gerechtigkeit, als mit Gottes Gnade, zu trösten. Und ebenso sollen wir auch Andere mehr auf einen gerechten Gott, als auf einen gnädigen Gott, hinweisen. Ein Anderes ist es, wenn wir Schwermüthige

müthige — ein Anderes, wenn wir Leichtsinnige und Wüstlinge vor uns haben. Diesen wird die Gnade Gottes ein Kissen, worauf sie sich legen und sorgenlos fortsündigen; und da sagte schon ein alter Prophet, daß es ruchlos sei, solchen Menschen zuzurufen — Friede! Friede! — da doch an keinen Frieden für sie zu denken wäre. Es ist nichts gewisser, als daß Sünder, die iezt Frist genug, sich zu bessern, bekommen, und schon nicht Lust haben, sie zu gebrauchen, sie noch weniger gebrauchen werden, wenn sie noch auf künftige Fristen Verlas nehmen dürfen. So sind wir, denken sie, Ausschweifende, Betrüger, Menschenfeinde, Verschwender u. s. w., so lange wie es sein können; dort, wo wir weder Verschwender mehr, noch Menschenfeinde, noch Betrüger, noch Ausschweifende, sein können, müssen wir ohnehin wohl aufhören, es zu sein. Dis, dis wird die rechte Frist für uns sein; da bekehren wir uns Alle. — Welcher Rechtschaffene erbebt vor einem solchen Glauben an die Ewigkeit nicht?

Es sei aber auch, daß die verruchtesten Böswichter, welche hier Raum genug zur Busse hatten und keine Busse thaten, dort nicht blos aufhören müssen, zu sündigen, wie hier, sondern sich auch wirklich bessern — und welcher Menschenfreund

wünscht dis nicht? — so mus es ihnen dort doch noch angesehen werden, daß sie hier die Fristen zur Besserung versäumten. Wie der, welcher kein Sünder war, allen Sündern ewig voraus sein wird, so wird auch der Sünder, welcher die Fristen zu seiner Besserung redlich benutzte, ewig dem voraus sein und bleiben, der durch sie noch schlechter ward. Dis sei das Letzte, was wir uns heute einprägen — tief einprägen!

LVIII.

Von den Arbeiten an unserer gegenseitigen Verbesserung.

Am 27. Sonnt. n. Trin.

Ueber 1 Thessalon. 5. V. 11.

Bauet Einer den Andern.

Meine Brüder. Alle Welt ist darüber einig, daß Menschen, die bei einander leben, auch für einander leben, und ihr gegenseitiges Wohl befördern müssen. Nicht nur, daß sie auf die Frage — wozu lebt ihr bei einander? — sonst gar keine verständige Antwort geben könnten; sondern das schlimmste ist, daß sie, wenn sie nicht für einander leben, wider einander leben. Eben darum, weil sie bei einander leben, haben sie auch unaufhörlich Bezug auf einander; es liegt aber im Wesen des Bezugs, daß er entweder nützlich, oder schädlich, sein müsse — ein gleichgültiger Bezug ist ein Widerspruch. Ist der Bezug also nicht nützlich, so ist er schädlich.

Was heisst nun aber für einander leben? was heisst gegenseitig sein Wohl befördern? Wird der Begrif hiervon dadurch erschöpft, daß man nur gegenseitig für das tägliche Brod, für Nahrung und Kleidung, sorge, einander in Leibesnöthen helfe und diene, und sich hin und her äuserlichglücklich mache und machen lasse? So scheinen es in der That die Mehresten zu verstehen, und selbst, wenn vom allgemeinen Wohle, das befördert werden müsse, die Rede ist, versteht man

häufig nichts weiter darunter, als wohlfeileren Kornpreis, Erwerbsgelegenheit, Freiheit im Handel und Wandel, gute Polizeianstalten u. s. w. Schön und gut ist dis nun Alles zwar; aber wie wird der Mensch weggeworfen, wenn hierin blos die Menschenliebe bestehen soll! Geht denn nicht sein inneres Wohl noch weit über sein äuserliches? Sollte sich die Menschenliebe also nicht auch noch weit mehr mit gegenseitiger Beförderung des inneren befassen müssen? Und wenn auch diese ohne Beförderung des äuserlichen nicht wohl von statten gehen kann, sollte nicht Jeder gleich einsehen, daß es doch wenigstens nicht genug sei, einander nur zu bereichern, zu vergrössern, sinnlichfroher zu machen u. s. w., sondern daß auch gegenseitig an Verbesserung des Herzens gearbeitet werden müsse? Das Schlimmste dabei, wenn dis nicht geschieht, ist dann ebenfals, daß wohl gar gerade das Gegentheil davon geschehe. Sollten wir aber wohl darum in Gesellschaft leben, daß wir neben einander und durch einander böser würden?

Bauet Einer den Andern — rief daher Paulus seiner edleren Thessalonichschen Gemeine zu, und welche Freude muste es seinem Herzen sein, hinzusetzen zu können — wie ihr auch thut! Luther selbst hat oft statt des Ausdrucks bauen den Ausdruck bessern gebraucht; die Liebe bessert, übersetzt er z. E.; ich hätte alles Macht zu thun, aber es bessert nicht Alles. Die Gemeine bauete sich, heisst es in der Apostelgeschichte — sie nahm immer mehr in

allem

allem Guten zu. Bauet euch, schrieb Petrus, als lebendige Steine zum geistlichen Hause — werdet eine vollkommene christliche Gemeine, sowohl in Erkentnis, als in Ausübung des Guten. Man hat in neueren Zeiten statt bauen auch erbauen gesprochen, und es ist daher viel Redens von Erbauungsbüchern, von erbaulichen Predigten u. s. w. Wenn dann nun aber bauen schlechterdings so viel, als bessern, ist, so müssen wir auch von hieraus nur bestimmen, welche Bücher und Predigten das schöne Beiwort — erbaulich — wahrhaftig verdienen. Diejenigen nehmlich verdienen es blos, welche dazu beitragen können, daß Leser und Zuhörer durch sie in Erkentnis des Guten wachsen und zur Ausübung des Guten sich mehr bewegt fühlen. An einer blossen mistischen Sprache, an Ueberladung mit Bildern, die blos die Fantasie füllen, findet der gesetzte Christ nichts Erbauliches; das immerwährende Gespräch vollends von Wunden und Seitenhöle Jesu, in die der Sünder nur gläubig sich begeben müsse, um die Gerechtigkeit, welche von Gott gilt, zu erlangen, ist von der Art, daß den Mann, der es mit dem Christenthume verständiggut meint, nicht nur davor ekelt, sondern daß er es auch, statt erbaulich zu finden, vielmehr niderreissend, verderblich findet. Bauen heisst bessern — dabei bleibts; bauet Einer den Andern — arbeitet an eurer gegenseitigen Verbesserung.

Wenn diese Pflicht nun daraus entsteht, weil wir bei einander leben, und wenn es ohnedis nicht ein-

einmahl möglich wäre, sie zu erfüllen: so folgt auch nothwendig, daß sie, ie näher und mehr wir bei einander leben, desto mehr für uns Pflicht werde. Die, welche am meisten mit einander verbunden sind; sollen auch am meisten einander bauen. Hier, hier ists, wo die Verwandtschaft, die Freundschaft, die Liebe, ia, auch bloßes häufiges Verkehr mit Andern, den höchsten Segen stiften sollten. Wenn auch nur iedes Haus im geistigen Verstande sich so bauete, wie iene erste christliche Gemeine — welche Fortschritte würde bald das wahre Christenthum machen! Wenn vollends Alle, die einen grösseren geselschaftlichen Kreis ausmachen, gemeinschaftlich auf einander Gutes wirkten — wie bald müste die Erde auch in Ansehung ihrer Menschen ein Vorbild des Himmels werden! Doch — es ist Zeit, daß wir uns nun der Hauptsache nähern, wie wir nehmlich an unserer gegenseitigen Verbesserung arbeiten sollen. — —

Die erste Art und Weise ist doch wohl gleich — durch bloße gute Beispiele. Diese kann nicht nur Jeder in seiner Art geben, sondern sie wirken auch ganz unaussprechlich. Es würde nicht nur schon viel Verworfenheit dazu gehören, wenn der, welcher eine gute That erblickt, nun das Gegentheil davon thun könnte, und sich nichts daraus machte, gegen ienen edleren Thäter zu seiner Schande abzustechen; sondern der Zeuge des ausgeübten Guten empfindet auch auf der Stelle einen Reitz, ebensogut gleich, oder doch bei erster Gelegenheit, zu handeln.

Dis

Dis liegt ein - für allemahl in der Einrichtung des menschlichen Herzens. Mancher fiel auch vorher wohl nicht auf dergleichen Gutes, das er ietzt sieht, oder er fand es noch nicht so schön, als nun; der Thäter bezeigt Seligkeitsgefühl über sein verrichtetes Gutes, er wird geehrt, geliebt, gesegnet dafür — dis Alles reitzt noch mehr. Ist der Thäter nun gar eine ehrwürdige Person für uns, sehnen wir uns nach seiner immer innigeren Freundschaft, ward er wohl gar der Gegenstand unserer Liebe — o wie vereinigt sich dann Alles, sein gutes Beispiel unwiderstehlichreitzend für uns zu machen! Es ist der sicherste Weg, ihm wohlzugefallen, wenn wir hingehen und desgleichen thun, wie er; was braucht es mehr, als diese einzige Betrachtung, um uns zu seiner Nachfolge zu stimmen? Wie so viele schlechte Untergebene wurden schon dadurch gebessert, daß sie einen exemplarischlebenden Vorgesetzten bekamen! Wie so viel leichtsinnige wurden schon an der Seite eines edlen Freundes, den sie sich zum Muster nahmen, zu ihrem Heile ganz umgeschaffen! wie weit mehrerere vieleicht noch an der Seite einer edlen Freundin! Die Liebe auch in diesem allerengsten Verstande hat schon oft gebessert — wenn sie freilich auch gleich auf der andern Seite oft verbösert und verderbt hat. Bei dieser Art, durch Beispiel einander gegenseitig zu verbessern, steht man gar nicht als ein Busprediger da; man bekommt auch nicht einmahl ohne seine Schuld das Ansehen in den Augen Anderer, als wollte man sich über sie etwas heraus nehmen; man

braucht

braucht nicht einmahl dabei zu sprechen, auch nicht das einzige Wort zu sprechen — thu auch so — das Beispiel selbst spricht dis Wort vermöge seiner eigenthümlichen Kraft. Gewis die sanfteste und mildeste ebenso, wie die zuverlässigste, Art, einander zu verbessern, daß man ihnen das Gute blos vorthue. O M. Br., lasset sie uns doch ganz vorzüglich unter einander in Anwendung bringen! Wir besonders, die wir recht nahe bei einander leben, wollen uns unter einander ausdrücklich verabreden, fleissig das Gegentheil von den Fehlern zu thun, welche wir Einer an dem Andern erblicken. Nie wollen wir mehr Mässigung zeigen, als wenn der Heftige unter uns schon im Begrif ist, wieder heftig zu handeln; nie wollen wir wärmer Theil nehmen, als wenn die Harten unter uns dabei und Zeugen sind. Wie uns nun die Kentnis iener, mit welchen wir genauer verbunden leben, dieienigen guten Beispiele bald bestimmen wird, welche ihnen vor allen andern nöthig sind: so gibt es auch gewisse Arten des Guten, welche seltener sind, als andere, und Beispiele in diesen können wir immer noch getrost allenthalben geben, und können sie nicht oft genug geben. Hast du z. E. Gelegenheit, Grosmuth gegen einen Feind auszuüben, so zeige dich dabei ia recht in deiner sittlichen Kraft und Herrlichkeit; noch immer ists der Wahlspruch der Tausende — wie sollte Jemand seinen Feind finden und ihn ruhig lassen seinen Weg gehen? Ereignet sichs, daß du in den Fall kommst, dein eigenes Privatbestes dem Besten Anderer, oder

gar

gar dem allgemeinen Besten, auf eine beträchtliche Art nachzusetzen, ohne daß du iedoch dazu gezwungen wirst: so gib öffentlich ein Beispiel der freiwilligsten Aufopferung; noch immer lautet im moralischen Glaubensbekenntnisse des grossen Haufens der erste Artickel so — Jeder für sich, Gott für uns Alle. Bedarf ein Unglücklicher deines Beistandes, der es ganz und gar durch seine eigene Schuld ist, so leiste ihm zwar selbigen nur nach den Regeln der weisen Barmherzigkeit, aber versag ihm solchen ia nicht; noch immer verlässet man Elende der Art unter dem Vorwande, oder doch aus dem Vorurtheile, daß man Gott nicht in seine Gerichte greifen dürfe. Wirst du selbst in hohem Grade unglücklich, aber ohne deine Schuld, so zeige dich allen, die dich leiden sehen, geduldig, standhaft, beharrlich; noch immer ists mit den Mehresten so, wie es Jesus beschrieb — in der Anfechtung fallen sie ab. Genug, von iedem Guten, das noch unter das Seltenere gehört, bemühe dich besonders Beispiele zu geben, sobald du dazu Gelegenheit hast. Auch kann Geist und Ton des Zeitalters, in welchem man lebt, gewisse gute Beispiele vorzüglich nöthig machen. Wenn z. E. in unsern Tagen die kindische Spielsucht immer mehr um sich greift, so sind Personen von Ansehen, und an die sich gern Andere anschliessen, verbunden, Verachtung des Spiels männlich zu zeigen. Oder wenn es Sitte würde, aus Freiheitsschwindel gegen alle bestehende Verfassung zu sein, und den Vorstehern der Staaten ohne Unterschied gram zu werden, so mus sich der

rechtschaffene Bürger durch Ordnungsliebe und durch Wärme für gute Fürsten mehr, als ie, auszeichnen.

Eine andere Art, gegenseitig sich zu bauen und zu bessern, geschieht durch wirklichen Beistand, den man einander leistet, und zwar erstlich bei schon vorhabendem Guten. Wie oft hat Jemand die besten Entschlüsse gefasst, und es ist ihm wahrer Ernst um sie; es zeigen sich aber veränderte Ansichten des Ganges der Dinge, oder es kommt ein Dritter dazwischen, der ihn abzuleiten sucht, und er fängt an zu wanken. Blosse nähere Auseinandersetzung des Guten, welches er leisten kann und wollte, Lob des Schönen, Grossen und Erhabenen, das seine gewollte That hat, ist da oft schon Beistand genug, um ihn von neuem in seinem wackern Vorhaben zu befestigen; er führt es nun redlich aus und verdankt es uns. Ebenso ist auch Mancher schon auf dem Punkt, Gutes auszuführen; er wird aber durch etwas Unangenehmes, das ihm eben begegnet, verdrüslich gemacht, und ist schon im Begrif, das Gute blos aus übler Laune aufzugeben. Wenn wir da hinzutreten und seiner Ideenverwirrung abhelfen — wenn er durch uns wieder zu einem klaren Unterschiede zwischen der guten Sache und dem unangenehmen zufälligen Vorgange kommt, so schämt er sich der Rache, welche er beinahe für diesen an iener genommen hätte, führt sein Gutes wirklich aus und verdankt es uns auch. Und auf gleiche Weise sind Viele wirklich schon mitten in der Ausübung des Guten begriffen, es stossen ihnen aber Hindernisse auf,

auf, die sie nicht befürchtet halten. Blos das Unerwartete derselben lässet sie solche für grösser ansehen, als sie wirklich sind; sie verliehren den Muth und wollen das Gute halb lassen. Da dürfen wir uns nur zum Scheine an sie schliessen, so ist ihr Muth, weil sie sich auf uns zugleich verlassen zu können glauben, wieder da; sie vollenden das Gute wirklich blos durch sich und verdanken es uns doch auch.

Nicht genug aber, daß wir einander die Vollendung des vorhabenden Guten verdanken; wir sollen auch einander die Nichtvollendung des vorhabenden Bösen zu verdanken haben. Auch durch Beistand, den wir uns gegenseitig gegen vorhabendes Böses leisten, können wir Einer den Andern gar herrlich bauen. Es geht ia oft so weit, daß Menschen nicht einmahl wissen, oder glauben, daß das Böse, wozu sie sich entschliessen, oder hinneigen, Böses sei. Besonders ist dis der Fall, wenn die Natur dazu aufzufordern scheint, oder wenn die Umstände dazu zu berechtigen scheinen, oder wenn schon ein feineres Gefühl da sein mus, um es für Böses zu halten. Man weis ia, wie sehr es noch an einer allgemeinen guten moralischen Erziehung fehle; man weis, wie es ganz vorzüglich in den untersten Ständen daran fehle, und wie dann in diesen noch eine grobe Lebensart dazu kommt, bei der häufig nicht sowohl das feinere Gefühl, das gar nicht da war, als vielmehr das gesamte moralische Gefühl, verlohren geht. Hier öfnet sich dann besonders für ieden Hausvater, der Gesinde hält, und für ieden wohlhaben-

den Bürger, der viel Arbeitsleute hat, ein Feld, auf dem er viel bauen kann. Was ist gewöhnlicher, als daß solche Menschen Rache gegen einander für das Rechtmässigste halten? was ist gewöhnlicher, als daß sie kleine Betrügereien, die ihnen mehr nützen, als den Herrschaften und Arbeitsherren schaden, ohne Bedenken auszuüben bereit sind? was ist gewöhnlicher, als daß sie sich den rohesten Unsittlichkeiten überlassen, sobald sie dazu Gelegenheit, oder Anlas, bekommen? Man betreibe also an diesen überhaupt das Geschäft der Belehrung im eigentlichen Verstande; man betreibe es besonders alsdann an ihnen, wenn man eben dazu kommt, daß sie dergleichen Böses, das sie nicht dafür halten, thun wollen. Die Belehrung ist offenbar an ihnen verabsäumt worden; der Menschenfreund, der sie unter seiner Aufsicht hat, mus solche an ihnen nachholen. So kann man Arbeiter bessern; so kann man Dienstboten noch mehr bessern, die man noch mehr um sich hat. Und — ist denn das so eine grosse Mühe, wenn man weiter dabei nichts zu thun hat, als blos reden? Die Unwissenheit des gemeinen Mannes in moralischen Dingen ist oft unglaublich; wer sich hiervon nicht überzeugen kann, der sei nur oft bei Kriminalverhören, und lese fleissig dergleichen. Wie kann es auch anders sein? Das Herz bildet sich nicht selbst; empfängt es nun keine Bildung von aussenher durch sittlichen Unterricht in der Jugend, so mus es verwildern. Wer also auch wirklich nichts weiter thäte, als daß er iede Gelegenheit ergriffe, gang vernachlässigte Menschen über

Gu-

Gutes und Böses erst noch zu belehren, der erwürbe sich eins der grössesten Verdienste um die Menschheit. Was für eine schöne Beschäftigung wäre dis für Leute, die als geborne Reiche und Vornehme ausser allen bürgerlichen Berufsgeschäften leben, und daher an der Langeweile, welche sie haben, oft schier sterben möchten! — — Man kann aber in der That gute moralische Erkentnis haben, und doch gegen sie handeln. Es ist nicht genug, daß man richtige Vorstellungen von etwas habe; man mus sie auch in dem Augenblick haben, wenn man handeln soll. Dis gelingt aber auch den besten Menschen nicht immer. Wenn die sinnlichen Begierden unerwartet auf eine heftige Weise gereizt werden, so verdunkeln sie leicht die Vorstellungen der Vernunft, oder geben gar die Vorstellungen, welche sie herbeiführen, für die richtigeren aus. Furcht und Hofnung besonders mischen sich nur gar zu oft auf die gefährlichste Weise ein, und verleiten auch wohl den Gebildetesten zu Entschliessungen gegen seine Grundsätze. Wenn wir, die wir in genauerer Verbindung leben, auf dieser Seite doch recht auf einander Acht hätten — wie nützlich könnten wir Einer dem Andern werden! Es kann sein, daß der Freund, oder der Angehörige, oder der Untergebene sich aus der Verwirrung seiner Vorstellungen selbst wieder zurechte findet, und sich dann auch gewis seines gefasten Entschlusses selbst schämt; auf eine weit gewissere Weise aber wird er vor seinem vorhabenden Bösen gesichert, wenn wir, die wir in dem Augenblick richtige und deutliche Begriffe haben, ihm

diese vorhalten und ihn so aus seiner Ideenkonfusion zurechte führen. Man kann dis Ermahnung nennen; wodurch dann also nicht so wohl neue Kenntnisse des Guten erst beigebracht, sondern vielmehr alte blos aufgefrischt, und Ideen nicht so wohl erst geschaffen, sondern nur in ihr gehöriges Licht hingestellt werden. Wenn wir da durch unser Zureden und Zurechtweisen Einer den Andern nur erst so weit haben, daß er nicht gleich zufährt, sondern die Ausführung seines vor dem Richterstuhle der Moral und des Gewissens nicht zu rechtfertigenden Entschlusses noch aufschiebt: so darf uns nicht bange um ihn sein, daß er sich bald völlig besinnen, den Entschlus selbst verwerflich finden und auch in der That unter Selbstbeschämung verwerfen werde. Es ist ia doch wohl vorauszusetzen, daß wir einander kennen, wenn wir in genauerer Verbindung leben. Kennen wir also einen der Unsrigen als einen heftigen Mann, so lasset uns ihn ia nicht verlassen, wenn er bei einem gewissen Vorgange seiner Heftigkeit sich schon zu überlassen beginnt. Sehet, ach sehet doch, wie die Verwirrung seiner Vorstellungen immer mehr zunimmt; bald wird sich die allerfalscheste Vorstellung hervorarbeiten, die übrigen alle verdunkeln und einzig und allein lichthell da stehen. Was wird er anders, als nun nach dieser handeln, wenn ihn Niemand aufhält? Irgend eine besänftigende Vorstellung sei da die erste, die wir ergreifen und ihm vorhalten; damit er nur erst zu einiger Ruhe, und hierdurch zum Selbstbewußtsein, wieder gelange. Noch nicht handeln,

wenig-

wenigstens noch nicht handeln — sondern erst hörrn — werde dann unser Zuruf an ihn einmahl über das andere. Erblicken wir ihn hernach nur einigermassen wieder moralischfrei, dann lasset uns den Vorgang, welcher ihn so aufbrachte, und den er einseitig, und zwar blos von der Seite, welche seine übelste Seite war, betrachtete von seinen milderen Seiten wenden, damit der Anblick dieser auch mildere Eindrücke auf ihn mache; lasset uns ihn an seine eignen edleren Grundsätze erinnern, gegen die er handeln würde, wenn er bei seinem in der Hitze gefasften Entschlusse bliebe; lasset uns ihm die Einbusse an Moralität, welche er dadurch erlitte, recht ans Herz legen, u. s. w. Kennen wir einen der Unsrigen als einen ängstlichen Mann, so lasset uns ihn ia zur Hand sein, wenn bei Leistung einer wichtigen Pflicht eine grosse Gefar ihn überfällt und daher auch grosse Besorgnis in ihm erweckt. Sehet, ach sehet doch, wie der Kampf zwischen Geist und Fleisch in ihm immer stärker wird, und wie es seinem Fleische immer mehr gelingt, das Gute, das er eben stiften wollte, und das ihm der Geist vorhält, auf die Seite zu stellen, und die Gefar für sein äuserliches Glück dabei ihm einzig und allein auf das vergrösserndste vorzuspiegeln! Was wird er anders, als das Gute wirklich aufgeben, wenn ihm Niemand zu Hülfe kommt? Da sei das Erste, was wir thun, daß wir ihm die Vergrösserung der Gefar begreiflich machen, womit ihn seine zur Furcht geneigte Fantasie täuscht. Gewis schöpft er dann freier wieder Athem, und wird ge-

neigt, uns weiter anzuhören. Hierauf folge eine männliche Unterhaltung mit ihm über die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Pflichten überhaupt, und über die Wichtigkeit derjenigen besonders, welche iezt in Frage kommt. Den Beschlus endlich mache eine Vorstellung darüber, wie brav, edel und gros er handle, wenn er sich über Gefar und Verlust wegsetze, blos nach der Stimme seines Gewissens handle und seine Pflicht erfülle; diese Vorstellung müssen wir so weit treiben, bis er sich selbst klein, nidrig und verächtlich findet, wenn er seine Pflicht nicht sofort in Erfüllung brächte. — — Hätten wir es aber mit Personen zu thun, bei denen Ermahnung zu wenig wäre, so mus die Ermahnung in Warnung verwandelt werden. Hierbei haben wir es dann hauptsächlich mit den üblen Folgen zu schaffen, welche das vorhabende Böse für Andere sowohl, als für den Thäter selbst, nach sich zieht. Oft kennen Menschen solche wirklich nicht, oder halten sie doch nicht für so gros, als sie sind, oder hoffen, ihnen auf mancherlei Weise zu entschlüpfen. An Leuten von der ersten und zweiten Art lässet sich das Warnungsgeschäft allerdings leichter betreiben. Es bedarf oft weiter nichts, als das Elend, welches sie anrichten würden, das sie aber noch nicht sahen, oder doch nicht ganz sahen, sie sehen und ganz sehen zu lassen; so geben sie ihr vorhabendes Böses auf. Träfe das Elend sie selbst, so wird vernünftige Selbstliebe in ihnen erwachen und in den mehresten Fällen ihr Schuzengel werden. Machten sie aber Andere durch

ihr

ihr vorhabendes Böses unglücklich, so wird ihre Menschenliebe sich regen; regte sie sich nicht selbst, so müssen wir sie feierlich in Rege setzen — freilich aber, wo keine ist, da kann auch keine sich regen und keine in Rege gesetzt werden. Schwerer ist das Warnungsgeschäft an solchen, die darauf rechnen, das vorhabende Böse ausüben und doch vor den Folgen desselben Sicherheit schaffen zu können. Die Folgen mögen da Andere bedrohen, oder sie selbst, so bauen sie ausser stärkerer Natur und besserer Weltlage Alles auf ihren Verstand, der selbigen untrüglich vorbauen werde. O da lasset uns ihnen die Beispiele derer, welche so thaten, wie sie erst noch thun wollen, recht lebhaft vorstellen; lasset uns besonders Beispiele von solchen nehmen, die an Verstand sie noch übertrafen, und diese ihnen in dem ganzen Elende zeigen, welches sie für Andere und für sich anrichteten. Kein Böses bleibt ungestraft — von diesem Satze lasset uns gegen sie ausgehen; ie länger die Strafe säumt, oder aufgehalten wird, desto vereinigter und urplötzlicher tritt sie hernach ein — mit diesem Satze lasset uns von ihnen wieder weggehen. O daß Gott unsere Kräfte stärkte, so oft wir an solch Warnungsgeschäft gehen, und daß sein Segen alsdann auf iedem Worte, das aus unserem Munde geht, besonders ruhete! Mühe, Aerger, Verdrus ist freilich damit immer, und oft in hoher Masse, verbunden; Alles aber wollen für nichts dagegen achten, wenn wir nur das grosse evangelische Gebot erfüllt haben — Einer baue den Andern.

Wie aber, wenn der Andere das Böse schon gethan hat? Auch da sollen wir ihm Beistand leisten, Beistand, daß er es wieder gut mache, und nicht wieder thue. Dis ist das Bessern des Andern im allergewöhnlichsten Verstande. Möchte auf dieser Seite die Welt doch erst weiter sein, als sie noch wirklich ist! Nicht jener satanischen Schadenfreude wollen wir gedenken, welche gewisse Menschen sogar darüber empfinden können, wenn Dieser oder Jener, den sie lange schon unglücklich wünschten, Unrecht thut, und die sie so zu sättigen suchen, daß sie ihm die Gelegenheit, sein Böses wieder gut zu machen, benehmen, und dafür lieber Gelegenheit verschaffen, es fortzusetzen; — sondern die Gleichgültigkeit soll es sein, die wir hier rügen, mit welcher oft von Bekannten und Freunden, ja von den nächsten Angehörigen, Einer den Andern sündigen, grob sündigen, grob fortsündigen und seinem gänzlichen Verderben entgegenlaufen sieht. Um nichts besser ist die Härte, mit der man Andere, wohl gar die ersten Seinigen, verlässt und verstösst, sobald sie den ersten, und noch dazu wohl den menschlichsten Fehltritt gethan haben. Strafen ist nicht Kunst, sondern von der Strafe befreien; wer sich selbst straft, braucht vollends nicht gestraft zu werden. Ueber den Gefallenen weggehen und ihn mit Füssen treten, ist elephantenmässig; neben ihm weggehen und ihn liegen lassen, ist blos pferdemässig; an ihn hingehen, um ihn aufzurichten, ist einzig und allein menschlich. „Lieben Brüder, so Jemand

mand von euch von einem Fehl übereilt würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste" — betrachtet ihn als ein ausgerenktes Glied am Körper, das man nicht abschneidet und wegwirft, sondern wieder einrichtet — selig der, der dis versteht, gern hört und darnach handelt! „Ich bin kommen, die Sünder selig zu machen" — wer dem, der so dachte, sprach und that, nachdenkt, nachspricht und nachthut, nur der ist ein wahrer Gläubiger an ihn. Was aber zu thun, um den Sünder selig zu machen? Ihm es blos phisisch unmöglich machen, daß er sein Böses wieder thue? ihn blos phisisch zwingen, daß er es wieder gut mache? Was wäre dis! Er selbst mus es wieder gut machen wollen — er selbst mus es nicht wieder thun wollen, wenn er es auch könnte und dürfte; ihn zu ienem Wollen und Nichtwollen zu stimmen, wenn er sich nicht selbst dazu stimmt, ihn, wenn er sich selbst schon dazu stimmt, in dieser Stimmung bestärken, dis ist der Beistand, den wir ihm zu leisten haben. O M. Br., ieder Sünder, der sein Böses wieder gut zu machen aus sich geneigt sich zeigt, sei uns doch wenigstens ein ebenso unverfehrbarer Gegenstand, wie es ieder grobe Verbrecher ist, sobald er sich in den Armen der Justiz befindet! Daß wir ihm ia seinen Vorsatz nicht leid machen! Nein, lasset uns human gegen ihn sein; lasset uns bei Andern für ihn sprechen und bitten; lasset uns ihm Gelegenheit verschaffen, noch schneller wider gut zu machen; lasset uns, wenn er wirklich wieder gut macht, ihm dabei zur Seite sein, daß er

recht vollkommen wieder gut mache. Haben wir dis bewirkt, so haben wir auch gewis bewirkt, daß er sein Böses nicht wieder thue. Aber auch bei dem, der sich nicht selbst zur Besserung stimmt, lasset uns Gottes Stelle vertreten, in Jesu Nahmen vertreten, und ihn zur Besserung zu stimmen suchen! Kennen müssen wir ihn freilich, wenn uns dis gelingen soll; sobald er aber zu unserem Zirkel gehört, wird es vorausgesetzt, daß wir ihn kennen. Ist sein Gemüth von der Art, daß es der Strenge gegen ihn bedarf, so lasset uns Strenge gegen ihn gebrauchen; nur immer lasset uns doch bedenken, daß wir, die wir Strenge gegen ihn ausüben, sie gegen einen Menschen ausüben, und daß wir selbst nichts mehr, als Menschen, sind. Wir mögen ihn nöthigenfals strafen, wenn er in unserer Gewalt ist; daß wir ihn ia aber nur so strafen, daß er die Besserung nicht unsertwegen verschwöre! Ist er aber weich und zugänglich, so lasset uns ihn sanftmüthig behandeln; er ist alsdann ein blos durch Leichtsinn Verdorbener, an dem, wenn er erst durch die Folgen seines Lasters gewitzigt ist, liebreiches Benehmen, Gefälligkeiten und Wohlthaten weit mehr ausrichten, als die ärgste Barbarei. Es sei nun, wie ihm sei — der, den wir erst zur Besserung stimmen müssen, möge von uns dazu zu stimmen sein durch Strenge, oder durch Milde — sobald er sich von uns dazu stimmen lässet, so lasset uns Alles thun, um ihn auch dabei zu erhalten. Liebreich müssen wir mit ihm umgehen, als hätte er nicht gesündigt; einführen müssen wir ihn wieder

der in die Gesellschaften, welche ihn verstiessen; trösten und beruhigen müssen wir ihn sogar auf alle Art und Weise, sobald seine Besserung von Bestand ist. Einer baue den Andern. — M. Br., M. Br., verstehet ja diesen apostolischen Zuruf recht vorzüglich in diesem Sinne!

Wie mannigfaltig sind auch die besondern Verhältnisse, in welchen wir Einer mit dem Andern stehen, und in denen wir Einer an des Andern Verbesserung arbeiten können! Z. E., es hat uns Jemand ungegründeterweise in Verdacht, als wollten wir ihm nicht wohl, weil wir ihm einen Dienst versagen musten, um den er uns bat, den wir ihm aber entweder nicht leisten konnten, oder nicht leisten durften, und er wird dadurch kalt gegen uns und träge in Erfüllung seiner Pflichten gegen uns; wie leicht ist es uns da, ihn nächster Tage durch Leistung eines Dienstes, um den er uns nicht bat, wieder zutraulich gegen uns, und dadurch auch zugleich rechtschaffen gegen uns, zu machen! Oder es beneidet uns Jemand, weil wir haben, was er nicht hat; wie bald können wir da sein Herz von allem Neide befreien, wenn wir ihn an dem, was wir ihm voraus haben, Theil nehmen lassen! Oder es ist Jemand gar unser wirklicher Feind, wohl gar unser unversöhnlicher Feind; wie wird sanftmüthiges Nachgeben, Grosmuth und Vergeltung des Bösen mit Gutem entweder bald, oder doch mit der Zeit, ihn mit uns aussöhnen! Man finde nur erst wahres Wohlgefallen daran, einander zu bauen und zu bessern,

so

so werden sich dazu tausend Gelegenheiten antreffen lassen.

Die Tage des Leidens scheinen recht dazu bestimmt zu sein, daß wir Einer den Andern bauen sollen. — Es ist sehr leicht zu erklären, wie auch Menschen, die eine vollkommene religiöse Bildung erhielten, und die in dem vertrautesten Umgange mit der Religion hernach auch immer lebten, wenn sie sehr leiden müssen, auf die Vorstellungen aus sich selbst nicht kommen können, die alsdann der einzige Trost für ihr Herz sind. Ihre Seelenkräfte sind zu schwach dazu, wohl so schwach, daß es auch mit dem eigenen Besinnen kaum fort will. Noch leichter ists zu erklären, wie dergleichen Personen, wenn sie auch auf iene Vorstellungen aus sich kommen, sie gar nicht so stark und herzerhebend finden, wie sonst. Ihr Jammergefühl benimmt selbigen die Kraft. Wie wohlthätig werden wir also für ihr Herz alsdann, wenn wir sie an iene Vorstellungen erinnern, und ihnen selbige mit allen den Stärkungen vorhalten, welche sie für gute Gemüther haben! Wie? das wäre nichts — das wäre nicht vielmehr äuserstviel, wenn wir eine menschliche Seele von der Verzweiflung erretten, an deren Rande sie schon schwebt — oder wenn wir sie auch nur, da sie schon zu wanken anfängt, in ihrer Leidensgröse wieder befestigten? Oeilet doch ia zu solchen Leidenden, wenn ihr von ihnen höret, ihr, die ihr selbst fromme Verehrer der Religion seid, und nehmet, wenn ihr bei ihnen seid, alle eure Beredsamkeit und alle eure Herzlichkeit zu Hülfe,

um

um den Trost aus Gott und die Kräfte der zukünftigen Welt so stark eindringend und so tiefeindringend in sie zu machen, als möglich. Wenn ihr dann gewahr werden werdet, wie sie immer andächtiger auf euch hören, und wie von Minute zu Minute durch gestärktes Vertrauen auf Gott und durch neubelebte Hofnung künftiger Erlösung die Ruhe immer mehr in ihr Herz zurückkehrt — wenn sie zuletzt unter Händedruck euch versichern, daß ihr sie himmlisch erquickt habt — — wie werdet ihr euch selbst in ihrer Einsamkeit weit seliger fühlen, als mitten im Geräusche der Welt und aller ihrer Freuden! — Wäre es der Fall, daß dergleichen Leidende nicht so muthlos and verzagt sein würden, wenn es ihnen nicht zu sehr an Allem, was zur äuserlichen Erquickung gehört, gebräche, oder wenn sie nicht so ganz verlassen wären, oder wenn sie auf ihren Krankenbetten nicht ganz ohne alle Wartung und Pflege wären — so lasset uns ia nicht blos zu ihnen gehen, um sie innerlich zu erquicken. Wie könntet ihr daran genug haben, sie nur auf iene Welt zu verweisen, da es doch in euren Kräften wäre, ihnen das Dasein in dieser, das sie noch tragen müssen, schon erträglicher zu machen? Würden sie nicht mit Recht euch für leidige Tröster erklären, da ihr Mehr, als Redetrost, ihnen reichen könntet? Wie dürftet ihr es wagen, sie zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern, wenn eure Unbehülflichkeit sie noch mistrauischer auf Gott machen müste? Würden sie euch nicht mit ihren Blikken erwidern — eben darum, weil Leute, wie ihr,

die

die uns helfen könnten, uns nicht helfen, so müssen wir an Hülfe verzweifeln; durch wen soll uns denn Gott sonst helfen? Nein, M. Br., dis hiesse des Leidenden spotten, und der Religion zugleich spotten. Versorget die Armen in ihrem Elende auch mit körperlichen Stärkungen, sorget auch dafür, daß die Verlassenen oft einen Gesellschafter an euch oder an Andern haben, schaffet den Schwachen und Kranken auch Pflege und Arzthülfe; — dann, dann werden eure Tröstungen dadurch, daß sie sie durch euch auch bewahrheitet finden, die erwünschtesten Eindrücke auf sie machen, ia, dann werdet ihr vieleicht sehen, daß sie eurer Tröstungen gar nicht bedürfen. Sie werden aus sich selbst wieder neuen Muth und neue Standhaftigkeit schöpfen; dennoch aber, weil ihr durch eure Wohlthätigkeit und Behülflichkeit dis an ihnen bewirket, seid ihr die Wackern, welche sie bauen. Seid aber auch versichert, daß sie euch dafür gegenseitig bauen werden. Gelingt es euch, ihnen innere Erquickung zu verschaffen, so werdet ihr nun noch eifrigere Verehrer der Religion werden. Schon immer glaubtet ihr an ihre grosse Kraft; noch kanntet ihr diese iedoch nicht aus Erfarung — nun lernet ihr sie durch fremde Erfarung erst ganz kennen. O wie wird euch der Glaube an Gott und Ewigkeit, der in eurem Munde die Leidenden so tröstete und segnete, nun erst vollkommentheuer und werth werden! wie werdet ihr dadurch, daß ihr Andere mit ihm stärktet, euch selbst in ihm gestärkt fühlen! Reichtet ihr aber den Leidenden äuserliche Erquickung, und sa-

het

het ihr, daß es an dieser schon genug war, um sie wieder vertrauender auf Gott, und dadurch auch wieder ruhiger zugleich, zu machen — wie wird euch dis antreiben, von eurem Ueberflusse öfter solchen schönen Gebrauch zu machen, und euch den Geschäften des Menschenfreundes in Zukunft noch immer eifriger zu widmen! Ihr habt Leidende erquickt, und sie litten nun vor unsern Augen geduldiger und gottergebener; so wird dis auch tiefe Eindrücke für die Zeiten eurer eigenen künftigen Leiden in euch zurücklassen. Ihr werdet ietzt schon neben ihnen den Entschlus fassen, einst, wenn eure Stunde kommet, auch so brav zu leiden, wie sie; und schlägt sie einst, diese Stunde, so wird ihr Bild vor euch schweben, und ihr werdet euch verklären in dasselbe von einer Klarheit zu der andern. — —

Ach, M. Br., wie können wir auf so mannichfaltige Weise Einer den Andern bauen! wie können wir unter einander an unserer gegenseitigen Verbesserung so verschiden, und doch mit gleichem Segen, arbeiten! und — wir wollten es nicht thun? Zu euch werde nicht einmahl geredet, ihr blos fleischliche Menschen, die ihr weiter nichts schätzet und wisset, als euch nur sinnlich zu ergötzen, und die ihr dann, wenn ihr auf euren Ergötzungsplätzen beisammen seid, recht ausdrücklich darum beisammen seid, um an eurer gegenseitigen Verböserung zu arbeiten, und Einer den Andern in Grund und Boden zu verderben. Ihr habt keinen Sinn dafür, wenn man euch zuruft — Einer baue den Andern —

und

und tretet diese apostolische Perle nur in den Koth. Nein, an die, die da geistig sind, ergeht dieser Zuruf mit der Wärme eines Paulus. O wie schön, wenn dieser Geistigen auch recht Viel unter uns sind, wie in der Gemeine zu Thessalonich! Wie ihr dann auch thut — kann man dann auch mit der Freudigkeit eines Paulus hinzusetzen, wenn man ausgerufen hat — Einer baue den Andern! Ja, ja, ihr Edlen, wie ihr dann auch schon thut, so fahret fort zu thun, und thut immer eifriger so! Unter allen Arbeiten für das gemeine Wohl bleibe die Arbeit an eurer gegenseitigen Verbesserung in euren Augen die erste, die edelste, die gemeinnützigste. Besonders ihr Besseren unter unsern Familien, hanget fest an der Meinung, daß ihr darum vorzüglich in häuslicher Gesellschaft lebet, um euch noch immer vollkommener in allen Ausübungen des Guten zu machen. Ihr Ehegatten, ihr Eltern und Kinder, ihr Geschwister und Verwandten, ihr Herrschaften und Dienstboten, bauet, bauet ja Einer den Andern; Niemand kann es glücklicher thun, als ihr. Wenn ihr euch dann von allen Seiten als eine kleine Gemeine bauet — wenn ihr mit allen euren Gliedern, als mit so viel lebendigen Steinen, euch zu einem kleinen geistlichen Hause bauet — wenn ihr durch gegenseitigen und allerseitigen Beistand immer mehr in allem Guten zunehmet; dann, dann wird erst das höchste Familienglück, ja, dann wird wahre Familienseligkeit euer Theil, und sogar euer Erbe, sein.

LIX.

Von der Herrschaft der Wahrheit über die Gemüther.

Am 1. Advent.

Ueber Hebr. 1. V. 8.

Von dem Sohne heisst's — Gott, dein Thron steht ewig; das Zepter deines Reichs wankt nicht.

Vater, du übergabst das Reich einstweilig dem Sohne, und er mus herrschen, bis er alle Feinde des Reichs unter seine Füsse lege; wenn ihm aber Alles unterthan sein wird, dann wird der Sohn das Reich wieder an dich zurückgeben, und selbst auch dir unterthan sein, damit du seist Alles in Allem. Die Wahrheit allein ists, durch die Jesus ietzt herrscht. — Dank dir, daß du uns versetzt hast in das Reich deines lieben Sohnes! — —

Meine Brüder. Jesus hatte sich wohlbedächtig nie selbst einen König genannt, weil man sich doch nur dabei einen König der Juden, oder überhaupt einen König in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts, gedacht haben würde. Wie so ganz entfernt von allem Streben nach dergleichen Königthum er gewesen sei, bezeugt am deutlichsten seine Flucht, als er in Erfarung brachte, daß das galiläische Volk, über die Ermordung des Johannes gegen den Herodes aufgebracht, ihn auf den Thron dieses Prophetenmörders setzen wolle. Schöner konnte er die nachherige Anklage der Priesterschaft beim Pilatus, daß er nach dem jüdischen Throne getrachtet, in voraus nicht widerlegen, als so.

Indessen wer doch seine ganze Seele von einem Reiche, worin er herrschen wolle, voll. Als ihn daher Pilatus wirklich darüber verhörte, ob er sich für einen König der Juden halte, oder auch nur iemals dafür ausgegeben, antwortete er so, daß er diesen Verdacht zwar von sich entfernte, daß er aber desto mehr seinen Richter in der Meinung, daß er sich wirklich für eine Art von König halte, bestärkte. Indem er sprach, sein Reich sei nicht von dieser Welt, und indem er dis dadurch bewies, daß er sonst Anhänger genug habe, durch die er sich leicht behaupten könnte, so sprach er doch auch zugleich von einem Reiche, das sein sei. Kein Wunder also, daß Pilatus weiter fragte — also hältst du dich doch überhaupt für einen König? Und da — da erwiderte er unverholen — Ja, ein König bin ich.

Nun aber, M. Br,, welche für uns so wichtige Erklärung, die er selbst dieser seiner Aeuserung gab! — Ja, König bin ich, aber kein weltlicher, noch weniger Judenkönig. Ich bin ein geborner Lehrer der Wahrheit, wie es geborne Könige gibt; wer meinen Unterricht folgsam annimmt, der ist mein Unterthan, und dessen König bin ich. Herrschen will ich, aber nur über die Gemüther der Menschen; meine Lehre ist Wahrheit, durch die Wahrheit will ich über die Menschen herrschen.

Das ist auch die menschlichste Art, über Menschen zu herrschen — durch Wahrheit.

Nicht

Nicht durch Machtsprüche, sondern durch Gründe; durch Belehrung und Ueberzeugung; durch die Ueberzeugung besonders, daß ihre Vernunft selbst ihnen gebiete, und daß ihr eigenes Wohl es erfordere, so zu glauben und zu thun, wie ihnen gesagt wird. Das ist auch zugleich die sicherste Art, über Menschen zu herrschen — durch Wahrheit. Menschen müssen endlich der Wahrheit gehorchen; denn sie haben Vernunft. Menschen finden sich dadurch geehrt und als Menschen behandelt, wenn ihnen erlaubt wird, daß ihre Vernunft mitsprechen dürfe.

Dadurch also, daß Jesus Wahrheit, nur Wahrheit, nur allgemeinheilsame und allgemeinfaßliche Wahrheit lehrte, ward er Herrscher über die Menschen, und seine Lehre wird ewig gelten, weil sie ewige Wahrheit ist. Darum sagt der Verfasser des Briefs an die Hebräer, daß es mit Recht von ihm heissen könne — Gott, dein Thron steht ewig, das Zepter deines Reichs wankt nicht. Jesu Lehre ist Wahrheit; iezt herrscht also die Wahrheit als Jesu Lehre — iezt hat der Vater das Reich noch dem Sohne übergeben. Einst aber, wenn alle Hindernisse der Wahrheit besiegt sein werden, wird der Sohn das Reich an den Vater wieder zurückgeben, und die Wahrheit wird dann blos als Wahrheit herrschen. Dis veranlasse uns iezt, von der Herrschaft der Wahrheit über die menschlichen Gemüther uns mehr zu unterhalten! — —

Die allgemeine Menschenvernunft ists, worauf sich die Herrschaft der Wahrheit gründet. — Wer dergleichen nicht hat, wer durch eine unglückliche Organisation von der Natur bestimmt ward, nur das äuserliche Menschenansehen zu tragen, für den gibts keine Wahrheit; über ihn begehrt also auch die Wahrheit keine Herrschaft. Armer, ruft sie ihm zu, erwarte deinen zweiten Körper — vieleicht wird dir in selbigem Empfänglichkeit für mich, und mir dadurch Zutritt zu dir, zu Theile. Wer aber Vernunft hat, der steht schon vermöge ihres Wesens unter dem Zepter der Wahrheit; Alles, was mit seiner Vernunft übereinkommt, zwingt ihm Glauben an sich ab — und eben diese Uebereinkunft mit der Vernunft macht auf der andern Seite auch wieder das Wesen der Wahrheit aus. Von Erfarung geht alle unsere Erkentnis aus; Erfarungssätze sind also unsere ersten Gedanken. Aus diesen ziehen wir hernach Folgerungen, aus diesen wieder, u. s. w., so, daß hierdurch unsere Erkentnis bis ins Unendliche steigen kann. Wenn nun dieselben Erfarungen immer wieder denselben Satz und Gedanken geben, so müssen wir ihn auch für denselben erkennen; indem wir ihn aber dafür erkennen, erklären wir ihn für einen Erfarungsgrundsatz, für einen richtigen Gedanken, und verleiben ihn dadurch unserer Vernunft ein. Ebenso ists mit den Folgerungen daraus. Wenn sich aus einem Erfarungsgrundsatze immer gleich derselbe Folgesatz ergibt, so müssen wir ihn auch für denselben erkennen, und indem wir ihn für denselben erkennen,

kennen, erklären wir ihn für einen unmittelbaren Folgesatz, für einen ebenfals richtigen Gedanken, und verleiben ihn dadurch ebenfals unserer Vernunft ein. Nun mag uns aber hernach ein Gedanke vorgehalten werden, welcher will, sobald er mit so einem Erfarungsgrundsatze, oder mit so einem unmittelbaren Folgesatze, den wir unserer Vernunft einverleibt haben, übereinkommt, so müssen wir ihm Beifall geben, denn er kommt mit unserer Vernunft selbst überein. Er ist Wahrheit, rufen wir aus, und unterwerfen uns ihm.

Vermöge ihrer Vernunft sind die Menschen auch wisbegirig. Keine Kraft bleibt ohne Rege; sie haben die Kraft zu wissen, so haben sie auch einen Trieb zu wissen, und müssen diesen befridigen, wie ieden andern Naturtrieb. Man höre doch nur die tausend Fragen, welche das Kind thut und gern auf einmahl thäte, sobald es sich nur einigermassen entwickelt; man sehe aber auch den wissenschaftlichsten Mann, ob er nicht, ie mehr er weis, desto mehr auch noch immer wissen will. Nun mögen wir doch aber wohl etwas lieber ganz, als nur halb, wissen; eine richtige Vorstellung ist uns doch wohl angenehmer, als eine unrichtige. Aus demselben Grunde, aus welchem wir immer mehr wissen wollen, wollen wir auch immer besser wissen. Es ist uns also selbst um Wahrheit zu thun; unser Wahrheitstrieb ist der veredelte Wissenstrieb. Das uns vermöge unserer Vernunft natürliche Streben nach Wahrheit

macht also der Wahrheit die Herrschaft über uns sogar leicht.

Ja, es geht mit unserer Vernunft so weit, daß wir in sehr wissenswerthen Dingen nicht anders Ruhe haben, als bei der Wahrheit. Man findet es sogar bei Leuten, denen die geringfügigsten Kleinigkeiten dergleichen sehr wissenswerthe Dinge sind, daß sie sich fast den Kopf zerbrechen, und Alles um sich her aufbieten, um hinter die Wahrheit dabei zu kommen. So entehrend dis auch allerdings für ihre Vernunft ist, so beweiset es doch selbst die Richtigkeit iener Behauptung. Die Rede ist aber hier nur von an sich und von für alle Menschen sehr wissenswerthen Dingen. Da liegts schlechterdings im Menschen, daß er nicht eher zum Gleichgewichte seines Herzens gelangen könne, bis er in Ansehung solcher Dinge aufs Reine ist. Ueberzeugung will ich, sprechen wir gewis da Alle, und dann erst Friede! und so macht diese unsere Einrichtung, daß wir der Wahrheit sogar gern unterthänig sind. — Es ist also erwiesen, daß sich die Herrschaft der Wahrheit auf allgemeine Menschenvernunft gründe.

Aber — so müste man ia glauben, daß das Reich der Wahrheit schon längst auf der Erde sein würde; wo ist es denn? und doch gab es Menschenvernunft immer und überall....

Da müssen wir nun erstlich die Macht vorgefasster Meinungen erwägen, um diesen anscheinenden Widerspruch zu erklären. Von dergleichen sind oft die grössesten Gelehrten so wenig frei, als

die

die grössesten Gläubigen. Ihre Entstehungszeit verliehrt sich so tief in die frühesste Jugend zurück, daß sie, wenn man sich so ausdrücken darf, den Leuten gleichsam miteingewachsen sind. Inzwischen hält man sie doch für Wahrheit; ja, man hält sie im höchsten Grade dafür, so dafür, daß man für sie Alles aufopfern könnte. Es leuchtet also in die Augen, daß auch ihre Macht, so, wie die Macht und Kraft des Irthums überhaupt, nichts anders als die Macht und Kraft der Wahrheit sei, welche sie von ihr erborgt haben. Freilich aber müssen sie auch dadurch, so lange sie da sind, an sich selbst alle Herrschaft der Wahrheit verhindern.

Wer kennt denn nicht auch iene Sophisten, und iene Skeptiker, von welchen es bald hier Mehr gibt, als da, bald zu einer Zeit Mehr, als zur andern? Die Ersteren suchen ein Verdienst darin, Satz und Gegensatz zugleich zu beweisen. Die Letzteren wollen Alles so bewiesen haben, daß es nicht nur für die menschliche Vernunft, sondern auch für iede andere Vernunft, selbst für die Vernunft der Erzengel, wenn es dergleichen gäbe, streng bewiesen wäre. Auf ieden Fall sind Diese bessere Menschen, als Jene; nur, daß sie zu Viel fordern. Was mögen sie sich auch wohl selbst bei einem solchen Beweise denken, der strenger Beweis für iede mögliche Art, auch für die höchste Art von Vernunftwesen ausser dem Urheber der Vernunft selbst, wäre? Jede Vernunft mag beweisen, wie sie kann und will; die menschliche Vernunft beweiset menschlich, weil sie als menschliche

Vernunft nur beweisen kann, und auch für andere menschliche Vernunft nur zu beweisen braucht. Es ist auch schlechthin unmöglich, daß unter zwei völlig entgegengesetzten Meinungen die eine so Viel für sich haben könne, als die andere. Dieienige, welche Mehr für sich hat, hat höhere Wahrscheinlichkeit; und so gebietet uns unsere Vernunft, das, was mit ihr mehr übereinkomt, anzunehmen, und uns so der Herrschaft der Wahrscheinlichkeit, welche nun für uns die Herrschaft der Wahrheit wird, zu unterwerfen. O daß dis unsere Skeptiker bedächten! daß sie wenigstens in Dingen, worauf das Wohl der Menschheit beruhet, ihren Skepticismus für sich behielten! Sophisterei treiben aber heisst, in derselben Masse der Vernunft Anderer spotten, in welcher der Skeptiker seine eigene Vernunft bemitleidet. Wenn doch einmahl unter zwei völlig entgegengesetzten Meinungen die eine schlechterdings Mehr für sich haben mus, als die andere: so kann auch schlechterdings die eine nicht so bewiesen werden, als die andere. Der ganze Kunstgrif des Sophisten besteht also darin, daß er die Beweise für die Wahrheit nur mit aller Einfalt hinstellt, als welches auch schon genug ist, die Beweise für den entgegengesetzten Irthum aber auf das möglichste ausschmückt, damit sie durch Wortschwall, Figurenschimmer und Trugschlüsse das äuserlich erhalten, was ihnen innerlich fehlt. Man sieht also, daß auch der ärgste Sophist die Herrschaft der Wahrheit über die Gemüther anerkenne, weil er dem Irthum den Schein der Wahrheit zu geben sich äuserst bemüht.

müht. Einer, wie der Andere aber, der Sophist, wie der Skeptiker, verhindern die Herrschaft der Wahrheit, weil sie Beide darauf hinführen, daß es gar keine Wahrheit gebe — der Skeptiker dadurch, daß Nichts bewiesen werden könne, der Sophist dadurch, daß Alles und von Allem auch das Gegentheil bewiesen werden könne.

Doch — was sind alle Skeptiker und Sophisten gegen die absichtlichen Täuscher? Der Skeptiker macht die Wahrheit ungewis, bleibt aber dabei ein ehrlicher Mann — der Sophist spielt mit Wahrheit und Irthum zugleich, und ist also blos ein Leichtsinniger — der Täuscher aber verwandelt aus Eigennutz die Wahrheit in Irthum, und den Irthum in Wahrheit, und ist also ein wahrer Bösewicht. Dennoch erkennt auch er die Herrschaft der Wahrheit über die Gemüther dadurch an, daß er den Irthum unter dem Mantel der Wahrheit lehrt — dennoch beweisen auch alle die, welche sich durch ihn täuschen lassen, daß die Wahrheit Herrschaft über sie habe, weil sie seinem Irthum darum huldigen, weil er ihn als Wahrheit vorträgt — — aber wie verhindert er nicht nur mehr, als Skeptiker und Sophisten, die Herrschaft der Wahrheit, wie zerstört er sie sogar! Nun wird die Wahrheit nicht blos bezweifelt; nun wird sie nicht blos nicht geschätzt; nun ist sie ganz weg, nun ist der Irthum an ihre Stelle gesetzt, und wird geschätzt, wie sie geschätzt werden sollte. Erwägt man nun, wie der grössere Theil der Menschen die Wahrheit nicht selbst untersucht, sondern

dern sich auf Lehrerwort dabei verlässet: so ist die Zerstörung unermeslich, welche die Volkstäuscher im Reiche der Wahrheit anrichten. Das arme Volk ist sehr für die Wahrheit, denn es besteht aus Menschen, und noch dazu aus Menschen, denen die vornehmeren Wollüste die Wahrheit noch nicht gleichgültig gemacht haben; aber es wird dann mit der Wahrheit betrogen, und man gibt ihm Messing und Tomback für Gold. Es glaubt im Reiche der Wahrheit und Gottes zu sein, und ist im Reiche des Teufels und der Lüge. O wehe, wehe seinen Verblendern — den falschen Propheten, die in Schafskleidern einhergehen, und inwendig reissende Wölfe sind! „Alle, die vor mir gekommen sind, sind Diebe und Mörder gewesen" — sprach der, der sich die Wahrheit selbst nannte. O du, der du der Weg, die Wahrheit und das Leben für uns wardst, wenn du es wüsteſt, welch eine Menge von Dieben und Mördern wieder nach dir gekommen ist, und — noch immer kommt!

Endlich, um einzusehen, warum die Herrschaft der Wahrheit, welche sich auf allgemeine Menschenvernunft gründet, noch so unvollkommen sei, lasset uns auch erwägen, daß es ebenso allgemeine Menschenleidenschaften gebe, wie es allgemeine Menschenvernunft gibt. Beide, Fleisch und Geist, sind gegen einander. Sobald in irgend einer Seele die Leidenschaften herrschen, ists um alle Herrschaft der Wahrheit bei ihr gethan. Wo die

Lei-

Leidenschaft herrscht, da hat das Regiment der Vernunft ein Ende; und, da sich die Herrschaft der Wahrheit blos auf Vernunft gründet, so ists dann auch um das Regiment der Wahrheit gethan. Wo das Herz mit dem Kopfe davon läuft, da — lebe wohl, Wahrheit! Die Lüge unterstützt das Laster; Wahrheit verträgt sich nur mit der Tugend, und wohnt nicht in einem Leibe, der Sünde unterworfen.

Ach M. B., nun ist es uns ja wohl völlig begreiflich, warum es mit der Herrschaft der Wahrheit, die sich auf allgemeine Menschenvernunft gründet, bei aller Allgemeinheit der Menschenvernunft noch so traurig stehe. Sei aber, wie ihm wolle, endlich herrscht und regirt die Wahrheit doch; ihr Reich ist ein ewiges Reich. Wie die vorgefaßten Meinungen selbst ihre Kraft von der Wahrheit borgen, wie die ärgsten Volkstäuscher sogar nur unter dem Mantel der Wahrheit ihr Glück machen — dis Alles haben wir schon gesehen; aber auch die Leidenschaften, welche die Wahrheit völlig verdrängen, müssen ihr zuletzt doch weichen. Wenn sie abgebrauset sind, dann herrscht die Vernunft wieder, und sobald diese herrscht, herrscht auch die Wahrheit. Beweise hiervon sind Millionen und abermahl Millionen Scenen des menschlichen Lebens, worunter es manche fürchterliche, Schaudern und Entsetzen erregende Million gibt.

Nein, nein, M. Br., es sei uns um die Herrschaft der Wahrheit auf dem Erdboden nicht ban-

bange! Nur mit der allgemeinen Menschenvernunft zugleich kann sie verlohren gehen. Haben denn alle vorgefaßte Meinungen, haben alle Skeptiker und Sophisten und Täuscher die Wahrheit verdrängen können? Immer brach sie wieder durch, wenn auch Drang von allen Seiten sie schon verdrängt zu haben schien, und — noch besteht sie. Die Menschengeschichte ist zugleich die Geschichte der Wahrheit; wie das Menschengeschlecht noch fortdauert, so dauert die Wahrheit noch fort. Himmel und Erde müssen erst vergehen, wenn die Wahrheit vergehen soll; es mus keine vernünftige Wesen, gar keine vernünftige Wesen mehr geben, wenn es keine Wahrheit mehr geben soll. Gott, dein Thron steht ewig; das Zepter deines Reichs wankt nicht.

Wie triumfirt ihr doch so vergeblich, ihr Täuscher! über lang oder kurz wird eure Freude dahin sein. Könnet oder wollet ihr denn nicht, gar nicht lesen, was geschrieben steht — geschrieben im grossen Geschichtsbuche der Menschheit? Geschadet, fürchterlich geschadet haben eure Vorgänger den Freunden, Lehrern und Vertheidigern der Wahrheit zwar unzählichoft; der Wahrheit selbst aber haben sie nie schaden können. Vielmehr musten die ärgsten Verfolgungen ihrer Verhrer und Prediger immer dazu dienen, daß sie selbst noch immer mehr ins Freie und ins Lichte trat. Denket doch nur an die Zeiten des Ursprungs des Christenthums selbst! denket an die Zeiten seiner Reformation! Wie muste der

Kreu-

Kreutzestod des grossen Lehrers des Evangeliums das Mittel werden, wodurch das Evangelium in aller Welt ausgebreitet würde! Wie musten die Verfolgungen, welche über Luthern, als er das Licht des Evangeliums wieder anzündete, ergingen, es bewirken, daß er Anhang, Schutz und Beistand bekam, ia, daß er selbst in Betreibung der Sache der Wahrheit weiter ging, als er sonst gegangen sein würde! Eben die Raserei, womit die Verfinsterer immer zu Werke gingen, brachte nur noch grösseres Licht hervor. Sie wollten Alles auslöschen, Alles auslöschen, stossen das umherstehende noch unangebrannte Holz auf die Glut zusammen, um sie zu ersticken, gingen davon und iauchzten schon. Waren sie aber weg und schliefen feuersicher, so fasste die fortglimmende Glut alles auf sie aufgebansete Holz und schlug eine Flamme auf, die man gar nicht löschen konnte. So will es Gott, welcher will, daß allen Menschen geholfen, dadurch geholfen werde, duß sie alle zur Erkentnis der Wahrheit kommen.

Wir, M. Br, wollen der Wahrheit huldigen; wir wollen ihr huldigen, weil wir vernünftige Wesen sind. Der Wahrheit die Herrschaft über uns zugestehen, heisst weiter nicht, als unsere eigene Ehre, die Ehre unserer Vernunft, behaupten. Gefallen müssen wir es uns lassen, daß man uns frage — was ist Wahrheit? Gefallen mus es sich aber auch Jeder lassen, der diese Frage an uns thut, daß wir ihm antworten — wenigstens höhere Wahrscheinlichkeit. Ist er hiermit nicht zufri-

friden, so sage er uns etwas Klügeres; kann er dis nicht, und erklärt er uns dennoch für Unkluge, so fällt der Vorwurf der Unklugheit auf ihn selbst zurück. Je früher, ie williger wir der Wahrheit huldigen, desto mehr Ehre für uns.

Die Sache ist, daß wir uns gern zum eigenen Nachdenken leiten lassen. Wir haben Alle schon geglaubt, lange vorher schon geglaubt, ehe wir selbst nachdenken konnten. Andere lehrten uns, und wir nahmen Alles, was sie uns lehrten, auf ihr Wort an. Hatten diese unsere Lehrer auch wohl selbst über alles das, was sie uns lehrten, und was wir auf ihr Wort annahmen, ihren Lehrern auch aufs Wort geglaubt und auf ihr Wort angenommen? Gewis, gewis ist dis unter zehen Fällen — wie unter zehen? — nein, unter drei Fällen allemal einmahl der Fall. Aber gesetzt auch, unsere Lehrer hätten über Alles, was sie uns lehrten, nachgedacht; ist es dennoch möglich, zu glauben, daß sie uns nichts, als Wahrheit, gelehrt? Sie waren ia Menschen und konnten nicht nur irren, sondern irrten auch hier und da gewis. Manches also, was sie uns lehrten, war — Irthum. Was von Allem, das sie uns lehrten, gehört nun zu diesem Manchen, das Irthum ist? Hier stehen wir und haben die Wahl, ob wir dis, oder das, oder ienes, was sie uns lehrten, für Irthum erklären wollen, oder Nichts, oder Alles. Dis ist eine traurige Lage für uns, aus der wir uns gar nicht anders herausziehen können, als daß wir Alles, was sie

uns

uns lehrten, und was wir ihnen aufs Wort glaubten, nun dem Richterstuhle unserer eigenen Vernunft unterwerfen. Rekapituliren müssen wir unsern ganzen Lehrerglauben; von vorn müssen wir wieder anfangen, Satz für Satz nehmen und untersuchen, ob er mit unserer Vernunft übereinstimme. Da, da wird sichs zeigen, was zu dem Manchen gehörte, das unter ihren Lehren Irthum war. Thun wir nicht so, so bleiben wir im männlichen Alter dieselben blinden Nachbeter, die wir in der Kindheit waren; wir verleugnen unsre eigene Vernunft; wir geben dem Lehrerschedel, der vielleicht längst verbröckelt ist, das Recht, auf unserem Nakken zu sitzen, das er doch gar nicht mehr behaupten kann, ia, das er nie hat behaupten können. — Werden wir nun vollends alsdann, wenn wir längst von unsern Jugendiahren entfernt sind, von Andern durch vernünftige Vorstellungen geweckt, über das, was wir in der Jugend glauben gelernt haben, mit ihnen nachzudenken, so müssen wir uns um so mehr dazu bequemen, mit ihnen zu denken. Und, wenn dann der Erfolg hiervon ist, daß Manches, was wir seither für Wahrheit hielten, uns offenbar als Irthum erscheint, so müssen wir auch zu Ehren unserer Vernunft uns geneigt bezeigen, solches fahren zu lassen, und das Gegentheil dafür anzunehmen. Nur Wahrheit, nur das, was wirklich mit unserer Vernunft übereinstimmt, ist annehmenswürdig, ist glaubenswerth. Unter Herrschaft müssen wir einmahl sein; wollen wir

nicht lieber unter der Herrschaft der Wahrheit, als unter der Herrschaft der Lüge, sein? Und noch obendrein — wenn wir unter der Herrschaft der Wahrheit sind, sind wir unter der Herrschaft der Vernunft, d. h. wir sind unsere eigenen Herren.

Sagt also, was könnte uns abhalten, selbst nachzudenken? — Es lassen sich aber doch so Viele davon abhalten; so mus es doch mehr, als einen Grund, geben, der sie dazu bewegt. Gut, so wollen wir diese Gründe durchgehen.

Trägheit ist der erste. — Es kostet allerdings Mühe und Geistesanstrengung, wenn man seinem Glauben überall auf den Grund gehen, und ihn Satz für Satz untersuchen will, ob er mit der Vernunft auch wirklich übereinkomme. Durch das Nachdenken darüber könnte man zu weiterem Nachdenken veranlasst werden, und so möchte des Nachdenkens zu unerträglichviel werden. Weit bequemer ists also, man überlässet dergleichen Arbeit den Lehrern, man trauet diesen zu, daß sie sie eifrig betrieben haben und längst damit fertig sind, und glaubt das, was sie lehren, d. h. das, was aus ihren Untersuchungen herausgesprungen ist, aufs Wort. So braucht man sich mit dem eignen Nachdenken gar nicht abzugeben; man kann desto mehr geniessen, und, will man ia im Nachdenken sich üben, so übt man sich lieber im Nachdenken über Vermehrung und Verfeinerung der Genüsse. Die Zahl derer,

rer, welche so gesinnet sind, ist sehr gros. Sind wir denn aber wirklich nur da, um sinnlich zu geniessen? Wurden die sinnlichen Genüsse nicht vielmehr uns nur darum gegeben, daß sie uns bei dem Geschäfte der Ausbildung unseres Geistes stärken sollten? Wie kann man es mit seiner Vernunft vereinigen, wenn man das Mittel zum Zweck macht, den eigentlichen Zweck selbst aber aus den Augen verliert! Gewis, nichts sollte uns doch theurer sein, als das Nachdenken über die höheren Wahrheiten, und wir sollten keine Anstrengung scheuen, um über sie zu eigener, wahrer, lebendiger Ueberzeugung zu gelangen. Nur der, welcher auf die beiden Fragen über sich selbst besonders — woher und wohin? — zu seiner Beruhigung aus sich antworten kann, ordnet hernach Alles, was zwischen Kommen und Gehen von ihm zu thun ist, richtiger, wendet seine Erdenzeit edler an, theilt sie besser ein, und trägt auch iedes Schicksal, das ihm während derselben begegnet, mit grösserem Gleichmuth. Religion ist das höchste Bedürfnis des Menschen; ohne sie lebt sichs auf der Erde, wie in einer Wüste. Wahrhaftigselig ist aber nur der bei ihr, dessen Eigenthum sie durch eigenes Nachdenken ward.

Man vertheidigt oft seine Trägheit zum Selbstdenken damit, daß man dieses als die Quelle aller Zweifel angibt; man fragt zugleich, was aus der Welt werden sollte, wenn das Zweifeln kein Ende habe. Getrost kann man aber zurückfragen, was

aus der Welt geworden sein würde, wenn das Zweifeln keinen Anfang hehabt hätte. Selbst gute Menschen scheuen oft deshalb die eigene Revision ihres Glaubens, weil sie auf Zweifel gerathen könnten, von denen sie setiher nicht gewust, und die daher auch ihre Ruhe nicht gestört hätten. Sind sie denn aber sicher davor, daß sie nicht auch ohne eigenes Nachdenken auf dieselben Zweifel noch gerathen werden? Vor Abend kann, wenn sie auch keine Bücher lasen, in der Gesellschaft, wo sie sich befinden, ein Mitbürger durch sein blosses Gespräch ihnen selbige mittheilen. Was ist nun wohl besser, von Andern auf sie gebracht werden, oder selbst auf sie kommen? Wer selbst auf sie kommt, kommt bescheiden auf sie, und kommt auch von ihnen wieder zurück; es wäre dann, daß seine Zweifel etwas wirklichbezweifelndwerthes beträfen. In diesem Falle werden ihn seine Zweifel allerdings bald zum völligen Unglauben führen; es ist ia aber dann nur Unglaube an den Irthum, und dis ist ein vernunftmässiger, edler Unglaube. Der Zweifel über Wahrheit aber wegen, auf welche uns das Nachdenken leitet, dürfen wir nicht bange sein; fortgesetztes Nachdenken wird sie gewis besiegen. Freilich, wer das Nachdenken nicht fortsetzen will, der fange es lieber nicht an. Handelt denn aber auch wohl ein Reisender so, daß er unterwegs freiwillig liegen bleibt? Lieber wäre er doch gleich zu Hause geblieben. Kommt hingegen Jemand nicht durch sich, sondern durch Andere, auf Zweifel, so

darf

darf er nicht hoffen, daß diese sie ihn auch wieder benehmen werden. Vielmehr werden sie solche so stark vortragen, als möglich; denn es liegt ihnen daran, sie auszubreiten. Antworten kann er nichts dagegen, weil er über die Religion nicht selbst nachgedacht hat; so wirds ihm vorkommen, als wären sie gegründet. Will er es hierbei bewenden lassen? So wird er ein Ungläubiger ebenfals, und kann das Unglück haben, daß er Ungläubiger an Wahrheit wird. Er mus also, wenn er dieser Gefar entgehen will, nun doch anfangen, selbst nachzudenken; warum also nicht lieber gleich selbst nachdenken? ohne Zweifel bleiben wir einmahl nicht. Das Zweifeln an sich ist auch gar nichts Böses, wenn man nur redlich zweifelt. Die Zweifel haben die Wahrheit erst zur Wahrheit gemacht; so, wie sie den Irthum zum Irthum gemacht, der sonst ewig auch für Wahrheit gegolten hätte. Man hat gefragt, ob es irgend etwas gebe, das über alle Zweifel erhaben sei; eine doppelsinnige Frage! Es kann heissen sollen — ob es etwas gebe, das gegen alle Zweifel sich behaupte; es kann aber auch heissen sollen — ob es etwas gebe, woran sich kein Zweifel wagen dürfe. Letzteres ist falsch. Die Frage — ists auch wahr? — mus bei Allem, was sich nur denken lässet, die erste menschliche Frage sein. So will es die Vernunft; denn die Wahrheit wird dadurch erst zur Wahrheit, wenn diese Frage bis zur Ueberzeugung bejahet wird.

Ein anderer Grund, aus welchem Viele nicht an Untersuchung ihres Glaubens gehen wollen, ist ein falsches Ehrgefühl, dessen Kränkung sie schon in voraus befürchten. Sie ahnen nehmlich, daß es wohl hier und da um ihren Glauben nicht ganz richtig stehn möge; prüften sie ihn also, so würden sie bekennen müssen, daß sie seither manchen Irthum geglaubt. Das Bekentnis hiervon gegen sich selbst ist ihnen schon lästig; noch weit lästiger aber solch Bekentnis gegen Andere. „Wie? so alt wären wir geworden, und sollten nun da stehen als Leute, die so lange im Irthum gelebt hätten?" Wenn ihr dann nun aber doch wirklich in Irthümern einmahl schwebtet, wolltet ihr denn noch länger darin schweben? Schlimm genug, das ihr das Nachdenken über das, was ihr glaubtet, nicht früher betriebet; so betreibet es wenigstens noch so bald, wie möglich. Zur Annahme der Wahrheit sollte sich doch kein Mensch für zu alt halten: hat man einmahl geirrt, ists besser, fortirren, oder den Irthum ablegen und sagen — ich habe geirrt? —

Das Menschenknechtswesen, welches getrieben wird, verleidet gleichfals Vielen die Untersuchung ihres Glaubens. „Wie könnet ihr glauben, sprach Jesus, da ihr Ehre von ein-

einander nehmet"? Der Jude fürchtete sich vor dem Banne seiner Nation, einer argen Beschimpfung, und darum huldigte er der Wahrheit Jesu nicht. Und so fürchtet sich ein grosser Theil noch immer vor der Strafe der Verketzerung und vor dem Verluste der Gunst der Forderer des blinden Glaubens und anderer zeitlichen Vortheile. Finge Einer von diesen an, selbst nachzudenken, so könnte er nicht dafür stehen, daß er seine erlangte andere Ueberzeugung zu erkennen gäbe. Ja, sein blosses Nachdenken, wenn es auch nur in Erfarung gebracht würde, könnte ihn schon verhasst machen; so denkt er lieber nicht nach.

Wahrheitsfurcht mag endlich auch wohl nicht wenig Gläubige von Revision ihres Glaubens abschrecken. Es könnte geschehen, daß hernach nicht nur manche gepriesene Wahrheit als Irthum, sondern auch mancher verschrieene Irthum als Wahrheit, da stände. Man befindet sich aber zu wohl dabei, daß eine solche Wahrheit, die für einen höchstketzerischen Irthum erklärt wird, Irthum bleibe; man bebt davor, wenn er als Wahrheit einleuchten sollte. Dis würde aber durch Nachdenken über ihn geschehen, und so — weg lieber mit allem Nachdenken über ihn. Wie könnte

es z. E. möglich sein, daß ein Mensch, wenn er recht darüber nachdächte, ob er durch fremdes Verdienst selig werden könne, oder ob er nur durch eigenes Verdienst selig zu werden suchen müsse, nicht jenes für Irthum, und dieses für Wahrheit, erkennen sollte? Ja, dann, dann aber — wie müste er sich in die äuserste Thätigkeit setzen, gute Werke zu verrichten! Es ist ja weit gemächlicher, einen Andern für sich thun zu lassen; was soll also, spricht er, die Untersuchung meines Glaubens, auf den so viel Millionen selig gestorben sind? ich bleibe dabei, wie ich von Kindheit an gebetet habe — Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid u. s. w.

Meine Brüder, wir sind zur Wahrheit bestimmt — bestimmt durch unsere Vernunft, deren ganzer Zweck Wahrheit ist und nichts Anderes sein kann. So schwebe dann auch der Geist Untersuchung über uns; denn nur durch Untersuchung gelangen wir zur Wahrheit, nicht durch blinden Glauben. Prüfet Alles, und das Beste behaltet — dis sei unser Wahlspruch heute am Kircheniahrsfeste und immer! Dann, dann wird die Herrschaft der Wahrheit befördert wer-

werden; und ie Mehrere von uns nach dieser Regel einhergehen, desto mehr wird sie auf Erden befördert werden. Das völlige Reich der Wahrheit ist noch zukünftig, aber auch gewis zukünftig. Je mehr wir dann hier nach Wahrheit gestrebt haben, desto würdiger werden wir erfunden werden, in dasselbe einzugehen. Durch Jesum ist unaussprechlich viel für die Wahrheit geschehen; durch das Christenthum ist sie weit auf der Erde verbreitet worden. Lasset uns aber auch dieses untersuchen! Der erste gute Erfolg davon wird sein, daß wir Jesu eigene Lehre von allen spätern Zusätzen wohl unterscheiden lernen; der zweite noch bessere, daß wir das, was er wirklich gelehrt hat, mit unserer Vernunft völlig übereinstimmend und als ewige Wahrheit finden. Wir werden uns an ihn anschliessen, im Herzen mit ihm eins sein, ihm gern als unserem König huldigen, und gern seine Unterthanen sein. Durch Wahrheit, nur durch Wahrheit herrscht er. Der Vater hat ihm einstweilig das Reich übergeben — als seine Lehre herrscht iezt die Wahrheit; aber er wird einst das Reich an den Vater zurückgeben — die Wahrheit wird einst blos als Wahrheit herrschen, unumschränkt herrschen. Wenn er dann mit uns zugleich dem Vater un-

terthan sein wird — wenn es keine abgesonderte christliche Kirche mehr geben, sondern wenn eine allgemeine Kirche der Wahrheit Statt finden wird — so wollen wir ihn noch ehren, lieben und segnen, als den, der für die Wahrheit so Unaussprechlichviel that, und der im Dienste derselben treu blieb bis zum Tode, ia bis zum Tode am Kreutz.

LX.

Der edle Wohlhabende.

Am 2. Advent.

Ueber 1 Tim. 6. V. 17 — 19.

Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum ꝛc.

Meine Brüder. Jesus soll es für schwer, ia, sogar für unmöglich erklärt haben, daß ein Reicher ins Reich Gottes komme; und, da die Jünger hierunter das Seligwerden verstanden, so nehmen oft unzufridene und neidische Arme hiervon Gelegenheit, allen Reichen ohne Unterschied die Seligkeit abzusprechen. Wenn unser grosser Lehrer dis auch wirklich ohne alle Einschränkung gesagt hätte, so wäre es doch ein Ausspruch gewesen, der blos von den damahligen Zeiten gelten sollte. Wir wissen ia den Vorfall mit dem reichen iungen Menschen, welcher vorherging. Jesus hatte diesen Reichen aufgefordert, nach Vertheilung seines ganzen Vermögens unter die Armen ihm nachzufolgen und das Kreutz auf sich zu nehmen; worüber selbiger dann unzufriden ward und ihn verlies. Ihm nachfolgen und in das Reich Gottes kommen bedeutet also einerlei, nehmlich — das Christenthum annehmen. Da nun in den damahligen Zeiten mit der Annahme des Christenthums die Uebernahme aller Arten von Märtirerleiden, worunter freiwillige Armuth noch eins der geringeren ist, verbunden war: so muste es Leuten, die von Jugend auf an Wohlleben gewöhnt waren, allerdings sehr schwer fallen, sich

zum

Christenthume zu entschliessen. Schon dieses findet ia aber nun in unsern Zeiten gar nicht mehr Statt; dem Reichen ist vielmehr sein Reichthum durch das Christenthum erst recht gesichert. Auch ist ia in der That in iedem Lande, wo das Christenthum herrschende Religion ist, iezt Alles Christ — Reiche und Arme.

Markus gedenkt aber auch ausdrücklich einer Einschränkung, unter welcher Jesus jenen Ausspruch gethan. „Wie schwer ists, daß die, welche ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, ins Reich Gottes kommen!" Hierdurch empfängt dann die Sache schon eine andere Gestalt, und so lies es Jesus unangefochten, daß es auch in seinen Tagen gute Reiche geben könne, deren Herz nicht an ihrem Mammon hinge, und die also doch das Christenthum annähmen; wie es sich dann auch hernach bald durch die Erfarung wirklich bestätigt hat. Wenn er also auch unter dem Kommen in das Reich Gottes das Seligwerden verstanden hätte, so würde das Schwerseligwerden doch nur von den schlechten Reichen gelten; und dann könnte man seinen Ausspruch immerhin nicht blos auf seine Zeiten, sondern auf alle Zeiten, anwenden. Er beruhigte ia hernach auch ausdrücklich seine Jünger damit, daß es, wenn es auch bei den Menschen unmöglich wäre, doch bei Gott möglich wäre, daß die Reichen ins Reich Gottes kämen. Man mag nun unter dem Kommen in das Reich Gottes die Annahme des Christenthums, oder das Seligwerden, verstehen,

stehen, so kann doch Jesus unmöglich gemeint haben, daß Gott blos durch seine Allmacht die Reichen zu Christen, oder selig, machen könne, sondern es mus die Kraft des Christenthums selbst sein, durch die sie Gott, der Urheber alles Guten, zu Christen machen würde; es mus der christliche Wandel, den sie hernach als Christen führen würden, sein, durch den sie Gott, der Urheber aller Seligkeit, selig machen würde. Und so wars auch in der erstern Hinsicht in der That, und so ists auch in der letztern Hinsicht noch immer in der That. Das göttliche Evangelium reitzte auch Reiche zu Jesu und der Apostel Zeiten, daß sie es annahmen; und ieder Reiche, der ietzt noch nach den Vorschriften des Evangeliums einhergeht, wird selig.

Jetzt sind, wie schon gesagt, alle von christlichen Eltern geborne Reichen auch Christen, wie die von christlichen Eltern geborne Armen, und diese haben sich so wenig selbst zur Taufe eingestellt, als iene; wir wollen also blos bei dem Seligwerden der Reichen stehen bleiben. Sieht denn da nicht Jeder gleich ein, daß es dem Reichen, wenn er von seinem Reichthum vernünftigen und christlichen Gebrauch macht, statt schwer zu sein, vielmehr leicht sei, selig zu werden? Auch das beste Gemüth bedarf zuweilen sinnlicher Genüsse als der Stärkungen in Ausübung seiner Pflichten; wenn also der Reiche, der diese haben kann, wie er will, sie nicht grausam sich versagt, sie aber auch nicht unmässig, sondern so, geniesst, daß sie ihn wahrhaftig

in

in seinen Pflichten stärken — wird es ihm da nicht leicht, brav und und wacker zu sein? Wer kann aber auch mehr Beistand den Hülfsbedürftigen leisten und leisten lassen, wer kann mehr und leichter thätiger Menschenfreund sein, als er? Und — die Wackern, die Menschenfreunde sollten nicht die nächsten Ansprüche auf Seligkeit haben? wer denn sonst? die Pflichtvergessenen, die Menschenfeinde etwa?

Dank sei es der Vorsehung — es fehlt auch in unsern Tagen nicht an Reichen, die von ihrer Habe einen solchen weisen und edlen Gebrauch machen. Lästert, ihr undankbaren Armen, die Redlichen und Wohlthätigen unter unsern Begüterten nicht; wie ginge es euch oft, wenn sie nicht wären? Ihr versündiget euch dadurch auf eine grobe Weise an ihnen, und thut euch selbst den ärgsten Schaden; denn eure Verdammungssucht empfiehlt euch ihnen so wenig, als euer Neid. — Damit sich aber auch Niemand unter iene wahrhaftigschätzbaren Reichen zähle, der nicht unter sie gehört, so wollen wir iezt den edlen Wohlhabenden näher betrachten, — —

Der edle Wohlhabende geniesst seine Habe — hiermit fangen wir an. Man wird vieleicht sagen — dis thun die Menschen doch wohl, wenn sie nur erst haben — hierzu dürfen sie nicht erst aufgemuntert werden — zu arg treiben sie vielmehr oft den Genus, u. s. w. Gut! aber es gibt doch auch Solche, ia, es gibt ihrer Viele, die sich kaum an das Ihrige wagen. Sie sind wirkliche Sklaven ihrer Habe; ihre Habe hat sie. Kommt eine

Ge-

Gelegenheit zur Freude, so regt sich freilich die Menschheit in ihnen, und sie wollen an ihr Theil nehmen; bald aber berechnen sie, was es koste, und so wird es ihnen wieder leid. Ja, wenn sie Jemand frei hielte! Und dann wären sie doch wohl im Stande, sich, wenn sie die Wahl hätten, lieber das baare Geld auszubitten, das für sie bezahlt würde. Ist dann die Zeit des Freudengenusses vorbei, so wissen sie sich sehr klug, daß sie keinen Theil daran genommen. Was haben nun die Andern davon? sprechen sie, ihr Geld haben sie ausgegeben, und wir haben das unsrige noch. Dabei leben sie sogar schlecht, kleiden sich elend, wohnen kläglich, und gewähren sich Alles, was sie sich gewähren, blos zur höchsten Nothdurft. Die Thoren, wenn sie nun nur die höchste Nothdurft haben, haben sie alsdann bei aller ihrer Habe Mehr, als der Bettler? So arm, wie dieser ist, sind im Grunde auch sie. Und, wenn sie bestohlen werden, so verliehren sie eigentlich gar nichts. Wirklich denkt auch der Dieb über sie so, und entschuldigt damit den Raub, den er an ihnen begeht. Nur der hat wirklich, welcher das, was er hat, in seinen Nutzen verwandelt, sich frohe Tage damit macht, seinen äuserlichen Zustand dadurch verbessert, und so durch Genus seiner Habe das Leben geniesst. So thue ich, spricht der vernünftige Reiche, und erfülle damit die Absicht Gottes, der mir reichlich darreicht allerlei Gutes, damit ich es mit frohem Herzen geniessen solle. Wozu gab denn Gott alles Andere? Wozu gab er z. E. mir Mehr Gesund-

heit, als Andern, welche davon gerade so Viel haben, daß sie ihre Zeit ausser dem Bette in ihren Stuben und Kammern zubringen können; soll ich es machen, wie diese, und mich blos in mein Haus einschliessen, oder soll ich, da ich doch kann, das Freie suchen, und da die Schönheiten der Natur, die ihnen versagt sind, geniessen? Wozu gab mir Gott Mehr Nachdenkensstärke, als Andern, die nicht Mehr davon bekamen, als dazu gehört, dem, der ihnen Wahrheit deutlich vorträgt, Beifall zu schenken; soll ich es machen, wie sie, und mich nur immer belehren lassen, oder soll ich, da ich doch kann, nicht mein eigener Lehrer werden, und so die Seligkeit, welche das Selbstfinden der Wahrheit hat, geniessen? Nun, so gab er mir auch Mehr Geld und Gut, als Andern, die blos zur Nothdurft empfingen, daß ich auch für meine Bequemlichkeit sorgen, sinnliches Vergnügen mir bereiten, und so auch mein Geld und Gut geniessen solle. Undank gegen Gott wär's ja sogar, wenn ich nicht so thäte; er wollte mich dadurch glücklicher machen, als Andere, und ich wollte mich nicht glücklicher von ihm machen lassen? Mein Wohlstand sollte mich zu herzlicherer Zufridenheit mit Gott, zur höheren Freude über Gott stimmen, und ich wollte mir selbst durch Nichtgenus Versuchungen zur Traurigkeit und zum mürrischen Wesen bereiten, welchen die Elenden gern auswichen, wenn sie könnten, und denen sie so oft unterliegen? Stärkungen in meinen Pflichten sollte mir mein Wohlstand gewähren, und ich wollte mir diese Stärkungen versagen

und

und dadurch diesen so schönen Segen der irdischen Güter vereiteln? Nein, auch nicht einmahl aufschieben will ich das Genieſſen; ich will mir keine gewisse Zeit meines Lebens ſetzen, wo ich erſt anfangen wollte, meiner Habe froh zu werden, und bis dahin ich diese etwa erſt noch zu einem bestimmten Maſſe vermehren wollte. Es könnte der Fall sein, daß ich vor dieser Zeit abgerufen würde, und wie lächerlich würde ich mir dann selbſt vorkommen müſſen, wenn ich dem Tode Alles Preis geben müſte, wovon ich mir selbſt nichts gegönnt hätte! Wie würden meine Erben lachen, und ſich recht berufen fühlen, mit meinem Nachlaſſe ganz entgegengeſetzt umzugehen, als ſie mich damit, da er noch mein Eigenthum war, umgehen ſahen! Es wäre zu wünſchen, M. Br., daß ſich unſere Geitzigen beſonders die letztere oft recht lebhaft vorſtellen möchten. Wenn ſie auch wirklich Kinder haben, die ſie beerben, ſo werden dieſe doch nur ſelten in ihre Fuſstapfen treten. Es iſt ihnen ebenfals an der Seite ihrer Eltern, welche ſich ſelbſt nichts zu Gute thaten, zu ſchlecht gegangen; ſo werden ſie nicht ermangeln, ſich nach ihrem Tode es deſto beſſer gehen zu laſſen, und ſo werden in einer und derſelben Familie in zwei auf einander folgenden Generationen die beiden Extremen beim Gebrauche des Reichthums zu ſehen ſein. Wird ein Geitziger aber von bloſſen weitläuftigen Verwandten und halben Fremden beerbt, ſo rechne er mit Gewisheit auf ihr gegenſeitiges Gelächter über ihn; er rechne mit Gewisheit darauf, daß ſie mit ſeinem Reichthume

ebenso prassen und schwelgen werden, wie er im Schosse desselben darbte. Er stelle sie sich schon vor, wie sie in den Tagen seiner letzten Krankheit Einer um den Andern geschlichen kommen, sich nach seinem Befinden ängstlich erkundigen und es herzlich bedauren werden — was denn? — daß er noch nicht todt sei. Er stelle sie sich vor, wie sie an seinem allerletzten Tage, wenn sie hören, daß er nun gar nicht mehr Widerstand leisten könne, die Zeit nicht werden erwarten können, sondern Allerseits kommen, ihm die Schlüssel unter dem Kopfküssen wegziehen, und vor seinem Augen noch schon seine Kisten plünderr. werden. Scenen dieser Art, welche schon bei Sterbebetten der Geizigen vorgefallen sind, übersteigen vieleicht allen Glauben der Leute von feinerem Gefühl. Wäre aber auch dis Alles nicht, so wäre doch zu wünschen, daß unsere schmutziggeizigen Reichen sich für ihre eigene Person wenigstens nur oft in iene Stunden hindächten, wo sie sich von ihrer gesamten Habe trennen müssen. Wie wird ihnen sein, wenn ihnen nun die Natur das Alles mit Gewalt nimmt, woran sie selbst nie zu greifen wagten? Als Menschen, die nun bald nichts mehr haben, und die nie etwas hatten, so Viel sie auch hatten, werden sie sich nun plötzlich vorkommen, und ihre eigene Thorheit unbegreiflich finden. Nichtgenus nun nicht nur, auch Nichtbesitz — wer schildert die peinliche Unruhe, die ihr Herz bestürmt? Ja, ia, sterben mus man dergleichen Thoren gesehen haben, um sich einen Begrif davon zu machen, wie sie sich

gegen

gegen den Tod sträuben, der sie aber unbarmherzig festhält, und wie sie darüber seufzen und ächzen, daß sie nun davon müßten, da sie sich erst hätten gute Tage machen wollen. O wie segnet sich der besserdenkende Wohlhabende, der nicht blos Besitzer, sondern auch Geniesser war, dadurch, daß er dis war, auch zuletzt noch, wenn alles irdische Geniessen aufhört! Auch sein Tod wird ihm leichter. Das wuste er doch wohl, daß einst ein Augenblick käme, wo er Alles abgeben müßte, und dis bestimmte ihn eben noch mehr, daß er es genösse. Kommt dann dieser erwartete Augenblick für ihn — was weiter? Er solls nun nicht mehr haben; hat er es doch genossen, so lange er es hatte — so gibt er's ruhig ab.

Diese Ruhe würde ihn aber alsdann eben so fliehen, wenn er nicht auf eine edle Art Geniesser wäre, als wenn er gar nicht Geniesser gewesen wäre. Er geniesst also vernünftig, mässig und genuswürdig. Man findet es oft, daß Leute, die genug haben, nicht mehr sammlen, sondern wirklich den Aufwand machen, den sie bestreiten können; sie verwenden aber Alles auf ein gewisses einzelnes Lieblingsvergnügen, welches im Grunde ein blosses Spielwerk ist. So steckt Mancher Alles in eine schöne Blumensammlung, oder in eine Muschelsammlung, wie sie weit und breit nicht sein soll, und thut darüber auf allen geselschaftlichen Umgang Verzicht. So legt ein Anderer Alles auf eine Menge von schönen Kleidern an, und lebt dabei im Hause wie ein Tagelöhner. Ja, man trift noch weit kindischere Spielereien an,

auf welche Menschen ieden Thaler, den sie erübrigen können, verwenden. Wenn nun alle Geniesser dieser Art auch sagen könnten, daß es uns nichts angehe, woran sie ihr Vergnügen fänden, und wenn sie uns auch es so fest versicherten, daß wir es am Ende glauben müsten, daß sie auf solche Weise ihr Vermögen wirklich genössen: so ist es doch auf ieden Fall nur ein tändelnder Genus, den sie schöpfen. Nur solche Genüsse, die im Stande sind, Leib und Seele zu Ausübung des Guten zu stärken, verdienen vernünftige genannt zu werden; und nur solche liebt der edle Wohlhabende. Aber auch diese schöpft er nur mässig; weder in zu hohem Grade, noch zu oft. In beiden Fällen würden sie sonst die zum Guten stärkende Kraft verliehren; sie würden vielmehr untüchtig zum Guten machen, und nicht einmahl Zeit dazu übrig lassen; ia, in hohem Grade schlecht würden sie sogar machen. Gott gibt allerdings Alles zum Gebrauche, aber nichts gibt er zum Misbrauche. Bessere Menschen sollen wir noch immer mehr durch den Genus seiner Gaben werden; welche abscheuliche Anwendung davon, wenn wir uns durch ihren Genus versündigen wollten! Schon aus diesem Grunde also geniesst der edle Wohlhabende nur mässig; aber auch die Klugheit würde ihm dazu rathen. Es gibt auch bei allen Genüssen eine gewisse Grenze, bis an die man nur gehen darf, wenn sie noch wirklich empfunden werden sollen. Wer diese Grenze überschreitet, wer zu viel geniesst, hört auf, wahrhaftig zu geniessen. Alle Empfindungen,

sogar

sogar der Schmerz, haben ein Ende, wenn sie überspannt werden. Ebenso auch, wer immer geniessen will, geniesst auch wenig, oder gar nicht. Es müssen schlechterdings Pausen sein. In diesen genusleeren Zwischenräumen mus sich die Kraft zu geniessen erst wieder stärken; denn auch sie bedarf der Stärkung, wie iede andere Kraft, weil sie sich ebenso durch steten Gebrauch, wie iede andere Kraft, abnutzt. Und — was ist denn so oft das Ende von unmässigen Genüssen der irdischen Güter? Ists nicht gänzlicher Verlust derselben? Wie unklug von allen Seiten findet daher der edle Wohlhabende die Unmässigkeit! Ist der Karge ein Thor, spricht er, der bei Allem, was er hat, im Grunde gar nichts hat, weil er nicht geniesst: so ist der Verschwender ebenso ein Thor, der so geniesst, daß er am Ende auch im ersten Verstande nichts mehr hat. Erhaltung des Vermögens ist ihm ebenso wichtig, wie der Genus des Vermögens; weil er sich sonst durch den Genus um den Genus brächte. Gott wollte mich, fährt er fort, durch meinen Wohlstand lebenslang erfreuen; so mus ich also so damit haushalten, daß ich durch meine Schuld nicht um meinen Wohlstand komme. Verschleuderte ich durch Ueppigkeit seine Gaben, so wäre ich so undankbar, wie der, welcher sie gar nicht geniesst. Wie würde mir dann sein, wenn ich erschöpft wäre und am Ende darben müste? Würde mir besser zu Muthe sein, als dem Geitzigen, der am Ende sich darüber verspotten mus, daß er immer gedarbt hat? O M. Br., daß dis doch unsere

Verschwender, die sich oft für klüger halten, als unsere Kargen, auch bedächten! daß sie sich zuweilen wenigstens in jenen heillosen Zustand versetzten, der so oft schon die betroffen hat, welche ein noch weit grösseres Vermögen besassen, als sie, aber ebensowenig rechnen konnten, oder rechnen wollten, als sie! Je unmässiger sie gelebt hatten, desto drückender wird ihnen dann der Mangel sein. Als Menschen, die ihr Elend auf das unsinnigste selbst bewirkten, werden sie kein Mitleid finden; allgemeine Verachtung wird ihr Loos sein, und ihnen ihre Armuth noch unerträglicher machen. Finden sie ja noch einzelne Wohlthäter, so werden sie, an Verschwendung gewöhnt, auch noch mit den Wohlthaten verschwenderisch umgehen. Dis wird sie auch um die wenigen Wohlthäter noch bringen, und so werden sie am Ende von allen ihren Mitbürgern verlassen sein, und sich glücklich preisen müssen, wenn ihnen irgend ein Haus der allgemeinen Menschenliebe geöfnet wird, wo sie den Abend ihres Lebens verseufzen können, und wo sie noch ein Spott der übrigen Armen sein werden, welche das Schicksal, oder das Alter, ohne ihr Verschulden dahin gebracht hat. — Der edle Wohlhabende geniesst endlich auch auf eine verdiente Weise. Auch hierdurch unterscheidet er sich sehr von Vielen seinesgleichen, welche glauben, daß ihre Genussähigkeit auch schon Genuswürdigkeit sei, und daß es weiter keines Beweises für ihr Recht auf alle nur ersinnliche Vergnügungen bedürfe, als — weil sie vollauf dazu haben. Lebt er in einem gewissen Amte

und

und Berufe, so ist er sehr genau in Betreibung desselben, thut Verzicht auf Genüsse, die damit streiten, geniesst nur in geschäftfreien Stunden, und sagt den Genus wieder ab, wenn ein unerwartetes Geschäft dazwischen kommt. Lebt er unabhängig von bestimmten Geschäften, so macht er sich selbst Geschäfte, und ist in Erfindung derselben unerschöpflich. Es gibt so viel tausend Gutes in der Gesellschaft zu verrichten, das keinem Stande besonders obliegt, und von dem sich daher auch die Stände, die sich auf ihr bestimmtes Gutes, das sie schlechterdings zu leisten haben, berufen, zurückziehen, daß es ihm nie an Gelegenheit fehlt, ebenso nützlich zu werden, als die Amts- und Berufsmänner. Genug, er lebe in einer Lage, in welcher er wolle, so ist sein unerschütterlicher Grundsatz — ehe ich mir einen Genus erlaube, mus ich erst irgend etwas Gutes verrichtet haben, und, wenn ich den Genus geschöpft habe, so verrichte ich wieder etwas Gutes, und das Gute, das ich vor und nach verrichte, mus sich immer so gegen den Genus verhalten, daß ein vollkommenes Verhältnis zwischen Beiden sei. Jeder ehrt und liebt ihn daher auch; Jeder gönnt ihm seine Genüsse, und wenn sie auch zu den vorzüglichsten gehörten, die nur Wenige schöpfen können; und alle reiche Müssiggänger und Taugenichtse machen ihm Platz, wenn er in die Gesellschaften der Freude kommt, als wenn ihnen ihr Herz sagte, daß er der einzige Würdige unter ihnen sei.

O welch ein schönes Bild das Bild des edlen Wohlhabenden, wenn wir ihn auch nur als Geniesser seines Reichthums betrachten! Aber — er geniesst nicht blos, er lässt auch mitgenieſſen. Hieher, hieher noch mit euren Blicken, M. Br.; Theilgebung ists, worin er lebt und webt. Diese ist ihm der feinste Genus selbst, der Genus aller Genüsse.

Man wird vieleicht wieder sagen — dazu braucht man die Menschen nicht erst zu ermuntern — der Verschwender lebt und webt auch in Theilgebung, und um ihn, den Genieſſer, ist immer ein ganzes Heer von Mitgenieſſern auf seine Kosten — der Weichmüthige gibt Jedem, und gibt sich darüber so aus, daß er selbst zuletzt auf das äuserste zu Schaden kommt, u. s. w. Auch gut! aber — gibt es denn unter den Genieſſern nicht auch Selbstsüchtige genug, die gar keinen Sinn dafür haben, daß man seine Genüsse mit Andern theile? Gibt es nicht sogar Verschwender genug, die es blos für ihr Ich sind? Darüber sind wir ia auch übrigens einverstanden, daß Jeder sein Vermögen zu erhalten suchen müsse! und so ist hier ebensowenig von Theilgebung aus Unverstand, als von Theilgebung aus Ueppigkeit, die Rede.

Der edle Wohlhabende bleibt, ausserordentliche Fälle abgerechnet, nicht allein, sondern bauet eine Familie. Hier ists, wo seine Theilgebung anfängt. Er denkt nicht, wie Andere, welche berechnen,

nen, wie viel in unsern Tagen Frau und Kinder kosten, und daher lieber auf Frau und Kinder Verzicht thun, um nur noch immer mehr Kapitalien ausleihen zu können. Auch denkt er nicht, wie Mancher, dem seine wilde und umherschweifende Leidenschaft mehr kostet, als ihm eine wirkliche Ehegattin, und Kinder, die ihn Vater nennen dürften, kosten würden, der sich aber in seiner lüderlichen Ungebundenheit zu sehr gefällt, als daß ihm irgend ein Aufwand für sie zu gros sein sollte. Vielmehr erkennt er es für einen der schönsten Vortheile, welche ihm sein ansehnliches Vermögen stiftet, daß er sorgenfreier, als tausend Andere, eine kleine Welt um sich her schaffen kann, die er im genauesten Verstande die seinige nennen mag, und daß er diese so glücklich, als vor der Hand möglich ist, zu machen vermag. Das Letztere lässet er sich dann auch recht angelegen sein. Er erfüllt alle vernünftige und wackere Wünsche seiner Gattin, damit sie mit iedem Tage aufs neue den Tag segne, an welchem sie ihm am Altare die Hand reichte. Er gibt seinen Kindern die vollkommenste Erziehung, weil er weis, daß diese, aber nicht sein Nachlas, ihr wahres Glück befördere. Auf Possen und Prunk wendet er nichts für diese, auf ihre Gesundheit aber, auf ihren Unterricht, auf ihre geistige und sittliche Bildnng Alles, was nur erforderlich ist. Ob er gleich täglich in den grössesten Gesellschaften sein könnte, so findet man ihn doch nur selten darin; ia, man würde ihn nie darin finden, wenn er sich nicht Wohlstandswegen zuweilen darin zeigen müste. Am

lieb-

liebsten ist er unter den Seinigen, und zwar nicht aus Ersparnis, weil er das Leben ausser dem Hause wohl ausführen könnte. Er beweiset dis dadurch, daß er oft, wenn grosse Geselschaftsfeste gegeben werden, ein häusliches Freudenfest gibt, das ihm mehr kostet, als wenn er an ienen blos Theil nähme. Mehrentheils ladet er dazu noch einige Freunde ein, aber fast immer nur solche, die ihn nicht wieder einladen können. Die Hauptsache ist ihm, daß seine Kinder sich nur stets unter guten und gesitteten Menschen befinden sollen; hiernach wählt er die ausserhäuslichen Theilnehmer an den häuslichen Freudengenüssen. Wenn diese dann recht vergnügt bei ihm werden, so wird er selbst hierdurch vergnügter, als er ie in der grössesten Geselschaft sein könnte. Und, wenn er auch mit den Seinigen nur allein sich erfreuet, und seine Gattin ihn dabei auf das herzlichste mit ihren Kindern zugleich Vater, braver Vater, nennt, so ist ihm dis Mehr, als wenn ganze Versammlungen sich bei seinem Eintritte in sie nicht sowohl vor ihm, als vor seinem Reichthume, tief verbeugten. Hat er dann seine Kinder so weit gebracht, daß sie auch wieder Familien bauen können, so verschafft er ihnen Gelgenheit dazu, richtet sie ein und legt auch den Grund zu ihrem häuslichen Wohlstande. Sie sollen nicht warten, spricht er zu seiner Gattin, bis wir todt sind; wir wollen wenigstens das Kapital unter sie eintheilen, dessen Zinsen sonst iährlich ihre Erziehung kostete; wie sie damit wirthschaften, werden sie einst auch mit unserem Nachlasse wirthschaften;

ten; las uns also sehen, wie sie mit diesem einst wirthschaften werden.

Hat er Verwandte, sie mögen sein nahe oder ferne, und bedürfen sie seiner Unterstützung, so dehnt sich seine Theilgebung von seinen Kindern zunächst auf sie aus. Er ist freigebig gegen sie nach Umständen; ein leidender Bruder aber folgt in seinen Augen unmittelbar auf seine Kinder, und, hätte er gar dürftige Eltern, so haben diese bei ihm mit seinen Kindern gleichen Rang. Er nimmt sie in sein Haus, lässets ihnen an nichts fehlen, und erheitert sie in ihrem Alter auf alle mögliche Weise. Gegen sein Gesinde ist er mild, und lohnt es so, daß es sich etwas erübrigen kann. Er überladet es nicht mit Arbeiten, sondern nimmt lieber noch eine Person mehr ins Haus. Er beköstigt es reichlich und gut, und lässet es, wenn es krank wird, bei sich selbst verpflegen. Will sich ein Bedienter, der ihm lange und treu gedient, selbst besetzen, so ist er ihm dabei behülflich, beschenkt ihn auf den Weg, und thut ihm Vorschus, wenn es nöthig ist. Veraltert aber ein solcher Mensch bei ihm, so thut er ihm noch Gutes in seinem Alter, und gibt ihm entweder das Gnadenbrodt in seinem Hause, oder schiesst ihm, wenn er sich zu seinen Angehörigen begibt, zu, damit er nicht zuletzt noch Noth leiden möge. Alle seine Arbeiter arbeiten mit Freuden für ihn. Wer von ihnen auf Betrug gegen ihn ausginge, der betröge sich freilich selbst am meisten; denn er thäte entweder einen gänzlichen Fehlgang, oder betröge ihn nur einmahl und

brächte

brächte sich dadurch um alle weitere Arbeit für ihn. Den redlichen Arbeiter aber hält er werth; ist selbiger in seinen Forderungen billig, so verkürzt er sie ihm nicht; auch unter dem Vorwande, daß die Rechnung Viel betrage, zieht er ihm, sobald selbiger nur, wie sichs gehört, angesetzt hat, nichts ab. Hat er einzelne Arbeitsleute im Hause, so lässet er sie um Mittag nicht heimgehen, sondern gibt ihnen zu essen, und erquickt sie ausser ihrem Lohne auch sonst noch gern. Werden dergleichen alt und hört ihr Erwerb auf, so behandelt er sie ebenso gütig, wie seine alten Dienstboten, und erstreckt seine Theilgebung ausser seinem Hause auch besonders auf sie. Auf theure Zeiten nimmt er sogar für den Handwerker Rücksicht, der ihn ehrlich bedient, und dem Taglöhner gibt er in selbigen freiwillig Zulage, oder sorgt dafür, daß er das nöthige Brodt um einen wohlfeileren Preis erhalte, besonders wenn selbiger eine starke Familie hat.

Doch — auch an diesem allen hat er noch nicht genug. Seine Theilgebung würde grenzenlos sein, wenn seine Habe grenzenlos wäre. Auch Andern, die im geringsten nicht zu den Seinigen gehören, hilft und dient er, und geht darin so weit, als die Fürsorge für die Seinigen damit bestehen kann. Sein Lieblingsspruch ist — Reichwerden an guten Werken, gerne geben, behülflich sein, Schätze sammlen, die ein guter Grund aufs Ewige sind — und so trocknet er Thränen, wo sie das Elend auch weinen mag, sobald er kann. Kranke

Arme

Arme sind ein vorzüglicher Gegenstand seiner Barmherzigkeit. Geld ists eben nicht, das er ihnen reicht; denn er weis, daß sie sich nichts dafür bereiten können, und daß sie von Andern, die für sie kaufen und zubereiten sollen, nur betrogen werden; er schickt ihnen Essen und Trinken, und sonst allerlei Labsal. Auch zu einem fehlenden Kleidungsstücke, oder zu einem fehlenden Stück Bette, schafft er Rath. Alte Arme, verkrüppelte Arme, erregen gleichfals sein ganzes Mitleid, und er lässet sie nicht leer zurückgehen, wenn sie dann und wann um Mittagszeit mit ihrem Korbe kommen. Bleiben sie am Ende aussen, so ahnet er, daß sie darnider liegen, lässet sie aufsuchen, und schickt ihnen das, was sie sich sonst bei ihm holten. Ach — und arme Wittwen und Waisen — welch eine heilige Pflicht ist ihm das Erbarmen über sie! Nicht, als wenn er sie zum Müssiggange verleitete; nein, er lässet sie, wenn sie Arbeiten verrichten können, die sich für sie schicken, selbige verrichten, und reicht und schafft ihnen dafür doppelten Lohn. Unstreitig ist dis die beste Art, gegen Arme überhaupt wohlthätig zu sein; und so müssen auch Familien, die um ihren Versorger kamen, um so mehr sich aufgefordert fühlen, zu ihrer Versorgung nun selbst Alles zu thun, was in ihren Kräften ist. Wenn eine Wittwe aber zu schwach ist, wenn ihre Kinder wohl gar noch so klein sind, daß sie, statt mit ihnen zugleich zu arbeiten, noch mit ihrer Wartung zu thun hat: dann unterstützt sie der edle Wohlhabende, ohne sie einmahl durch Aufforderung zu Erwerbsbeschäfti-

schäftigungen zu betrüben. Er verbindet sich mit andern gutdenkenden Reichen, um es ihr möglich zu machen, die Kinder zu nützlichen Menschen zu erziehen. Sind aber Waisen gar ganz elternlos, so bringt er sie ebenfals in Verbindung mit seinen Freunden bei guten Leuten unter, und sorgt mit diesen zugleich für ihre menschliche Erziehung. Dis hält er für einen der wichtigsten Beiträge zum allgemeinen Wohle, und so lässet er es sich recht angelegen sein. Er besucht die Waisen fleissig bei ihren Pflegeeltern, sieht, wie sie behandelt werden, ermahnt sie und reicht ihnen noch kleine Wohlthaten selbst, um sie in Zufridenheit und Rechtschaffenheit zu stärken. Wenn sie ihm dann entgegenkommen, mit ungekünstelter Dankbarkeit sich an ihn schmiegen und unter Freudenthränen ihn Vater nennen — o wie ist ihm dabei noch höher wohl, als unter seinen eigenen Kindern! Und, sind sie einst erzogen, haben sie das Ihrige gelernt, und sind sie gute und in ihrer Art glückliche Bürger, wie braucht er nicht auf ihren Segen erst zu warten! er segnet sich selbst, so oft er sie sieht; und ist ihm Eins von seinen eignen Kindern vorangestorben, so sind ihm diese nun wahrer Ersatz von Gott dafür. Auch jeder durch das Schicksal Verunglückte bedarf bei ihm keines weiteren Empfehlungsschreibens, als eines zuverlässigen Beweises, daß er ein solcher sei, und er thut an ihm, was er kann. In solchen Fällen fühlt er recht, wie thöricht es sei, sich auf den ungewissen Reichthum zu verlassen, und hält sich dadurch, daß er bis iezt noch von ähnlichen Schlägen des

Schick-

Schicksals verschont blieb, doppelt verpflichtet, sich derer anzunehmen, welche von ihnen getroffen wurden. Würde er auch wirklich einmahl von einem listigen Betrüger, der sich blos für einen solchen Verunglückten auszugeben wüste, hinter das Licht geführt, so lässet er dis doch die Rechtschaffenen, welche ihn künftig antreten, nicht entgelten, weiset sie nicht ohne Untersuch gleich von sich, und stellt sie noch weniger mit Jenem laut in eine Klasse. Die ersten Pflichten der Menschlichkeit versagt er keinem Elenden, er sei, wer er sei, und wenn es auch der schlechteste Mensch wäre; weitere Unterstützung schlechter Unglücklichen aber leistet er mit vieler Vorsichtigkeit. Junge wackere Anfänger, die Lust haben, sich vorwärts zu arbeiten, denen es aber an Hülfsmitteln dazu fehlt, finden ihn sehr geneigt, ihnen Vorschüsse zu thun, oder doch zu verschaffen. Er behält sich dabei die Oberaufsicht über sie vor, und, wenn er dann sieht, daß sie seine Behülflichkeit rechtschaffen anwenden, und in die Höhe kommen, so ist er ihnen noch immer mit Rath und That zur Seite. Freudig betrachtet er dann lebenslang ihren Wohlstand wie den seinigen, und sieht die Enkel dieser Väter schon im Geiste an seinem Grabe, wie sie auf den bemoosten Hügel hinzeigen und sprechen — hier liegt der edle Reiche, der vor einem halben Jahrhundert das Glück unserer Familie gründete. Ist er ein Mann im Amte, so dient er Leuten, denen es sauer wird, ihn zu bezahlen, unentgeldlich und doch ebenso treu mit seinem Amte, als wenn er Reichen da-

mit diente. Treibt er Handel und Verkehr, so ist er gegen die Aermeren äuserstbillig. Auch öffentliche gemeinnützige Anstalten unterstützt er gern, und nennet bei seinen Beiträgen zu selbigen nur dann seinen Nahmen, wenn es des Beispiels für andere hartherzigere Reiche wegen nöthig ist. So oft er eine solche *Humanität ausübt*, kommt es ihm vor, als wenn er nach Jahrhunderten noch lebte, und unter die alsdann existirende Menschheit noch Wohlthaten austheilte. Die gemeinnützigen Institute seines Vaterlandes haben allerdings bei ihm den Vorzug; ist aber sein Reichthum sehr gros, so befördert er auch auswärtige und fremde. Die ganze Erde kommt ihm dann wie sein Vaterland vor, und er segnet so weit hin, als er segnen kann. — Dis Alles thut er zwar *um Gottes willen*, aber nicht — *um Gotteslohns willen*. Er thut es nicht, *damit Gott ihm dafür reichlich wiedergebe*, sondern darum, *weil ihm Gott dazu schon reichlich gegeben hat*. — So der edle Wohlhabende als Theilgeber; wie reitzend ist auch von dieser Seite sein Bild!

Lasset uns noch, um sein Gemählde zu vollenden, den schönen Zug hinzudenken, wie er sowohl als Geniesser, als auch als Theilgeber, von aller Anmassung und von allem Stolze weit entfernt ist. Nicht auf den ungewissen Reichthum verlässet er sich, sondern auf den lebendigen Gott; nicht auf sich richtet er seinen Blick, sondern auf den, der ihm dargibt reichlich allerlei Gutes, um es geniessen und mitgenies-

genieſſen laſſen zu können. Beſcheiden freut er ſich; beſcheiden erfreut er auch Andere. Aus Gottes Hand nimmt er Alles, was er empfängt; auf Gottes Hand weiſet er Jeden hin, dem ſeine Hand gibt. Weil er dann nun Keinen durch ſeine Genüſſe betrübt, ſo gönnet ſie ihm auch Jeder; und weil er Keinen durch ſeine Theilgebung demüthigt, ſo erklärt ihn auch Jeder für einen Mann, der ſeinen Wohlſtand wahrhaftig verdient. — —

Ach ihr Reichen, ihr Reichen unter uns, beſtrebet euch doch, dieſem Bilde immer ähnlicher zu werden! Preiſet euch ia ſonſt nicht vor Andern ſelig — weinet und heulet vielmehr über das Elend, das euch bevorſteht. Eure Habe wird einſt vermodern, euer Gold und Silber wird einſt verroſten, und dann wird ihr Roſt wider euch zeugen — einſehen, aber zu ſpät, werdet ihr beim Vergange aller eurer Güter für euch, daß ihr thöricht gehandelt habt. Genieſſet euren Wohlſtand, aber auf eine edle Weiſe; laſſet Andere ihn mitgenieſſen, und ſammlet euch mit eurem Golde und Silber, das einſt verroſtet, Schätze, die der Roſt nicht friſſt. Wer die irdiſchen Güter, welche ihm die Vorſehung vor Andern verlieh, ſo gebrauchte, daß er ſich durch ſie in Ausübung aller ſeiner Pflichten ſtärkte, Gutes aller Art damit that und darin nicht müde ward, der kann ihnen, wenn das Schickſal ſie ihm ſchon bei ſeinem Leben nahm, ruhig nachſehen, und kann ihrem endlichen völligen Verluſte, der allen Reichen unabänderlich bevorſteht, ruhig entgegenſehen.

Menschenfreunde, ihr seid die wahren Weisen auf unserer Erde; ietzt schon, da ihr noch mit ihren Gütern umgeben seid, habt ihr dis Bewustsein bei ieder Theilgebung — wie überschwenglich aber wird die Ueberzeugung davon für euch werden, wenn der Tag kommt, an welchem ihr aus euren Besitzungen, und von der Erde selbst, wegscheidet! Ihr habt euch Freunde gemacht mit dem vergänglichen Mammon, die euch nun aufnehmen in ewige Hütten; doch — warum wollen wir das Schöne der Menschenfreundschaft nur in der Bildersprache hören? Ihr habt euch darauf verstanden, die irdischen Güter noch zu eurem Troste im Tode zu machen, wo sie Tausenden zur Qual gereichen, oder ihnen doch nichts mehr helfen. Ihr habt euch darauf verstanden, sie euch trotz dem Tode zu sichern und sie noch in iener Welt zu geniessen. Mancher von denen, welche ihr damit segnetet und glücklich machtet, wird zu euch kommen, wenn ihr die letzten Kämpfe kämpfet, und sein Anblick wird euch stärken. Dort aber, wenn ihr Alles, auch des Todes siebenfache Greuel, überstanden habt, treffet ihr eure Unterstützten und Gesegneten, die euch vorangingen, wieder, und dorthin folgen euch eure Gesegneten und Unterstützten, die euch hienieden noch hinterbleiben, im Kurzen nach; wie werdet ihr als Selige in so einer Gesellschaft die Seligsten sein! Denket dis recht oft, und schwöret dabei allemahl der Menschenfreundschaft aufs neue!

LXI.

Ueber die Entdeckung der Geheimnisse der Bosheit.

Am 2. Advent.

Ueber 1 Kor. 4. V. 5.

Welcher wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren.

Du weissest alle Dinge, auch unsere verborgensten Geheimnisse — und dis allein schon sollte es uns nicht thöricht finden lassen, Böses im Finstern zu treiben, und nur darauf bedacht zu sein, daß es die Welt nicht erfüre? Vor Menschen also hätten wir Scheu und Scham — und vor dir nicht? — —; Du bringst aber auch' zu seiner Zeit ans Licht Alles, was im Finstern verborgen ist, und offenbarst die Geheimnisse der Herzen. Auch alle Kunst des Böswichts, seine schwärzesten Handlungen in das schwärzeste Dunkel zu hüllen, ist am Ende vergeblich; Alles hat seinen Tag, wo es an den Tag kommt. — — So hege dann unser Herz nie ein Geheimnis der Bosheit, wohl aber recht viel Geheimnisse des Guten und des Grossen, damit ihre Entdeckung einst die Welt zu unserem Lobe überrasche! — —

Meine Brüder. Worauf sinnen Menschen, die Böses thun, mehr, als darauf, daß sie die Ausübung desselben so anlegen, daß es niemals bekannt werde? Die Gründe hiervon sind zu in die Augen fallend, als daß sie erst noch besonders hingestellt werden müsten. Wenn aber überhaupt Jeder, der Böses mit der Ueberzeugung, daß es Böses sei, thut, schon Mangel an Achtung gegen sich selbst und

an Ehrfurcht vor Gott dadurch verräth: so tritt der, welcher sich sogar damit beruhigt, daß er es im Verborgenen thue, beide, die Achtung für sich selbst und die Ehrfurcht gegen Gott, wirklich mit Füssen. Er sagt damit offenbar, daß er in derselben Masse, in welcher er sich gar nicht über die Welt wegsetzen könne, über sich und Gott schon völlig weg sei. Und wenn kein Mensch iemals seine böse That erfüre, weis er sie denn nicht? Wird er sie nicht immer wissen, und kann er, als ein zur Sittlichkeit bestimmtes Wesen, ie an sie zurückdenken, ohne sich selbst über sie zu verdammen? Hier ists aber, wo er seinen eigenen Werth verleugnet, aufgibt, fallen läßt, zertritt. Seine Bestimmung zur Sittlichkeit ist ihm eine fantastische Grille; sein Gewissen ist ihm ein blosses Ueberbleibsel der pedantischen Erziehung, welche er erhalten. Was seine Begierden befridigt, was seinen Vortheil befördert, das darf er thun, das soll er thun; nur, weil die Welt noch so altväterisch denkt, daß sie ihn deshalb strafen würde, mus er es dieser allerdings verbergen — mit sich selbst hat er schon Alles abgethan. Wie aber? scheuet er denn nicht das Misfallen des Allerhöchsten, der ins Verborgene sieht und hernach öffentlich vergilt?

O M. Br., wer erst als Böswicht kein Misfallen an sich selbst mehr hat, auf den wird auch die Vorstellung des Misfallens Gottes an ihm weiter keinen Eindruck machen. Er weis sich gegen Gott zu helfen, wie er sich gegen sich selbst zu helfen wuste.

Der

Der Glaube an meine Bestimmung zur Sittlichkeit ist eine Grille, spricht er, und — der Glaube an Gott ist nichts Besseres; die Welt ist ewig und mus ewig sein, die Idee eines Urhebers derselben ist eine blosse Idee, hat keinen wirklichen Gegenstand, und steht nur in eingeschränkten Köpfen da. Geht er aber auch nicht so weit; lässet er etwas stehen, das man Gott nennen möge: so ist ihm Solches doch gar nicht der oberste Geist, der ebenso allwissend und allheilig, als allmächtig, die Welt der vernünftigen Wesen nach moralischen Gesetzen regire. Sein Gott bekümmert sich ebensowenig um menschliches Thun und Lassen, als Er sich um Thun und Lassen seiner Gegenfüsler bekümmert. Möchte er nur vor auflauren-den Polizeibedienten so sicher sein, daß sie ihn nicht doch belauschten, wie vor dem, der überall ins Verborgene sehen können soll; so wäre ihm seiner Meinung nach gegen alle öffentliche Vergeltung die höchste Bürgschaft gestellt. Wenn der Sünder im Verborgenen nicht so dächte, wie wäre es möglich, daß er sich mit seiner Verborgenheit beruhigen könnte? Heisst dis aber nicht allen Werth Gottes verleugnen, aufgeben, fallen lassen, zertreten?

Welch eine vergebliche Schändlichkeit, die ein Bösewicht noch dadurch, wenn er im Verborgenen sündigt, besonders auf sich ladet, daß er sich so ganz über Gott und sich selbst wegsetzt! Nicht einmahl zu gedenken, daß ihm gewis eine Zeit bevorsteht, wo Gott und sein Gewissen ihm die versagte Achtung und Ehrfurcht gegen sich abzwingen wer-

den; sondern — vergisset er denn ganz, wie viel Geheimnisse des Bosheit mit der Zeit doch entdeckt wurden, und wandelt ihn keine Furcht, gar keine Furcht an, daß es mit den seinigen ebenso gehen könne? Er sündige noch so im Verborgenen, so sündigt er doch in der Welt; wer aber in der Welt sündigt, der ist auch nie sicher davor, daß die Welt hinter seine Sünde komme.

Freilich mögen auch viel Geheimnisse der Bosheit unentdeckt geblieben sein; inzwischen gehe es mit diesen Geheimnissen, wie es wolle — sie mögen entdeckt werden, oder nicht, so verbürgen sie uns die ersten Wahrheiten unseres Glaubens. Die entdeckten verbürgen uns den Glauben an eine göttliche Vorsehung — die unentdeckten den Glauben an ein künftiges Leben. Die Offenbarung der abscheulichsten Greuelthaten und ihrer Urheber war nehmlich von jeher zu oft zu unerwartet und zu sonderbar, als daß man eine höhere Hand, die sie veranstaltete, dabei verkennen konnte. Jeder freuete sich über gehandhabte Justiz in der moralischen Welt, so oft dergleichen geschah; aber eben diese Freude über gehandhabte Justiz in einzelnen Fällen der Art belebte auch die Hofnung auf noch zu handhabende Justiz in allen Fällen der Art, und, sobald man eine höhere Hand bei Entdeckung der entdeckten erkannte, muste man auch glauben, daß diese höhere Hand kein Geheimnis der Bosheit unentdeckt lassen werde, und daß noch eine Welt sein müsse, wo durch sie die Entdeckung der unentdeckt gebliebenen geschehen werde. Daher

also der grosse Glaubenssatz — Gott bringt ans Licht und wird ans Licht bringen alles Böse, was im Finstern verborgen ist — Gott offenbart und wird offenbaren alle Geheimnisse der Bosheit.

Ueber die Entdeckung der Geheimnisse der Bosheit unterhalten wir uns nun weiter. M. Br., wir haben einen äuserstwichtigen Gegenstand vor uns — o daß unsere allerseitige Aufmerksamkeit demselben entsprechen möchte! — —

Es wäre zu wünschen, daß die Geschichten solcher Entdeckungen mit allen ihren Umständen sorgfältiger aufbewahrt würden. Jeder, wer sie sammlete, würde nicht nur dazu beitragen, daß die Vorsehung allgemeiner und herzlicher verehrt würde, sondern er würde auch dadurch die Entdeckung künftiger ähnlichen geheimen Frevelthaten sehr erleichtern. Ein Einverständnis mehrerer Oerter aber nicht nur, sondern auch mehrerer Länder und Staaten, würde allerdings dazu erfordert. Sollte denn dis nun nicht wenigstens ebenso wichtig, und daher auch ebenso nöthig, sein, als das Länder- und Staateneinverständnis über die Mittheilung geographischer und statistischer Nachrichten an Gelehrte, die dergleichen suchen?

Man kann die Geheimnisse der Bosheit eintheilen in solche, bei welchen die That zwar bekannt wird, der Thäter aber sich verbirgt, und in solche, wo auch sogar die That unbekannt bleibt. Man findet z. E. Ermordete auf den Landstrassen und in ihren

ren Häusern, ohne den Mörder ausfindig machen zu können; es begrub aber auch schon mancher Ehegatte den andern als einen vom Schlage Gerührten, ohne daß ein Mensch es ahnete, daß er ihn durch Gift getödtet hatte. Man kann sie ferner eintheilen in Geheimnisse, die nur so lange Geheimnisse bleiben sollen, bis die That ausgeführt ist, und in solche, die es immer bleiben sollen. Zur ersteren Art gehören alle Kabalen, Komplote und Verschwörungen. Da indessen hier nur von der Entdeckung solcher geheimen Bosheiten die Rede ist, so wollen wir sie insgesamt zusammenfassen.

Durch geschickte Richter wurden schon viel Geheimnisse der Bosheit entdeckt. — Dis ist der Fall, wenn einer bekannt gewordenen Greuelthat wegen ein besonderer Verdacht auf eine gewisse Person fällt. Die allgemeine Sicherheit erfordert es, daß ein solcher Verdächtiger in Untersuchung genommen werde; würde er auch am Ende unschuldig befunden, so wird er ia dann eben hierdurch öffentlich und feierlich von allem Verdachte befreiet, in dem er sonst geblieben wäre, und — mus er dis nicht selbst wünschen? Wer sich sicher weis, lässet tausend Untersuche über sich ergehen, und stellt sich selbst dazu dar. Hier beruhet dann oft Alles auf Gewandtheit und Scharfblick des Richters, dem die Untersuchung obliegt. Dieser mus viel Menschenkentnis besitzen, und mus viel Untersuchungsakten gelesen haben. Er mus die ganze Lage des Verdächtigen erst erforschen, die Anzeigen gegen ihn wohl erwägen und mit dieser zu-

sam-

sammenhalten. Er mus sich auf die Kunst zu fragen verstehen, manche Frage oft, aber immer mit andern Worten, thun, auch zuweilen so fragen, als wenn der Verdächtige die That selbst schon eingestanden hätte... Er mus sich das, was dieser zu seiner Vertheidigung und Reinigung sagt, zu mehreren mahlen von ihm widerholen lassen, beim ersten Widerspruche ihn fest halten u. s. w. Sind Mehrere in Verdacht, als hätten sie den Frevel gemeinschaftlich ausgeübt, so mus er Jeden erst besonders verhören, und dann ihre Aussagen gegen einander halten. Er mus aus der Aussage des Einen wieder Fragen an den Andern schöpfen, und auch wohl gegen den, welchen er als den am wenigsten verschmitzten findet, die Mine annehmen, als hätte ein Anderer die That schon eingestanden, und ihn als Mitschuldigen angegeben. Er mus sie hernach zusammen verhören, auf die Eindrücke genau merken, welche sie auf einander machen, ihre Minen und Blicke gegen einander beobachten, u. s. w. Auf solche Weise können Richter häufig das Mittel werden, wodurch Gott Böses, das im Finstern verborgen war, ans Licht bringt. Es würde eine falsche Menschenliebe sein, wenn sie aus Weichherzigkeit sich diesem Geschäfte nicht mit allem Eifer unterzögen; dafür sind sie Richter, daß sie dis thun sollen. Wohl aber ists eine grosse Frage, ob sie weiter, als so weit, gehen, und zur Erforschung der Wahrheit sich gewaltsamer Mittel bedienen dürfen... Die Menschheit weiset die Frage schlechthin ab, und, wenn auch darauf bestanden wer-

werden sollte, daß dergleichen Behandlung der Verdächtigen im Soldatenstande unvermeidlich sei, so sollte sie doch nie in den Bürgerstand übergehen. Tortur vollends — o wie erbebt der Menschenfreund vor ihr, so gram er auch der Bosheit ist, die durch sie an den Tag kommen soll! Das bequemste Mittel ist sie wohl hierzu, aber warlich nicht das sicherste. Böswichter genug überstanden sie, und wurden durch sie nicht zum Geständnisse gebracht. Die Unschuld hingegen, um aus der Höllenmarter zu kommen, bekannte oft Verbrechen, die sie nie begangen hatte. Weg mit ihr im Nahmen des gerechten Gottes, der nicht will, daß Menschen schon gestraft werden sollen, ehe man weis, ob sie gesündigt haben. Es gibt eine Tortur durch Fragen, die auf iedem Fall von richtigerem Erfolge ist; auf diese verstehe sich, wie gesagt, der Richter!

Eine gute Polizei kann auch Viel dazu beitragen, daß Böses, das im Finstern verborgen ist, ans Licht gebracht werde. — Man hat Länder, wo man in öffentlicher Gesellschaft kein Wort sprechen kann, ohne daß es die Obrigkeit noch vor Abend wisse. Da gilts aber nicht die Sache der allgemeinen Sicherheit, sondern nur die Sache des Pfaffenthums und des Despotismus. Wer aus so einem Lande fliehen kann, der fliehe, und schüttele auch auf der Grenze den Staub von seinen Füssen ab! Inzwischen sieht man doch daraus, wie weit es die Polizei bringen könne, und so sollte man es auch überall

mit

mit ihr zur Entdeckung des Bösen, das gegen die allgemeine Sicherheit ist, so weit bringen. Strassenraub und Strassenmord zu verhindern, wäre doch wohl das, was man streng von ihr begehren könnte. Wo dergleichen nun wohl gar oft geschieht, da liegt fürwahr die Polizei in den letzten Zügen. Wozu bezahlen denn die armen Reisenden das Geleite, wenns gar kein Geleite gibt? O wie verdient würde man auch in Friedenszeiten das Militär um den Staat machen, wenn es dazu gebraucht würde, allgemeine Sicherheit auf dem Lande und auf den Landstrassen zu bewirken! Wenigstens würden die Unholde, welche diese verletzt haben, nicht leicht unentdeckt bleiben, wenn dazu angestellte Waffenmänner immer auf den Beinen, oder gar zum Theil beritten, wären. Bei vorgefallenen Ermordungen sowohl, als auch besonders bei geschehenen Diebstählen, in den Häusern, kann die Polizei durch Haussuchungen Viel leisten. Nur müssen diese schnell angestellt werden, damit der Mörder nicht Zeit habe, sich von allen ihn verrathenden Zeichen zu befreien, und der Dieb nicht Zeit, das Gestohlne weit auf die Seite zu bringen. Werden die gestohlnen Sachen von Belang öffentlich bekannt gemacht: so verräth der erste Handelsmann oder Bürger, an den dergleichen zum Verkaufe gebracht werden, den Dieb. Die Polizei darf, um dis zu bewirken, nichts weiter thun, als den, der dergleichen kauft, ohne Anzeige davon zu machen, exemplarisch bestrafen. Erstreckt sich die genaue Bekant-

kantmachung des Gestohlnen auch ins Ausland, so ist auch der Dieb ienseits der Grenze, ia, wenn man will, nirgends sicher. O wie viel Räubereien wurden auf solche Weise nicht nur oft nach Jahr und Tag erst, sondern wohl gar nach vielen Jahren erst, entdeckt! Dazu leben wir ia aber auch in kultivirten Staaten, und daran erkennet man diese, daß sich die Regirungen bei solchen Angelegenheiten einander die Hände bieten. War nun mit einem vorgegangenen Morde auch Raub verknüpft, wie gemeiniglich der Fall ist, so ist ia auch der Mörder entdeckt, sobald der Räuber entdeckt ist. Die Polizei kann noch weiter gehen; sie kann Leute, von denen Niemand weis, wovon sie sich nähren, oder die nur zum Scheine ein unbedeutendes Gewerbe treiben, und doch dabei besser leben, als der arbeitsamste Bürger, genau beobachten lassen, besonders zur Nachtzeit, wenn sie alsdann wachen, statt daß Andere schlafen, oder wenn sie dann ausgehen, statt daß Andere dann nach Hause kommen, oder wenn sie dann Besuche erhalten, u. s. w. Ja, sie kann dergleichen Leute zur Rede darüber stellen, wovon sie leben, und kann sogar, wenn ihr Wohlstand auf die unerklärbarste Weise von Zeit zu Zeit zunimmt, unter allerlei Vorwande Eintritt bei ihnen suchen, der eine Art von stiller Visitation wird. Niemand, dem dis widerfährt, darf sich darüber beschweren, sobald sich keine Quelle angeben lässet, aus welcher er auf eine ehrbare Weise seinen Unterhalt schöpft; denn die allgemeine Sicherheit erfordert es, und auf solche Weise kam

eben-

sals schon mancher Raub heraus, der oft in weiter Ferne begangen ward, und wovon dergleichen Leute wenigstens die Hehler waren. Auch kann die Polizei durch Visitation der Wirthshäuser und Herbergen auf dem Lande, besonders an den Grenzen, die wichtigsten Entdeckungen machen; nur mus die Visitation nicht zu bestimmten Zeiten geschehen, sondern einem Ueberfalle gleichen; sie mus an Tagen geschehen, wo man ganz sicher vor ihr zu sein glaubt, und mus zuweilen mehrere Tage hinter einander geschehen, weil das lüderliche Gesindel da am ersten einzukehren pflegt, wo Tags vorher visitirt worden ist.

Sind mehrere Böswichter in Ausführung einer Bosheit im Finstern verwickelt, so bewirkt die Vorsehung oft, daß Einer von ihnen selbst die Bosheit angeben und verrathen mus. Hier ist nicht die Rede von solchen Fällen der Art, welche sich während der schon angehobenen gerichtlichen Untersuchung ereignen, sondern vom freiwilligen Angeben und Verrathen. Dis geschieht nicht selten schon vorher, ehe die Bosheit noch wirklich ausgeübt ist, und wohl noch in der Stunde, in welcher sie ausgeübt werden sollte. So ward schon mancher vorwaltende Meuchelmord entdeckt, und so wurden noch mehr Verschwörungen gegen die Oberen noch zu rechter Zeit entdeckt. Da kann man dann im eigentlichen Verstande sagen, daß Gott auch die bösen Rathschläge der Herzen offenbare. Unter Mehreren findet sich nehmlich doch wohl Einer, dem sein Ge-

wissen die vorhabende ruchlose That leid macht, oder der, wenn's zur wirklichen Ausführung kommen soll, nicht Muth genug dazu hat, oder der sich vor der doch möglichen schweren Strafe zu fürchten anfängt; dieser hält es dann für räthlicher, für sich allein zu sorgen, geht hin, wirkt sich erst durch das Versprechen einer wichtigen Entdeckung für seine Person Pardon aus, und macht die Entdeckung alsdann wirklich. Nach vollbrachter bösen That geschieht dergleichen Verrath, den die Böswichter gegen einander ausüben, noch weit öfter. Die Obrigkeit kann ihn oft schon allein dadurch bewirken, wenn sie, falls die That von der Art ist, daß mehrere Ruchlose an ihr Theil genommen haben müssen, demienigen unter ihnen Straferlas und Begnadigung verspricht, welcher die übrigen angeben würde. Der Furchtsamste unter ihnen ermangelt dann nicht leicht, sich zu retten und als Angeber hervorzutreten. Die gemeinschaftlichen Verbrecher entzweien sich auch wohl nach der That, und üben durch Verrath an einander Rache aus, wenn sie auch selbst dadurch büssen müssen, oder verrathen einander durch den blossen Zwist selbst. Dis ist sehr häufig der Fall bei groben Betrügereien und bei Diebstählen, wenn die Beute nicht nach dem Willen eines Jeden getheilt wird. Auch, wenn der Eine von ihnen nach Jahren erst auf einer neuen Frevelthat, die er allein verrichtete, ertappt wird, entdeckt er wohl den Andern, der nichts weniger ahnet, als dis, noch, entweder weil er ihm seine Verborgenheit, die ihn ungestraft lässet, misgönnt, oder weil er wirk-

lich

lich zur Reue gebracht wird, und so kein Geheimnis der Bosheit auf seinem Herzen behalten kann. Ja, das Gewissen erwacht auch wohl von selbst bei Einem von mehreren Bösewichtern, und zwingt ihn, indem es ihn zum Selbstverrath zwingt, auch zugleich zum Verrath seiner Bosheitsgenossen.

Sehr häufig wird ferner das abscheulichste Böse, das im Finstern verborgen war, durch Umstände, die oft wohl gar wirkliche Kleinigkeiten sind, ans Licht gebracht, und hier ists, wo die Vorsehung zur Entdeckung der Geheimnisse der Bosheit oft ganz unverkennbar beschäftigt ist. Ein Kind, dem man noch nicht zutrauet, daß es schon im geringsten aufmerke, sieht eine Abscheulichkeit begangen werden, oder hört, wie die, welche sie gemeinschaftlich verübt haben, davon sprechen, und stammelt hernach etwas davon zu seinen Erziehern, oder bezeigt Furcht vor den Thätern, deren Grund es durch Zeichen zu erkennen gibt. Ein Kranker, der irgendwo in einem verborgenen Bette liegt, belauscht den Meuchelmörder, ohne sich zu regen, weil er sonst das zweite Opfer würde, oder belauert die Diebe, welche sich des vollbrachten Raubes satanisch freuen. Ein Thor, der auf Schatzgraben fällt, gräbt in seinem Keller nach Gold, und findet dafür einen Leichnam, der noch kennbar ist, und bringt dadurch den vorigen Hausbesitzer als den Unmenschen an den Tag, der diesen nach geschehener Erdrosselung daselbst einscharrte. Ein Reisender sieht in der Nacht eine menschliche Figur an einer Scheuer beschäftigt, und drückt sich

ihr Bild tief ein; Tags darauf, als er vom Brande hört, kehrt er wieder um, übersieht genau alle Anwesende und entdeckt den Mordbrenner. Ein Hund geht der Spur nach und bellt neben dem von seinem Reisegefährten Erschlagenen im Walde; man setzt diesem sogleich nach und holt ihn noch ein. Eine Leiter, die der Dieb im Stiche lies, Blut am Kleide, das der Mörder nicht bemerkt hatte, ein Hut, ein Handschuh, den der Bösewicht liegen lies, und der als der seinige erkannt wird, etwas von dem Gestohlnen, was er auf der Rückkehr nahe an seinem Hause verlohr, macht ihn offenbar. Wie dort geschrieben steht — er macht seine Winde zu Engeln, seine Blitze zu Dienern — so ist auch kein Umstand zu denken, dessen sich nicht die Vorsehung zur Entdeckung der Geheimnisse der Bosheit bedienen kann. Sie schafft freilich dergleichen Umstände nicht, sondern sie benutzt sie blos dazu, wenn sie natürlich eintreten; schüfe sie dergleichen selbst, so würde sie lieber Umstände zur Verhinderung des Bösen schaffen, statt, daß sie sie erst zur Offenbarung des schon verübten Bösen schaffen sollte. Wahre Beförderung des Glaubens an sie wäre, wie gesagt, besonders iede glaubwürdige Sammlung von solchen Entdeckungen geheimer Bosheit, die blos durch Umstände, und oft durch die geringfügigsten, geschahen.

Aber — auch hieran ists nicht genug. Der geheime Bösewicht mus oft selbst hingehen, und sich freiwillig offenbaren. Man sage nicht, daß man Beispiele von Melancholischen genug habe, welche

che bald bei Predigern, bald bei Richtern, sich für diejenigen angaben, welche dieses oder jenes abscheuliche Verbrechen, dessen Thätern man nicht auf die Spur kommen konnte, begangen hätten — daß also auf solch eigenes Angeben nicht zu bauen sei. Wer leugnet denn Vorgänge dieser Art? Der Wahnwitz ist freilich zu Allem fähig, und besonders bedienen sich Schwermüthige dieses Mittels, ihr Leben von sich zu werfen, welche zum Selbstmorde nicht Kraft genug haben. Ist es denn aber so schwer, den Wahnwitzigen zu erkennen? Wird nicht die Erzählung, welche ein solcher Mensch von allen Umständen, unter welchen er das Verbrechen begangen haben will, doch erst machen mus, jeden Vernünftigen bald in den Stand setzen, darüber richtig urtheilen zu können, ob seine Aussage wahr sei, oder nicht? Aber ach, M. Br., das in langem und tiefem Schlafe gelegene Gewissen des Missethäters erwacht oft endlich doch wider seinen Willen, und lässet ihm nicht eher Ruhe, bis er selbst bekannt hat, wornach die ganze Welt um ihn her vergeblich forschte. Das letzte Krankenlager, besonders, wenn es schwer und sehr schmerzhaft ist, vertritt vorzüglich die Stelle der Tortur bei ihm, und da sind es dann mehrentheils die von dieser Seite wahrhaftig bedauernswerthen Prediger, welchen als Seelsorgern die gehegten Geheimnisse der Bosheit anvertrauet werden. Wollustsünden, vor denen die menschliche Natur selbst zurückschaudert, Betrügereien von der gröbsten Art, Abschwörung anvertrauter Güter, Einbruch, Ver-

giftung und Feueranlegen, und was für Geheimnisse der Bosheit es nur gibt, werden ihnen in den letzten Stunden unter dem Siegel der Amtsverschwiegenheit bekannt; sie wissen oft selbst nicht, wie sie sich dabei benehmen sollen, um auf allen Seiten recht zu handeln, und sind froh, wenn die Bekenner noch am Tage ihres Bekentnisses ihren Geist aufgeben. Ja, wenn es auch nicht zu so einem förmlichen Bekentnisse am Ende noch käme, so verräth sich der sterbende Verbrecher wohl noch durch Fantasiren. Es ist begreiflich, daß die Gedanken, welche ihm die wichtigsten waren, auch seine letzten sein werden; waren sie nun von der Art, daß er sie zu verbergen suchen muste, so wird er sie, wenn ihn seine Vernunft verläßt, laut schwärmen. Er wird nur mit der verdienten Strafe und den Personen zu thun haben, welchen er durch seine Bosheit unmittelbar geschadet; er wird ihre Gestalten erblicken, sie nennen, vor ihnen Schutz suchen, sie um grosmüthige Vergebung anflehen, u. s. w. In den mehresten Fällen aber geht Fantasiren dem Tode vorher; o bedächten dis unsere Sünder im Verborgenen, die darüber im Stillen triumfiren, daß sie durch nichts aus ihrer Verborgenheit gezogen werden können, so würden sie sich im Geiste schon hören, wie sie zuletzt noch wider Wissen und Willen ihre eigene Schmach erzählen, und so iede künftige Erinnerung der Umstehenden an sie mit Grausen erfüllen werden.

M. Br., es sind dis gewis nur wenig Worte von der langen Rede gesagt, die über die unerschöpfliche

liche Materie von Entdeckung der Geheimnisse der Bosheit gehalten werden könnte; dennoch aber können sie hinreichen, Menschen, die dergleichen Geheimnisse in ihrem Busen tragen, in immerwährender Furcht zu erhalten, daß selbige der Welt noch bekant werden möchten. Wie mus dem zu Muthe sein, der unaufhörlich in dieser Furcht schwebt? An iedem Morgen mus er denken — heute kommt dein im Finstern verborgenes Böses ans Licht; so oft ihn Jemand so ansieht, als wenn er ihn durch und durch sehen wollte, mus er denken — dieser ists wohl, durch den es an das Licht kommen soll. Ob so ein Leben nicht unerträglicher sein mus, als die Erduldung der Strafe selbst, welche der Böswicht bekommen hätte, wenn seine Bosheit schon offenbar geworden wäre? Gesetzt aber auch, diese Furcht wandelte ihn gar nicht an, oder er fände sie lächerlich, weil er sich so sicher hält, daß seiner Meinung nach ein Wunder geschehen müste, wenn er entdeckt werden sollte; ist es möglich, daß er, wenn er hört, wie so viel Geheimnisse der Bosheit um ihn her an den Tag kommen, sich einbilden könne, daß das seinige, wenn es auch bei seinem Leben ein Geheimnis bliebe, immer und ewig ein Geheimnis bleiben werde? Doch, vielleicht erwiedert er hierauf — nach meinem Tode mag es immerhin offenbar werden, empfinde ich doch dann den Abscheu nicht mehr, den man deshalb auf mich wirft; ia, grübe man auch meinen Leichnam wieder heraus, und bestrafte diesen noch, da man mich nicht mehr bestrafen kann — was wüste ich auch

nur darum? Hiervon ist aber nicht die Rede; davon ist die Rede, daß alles Verborgene offenbar werden müsse, damit Jeder empfange, was seine Thaten werth sind. So sollte der, dessen verborgenes Böses unaufgedeckt bleibt, während daß immer ein Geheimnis der Bosheit nach dem andern um ihn her aufgedeckt wird, vielmehr denken — und wenn noch eine Welt dazu erfordert würde, um dein Böses aufzudecken, so müst's auch diese geben. Ach, und daß doch dieser Gedanke jedes menschliche Herz durchdränge, das ein Geheimnis der Bosheit in sich verschliesst!

So unvollkommen es hier auch noch immer mit der Ordnung in der moralischen Welt aussehen mag, so blickt sie doch im Ganzen schon zu stark hervor, als daß wir ihre Vollendung nicht mit Recht erwarten sollten. Ein unsichtbarer Aufseher derselben ist nicht zu verkennen, und dieser thut für sie schon so Viel, daß wir keinen Beweis dafür weiter brauchen, daß er auch noch alles Uebrige für sie thun werde. Es wird hier so Viel schon offenbar; das also, was hier verborgen blieb, mus irgendanderswo noch offenbar werden. Wenn der heimliche Bösewicht hierüber ebenso spottet, als über die Furcht, bei seinem Leben noch entdeckt zu werden, so zeigt er sich dadurch nur noch in einer verächtlicheren Gestalt. Wir wollen diesen Glauben festhalten, aber nicht, um in ihm Aussicht auf künftige Befriedigung einer kleinlichen Neugierde zu finden, sondern um unser Herz recht sicher davor zu stellen, daß es sich mit keiner geheimen

men Bosheit beflecke. Einst, einst wird alles Böse ans Licht gebracht werden, und aller böse Rath der Herzen sogar wird offenbar werden. Wie dis bewirkt werden werde, wollen wir Dem überlassen, der hier schon so viel Böses ans Licht brachte und offenbarte. Drang aber das Gewissen schon hier manchen verstockten Verbrecher, während daß die gegenwärtige Sinnenwelt für ihn Vergang zu nehmen anfing, sich selbst zu entdecken, wie vielmehr wird es ihn dann, wenn diese Sinnenwelt wirklich ganz für ihn vergangen ist, hierzu zwingen! Wie verworfen wird dann der Böswicht da stehen, der hier unter der Maske der Rechtschaffenheit umherschlich, und uns unter ihr noch aus den Augen schlich!

Stärket euch Alle immer mehr in Achtung gegen euch selbst und in Ehrfurcht gegen Gott — dis ist das sicherste Mittel, uns vor allem geheimen Bösen zu sichern. Wir sind bestimmt, sittlichgut zu werden; lehrt uns denn nicht unsere Vernunft Böses und Gutes unterscheiden? Stellt sie uns nicht darüber zur Rede, welches von beiden wir gethan haben? Richtet sie uns nicht darnach, wie sie uns findet? Wir brauchen also keinen andern Zeugen bei unsern Handlungen, um durch sie glücklich oder unglücklich zu werden, als uns selbst; wir sind uns vielmehr der wichtigste Zeuge dabei. Wie könnten wir uns nun dadurch zu geheimem Bösen entschliessen, daß wir dächten, daß wir es uns blos anvertraueten? Indem wir dis thäten, fielen wir ja unter unser ei-

genes Gericht und müsten uns selbst verdammen — wär's auch nicht gleich, doch irgend einmahl, wenn unsere Vernunft wieder frei von allen Uebergewaltigungen der Begierden wäre. Dieselbe Vernunft führt uns aber auch auf Gott, wie sie uns zur Tugend führt, und lässet uns ihn, das höchste Wesen, auch als das heiligste Wesen verehren. Wie könnte der, der uns zur sittlichen Güte bestimmte, anders, als wie das Urbild aller sittlichen Güte, von uns gedacht werden? Ihm, dem Allheiligen, können wir auch nicht anders, als durch Heiligkeit, gefallen, und, daß wir ihm gefallen, dis vollendet erst unsere Seligkeit, die unsere Zufriedenheit mit uns selbst anfing. Müsten wir also, wenn wir geheimes Böses ausübten, nicht wenigstens denken — wenn das Gott wüste, was für ein Urtheil würde er über uns fällen!? Er wüste es aber, und wir wüsten auch, daß er es wüste, und dennoch wollten wir es ausüben? Nein, bei Gott und bei unserem Herzen — wir wollen so wenig Böses im Verborgenen, als öffentlich, thun.

Auf Geheimnisse, ja, auf Geheimnisse wollen wir wohl halten, aber auf Geheimnisse der Rechtschaffenheit, der Treue und der Menschenliebe. Wenn wir etwas Gutes vorhaben, das zwar, wenn es erst vollbracht ist, bekannt werden mus, das aber Uebelgesinnten unwillkommen sein wird, so wollen wir solches bis zum Augenblick der Vollbringung fest in unser Herz verschliessen; damit diese uns nicht zeitig

tig genug entgegenarbeiten, oder es gar unmöglich machen, sondern mit ihrem Widerstande dabei zu spät kommen. Wenn wir von einer wackern Pflichterfüllung grossen Verdrus im Stillen haben, so wollen wir ihn auch im Stillen verschmerzen, und dennoch unsere Pflicht ferner wacker erfüllen, damit wir etwas Erhabenes von uns wissen, das ausser uns Niemand von uns weis. Wenn ein Freund uns etwas, worauf seine Ehre beruhet, anvertrauet, um ihn dabei mit unserem Rathe zu unterstützen: so wollen wir dis redlich aufbewahren, nach seinem Tode noch redlich aufbewahren und es mit unsern Gebeinen zugleich noch begraben lassen. Wenn wir den ersten Fehltritt eines iungen Menschen auf sein Bitten zudeckten und ihn dadurch vom Verderben retteten: so wollen wir hiervon nie eine Silbe fallen lassen, und wenn er sich hernach auch noch so undankbar gegen uns bezeigen könnte. Ja, wir wollen auch solche Handlungen der Menschenliebe, auf die wir aus uns selbst kommen, sobald es möglich ist, so betreiben, daß sie der Welt Geheimnisse bleiben. Wir wollen den iungen Anfänger mit unserem Vermögen unterstützen, so, daß ausser ihm es Niemand erfare. Wir wollen den geschickten Mann bei dem, der ihn befördern kann, ohne Geräusch einführen. Wir wollen unter der Hand Wittwen und Waisen Gelegenheit verschaffen, daß sie ihre Noth den Grossen und Reichen bekannt machen, und von ihnen verborgene Erleichterung derselben erhalten. Wir wollen Streitigkeiten in der Stille beilegen, Feinde im Stillen ver-

versöhnen u. s. w. Und — können wir es sogar so einrichten, daß unsere menschenfreundliche Handlung auch dem nicht einmahl bekannt werde, den sie segnet, so wollen wir uns hierdurch eins der schönsten unter allen Geheimnissen unseres Herzens bereiten. Wohlthaten von Belang wollen wir austheilen, ohne daß die gebende Hand dabei von dem Empfänger errathen werde; kräftige Fürsprache wollen wir einlegen, ohne daß der, dem sie wesentlich hilft, ie den Mund in Erfarung bringe, der sich zu seinem Besten aufthat; den Feind wollen wir aus seiner Verlegenheit retten, ohne daß es ihm einfalle, daß wir seine Retter sein könnten.

Selig sind wir, wenn wir recht viel solcher schönen Geheimnisse in unserem Busen verschliessen! Reichthum an diesen ist der schätzbarste unter allen Reichthümern. Bei ieder Unterhaltung mit uns selbst in unserer Einsamkeit werden wir uns ihrer lebhaft erinnern, immer gleiche neue Freude an ihnen haben, und ienen hohen Seelenfrieden geniessen, den uns die Welt durch ihren Beifall nicht geben könnte. Der Gedanke, daß wir noch besser sind, als die Welt uns glaubt, wird uns Unaussprechlichviel sein. Er wird uns überall mitten in der Welt begleiten; er wird uns herzhaft genug machen, uns immer unter die Edelsten unserer Mitbürger zu mischen, und uns Kraft geben, die unschuldigen Geselschaftsgenüsse recht innig zu schöpfen. Auch selbst in traurigen Lagen, die wir der Welt verbergen, wird uns das

Gu-

Gute erheitern, das wir ihr verbargen, und, erführe jene die Welt, so wird sie unsere Heiterkeit darin unbegreiflich finden. Was ist das, wird sie fragen, daß dieser Unglückliche so ruhig ist? Es ist dieselbe Frage, als wenn sie fragt — was ist das, daß jener Glückliche so unstät, wie ein Verfolgter, ist? Hören wir denn nicht oft genug dergleichen Fragen über Andere wirklich? O — wie leicht ist die Antwort darauf! Der zufridne Unglückliche da hat seinen Schatz in sich, und ist sich vieles Guten im Verborgenen bewust; der ängstliche Glückliche dort trägt allenthalben Geheimnisse der Bosheit mit sich umher, und hat deshalb für nichts Ruhe oder Sinn; — sagt, M. Br., welcher von Beiden wollet ihr lieber sein? ... Das Gute aber, das im Finstern verborgen ist, kommt mit der Zeit auch oft ohne Zuthun des Thäters ans Licht, wie das Böse. Welche angenehme Ueberraschung wird es dann für unsere Freunde sein, wenn sie solche Entdeckungen über uns machen! Wie beschämt wird sich die Welt finden, wenn sie uns verkannte! Doch — wohl uns, wenn recht viel Gutes, das wir im Verborgenen thaten, wirklich verborgen bleibt, und wenn wir es ganz als blosses Geheimnis unseres eigenen Herzens noch mit von hinnen nehmen! So mögen wir der allgemeinen Aufdeckung aller Geheimnisse in der lichteren Welt ruhig entgegensehen; es ist nichts an uns aufzudecken, als Gutes. Zu dem schönen Schimmer, welchen das hier schon entdeckte Gute auf unsern moralischen Karakter

warf,

warf, wird sich dann der noch schönere Schimmer des dort erst entdeckten Guten gesellen, und — so werden wir in vollem Glanze der Tugend erscheinen. Lob von Gott wird uns widerfaren; öffentlich erklärter Beifall des Allheiligen wird uns zu Theile werden, wovon hier der Beifall unseres Gewissens nur ein schwacher Vorklang war.

LXII.

Ueber die Besorgnis solcher Dinge wegen, welche ganz ausser dem Kreise unserer Wirksamkeit liegen.

Am 4. Advent.

Ueber Phil. 4. V. 6.

Sorget nichts. Uebergebet vielmehr alle eure Anliegen Gott im Gebet.

Meine Brüder. Alles, was Gegenstand unserer Besorgnis ist, liegt entweder in dem Kreise unserer Wirksamkeit ganz, oder nur zum Theile, oder gar nicht. Unter dem ersten verstehen wir dasjenige Zukünftige, welches wir selbst völlig nach unserem Gefallen einrichten können; unter dem zweiten das, wozu wir Etwas, bald Mehr, bald Weniger, beitragen können, daß es so komme, wie wir wollen; unter dem dritten aber Alles, worauf wir gar keinen Einflus haben, und das völlig ohne uns so kommt, wie es kommt.

Wenn wir nun in solchen Fällen, wo wir freie und volle Macht und Gewalt haben, über die Zukunft Vorkehr zu treffen, Alles thun, um sie gut und glücklich für uns zu machen: so ist dis eine sehr wackere und lobenswerthe Besorgnis. Seiner Vernunft ist der nicht werth, der nicht so thut. Daran mus es dann aber auch genug sein, und wir müssen uns einer so wohl besorgten Zukunft wegen nicht weiter ängstigen. Sehen können wir den guten Ausgang unserer guten Fürsorge für uns noch nicht; Zukunft kann noch nicht Gegenwart sein.

Wenn wir ferner in solchen Fällen, wo wir nicht Alles, sondern nur dis oder das, in unserer Gewalt

haben, um die Zukunft für uns erfreulich zu machen, doch wenigstens so Viel dazu thun, als wir thun können: so ist dis eine ebenso brave Besorgnis. Unvernunft wäre es ebenfals, wenn wir uns dis nicht zur Pflicht machten. Daran mus es dann aber auch ebenfals genug sein. Wollten wir uns darüber quälen, daß wir nicht Mehr thun könnten: wollten wir deshalb geradezu an einem guten Ausgange unserer Sache verzweiflen: so handelten wir thöricht. Es ist ia doch noch immer ebenso ein guter Ausgang möglich, als ein schlechter.

Ueber solche Fälle aber, die ganz und gar ausser dem Kreise unserer Wirksamkeit liegen, und auf die wir, als auf zukünftige, gar keinen Einflus haben, sollen wir keine Besorgnis hegen. Sorget nichts — mus es da auch für uns noch heissen.

Der Apostel, welcher diesen Rath ertheilte, gab zum Grunde davon an, daß — der Herr nahe sei. Daß er hiermit nicht auf die unterstützende Allgegenwart Gottes, sondern auf eine wirkliche nahebevorstehende Zukunft Jesu, hingewiesen habe, leuchtet aus vielen andern Stellen seiner Briefe sattsam ein. Er hatte nehmlich die Verfolgungen der Christen vor Augen; diese musten aber mit der gehofften Ankunft Jesu allerdings sogleich ein Ende haben, und so konnte er die Christen mit nichts besser über sie trösten, als wenn er ihnen zurief — bald, bald wird Jesus mit seinem Reiche da sein — sorget also nichts! Was konnte auch ienen Christen alle Besorgnis der Verfolgungen wegen helfen? Sobald sie rechtschaf

schaffene Verehrer Jesu bleiben wollten, musten sie Alles über sich ergehen lassen, wie es kam. Freilich konnten sie jeder Verfolgung auf der Stelle leicht ausweichen, sobald sie vom Christenthume wieder abtraten; dis sollten und wollten sie ia aber nicht. Nun, so war ihnen nichts übrig, als es der Vorsehung zu überlassen, ob und welche Märtirerleiden sie noch treffen sollten, und sich durch Gebet in gelassener Erwartung des Zukünftigen, das ganz ausser ihrer Gewalt lag, zu stärken.

In allen solchen Fällen also, wo auch wir der Zukunft wegen gar nichts thun können, ist auch uns die Regel gegeben — sorget nichts! Daß es die grösseste Weisheit des Lebens sei, diese Regel zu befolgen, davon wollen wir uns ietzt überzeugen. — —

Erstlich — All unser Besorgtsein ihrentwegen hilft uns nichts. Es betrift ia Dinge, die wir weder umgehen, noch leiten, noch ändern können. Bei allen unsern Sorgen kommen sie doch, wie sie kommen sollen. Nichts Unnützes thun ist aber die erste Vorschrift, welche die Vernunft gibt; sollte sich denn also da nicht endlich der Gedanke mitten durch alle unsere Besorgnis Platz verschaffen — was hilfts? warte geduldig ab! — ? Wir leben ia nicht von gestern erst her, auch leben wir ia in menschlicher Gesellschaft; sollten uns denn da tausend Erfarungen, die wir an uns und an Andern davon machten, daß iede Sorge, die nichts weiter, als blosse Sorge, werden konnte, und die nur

Sache des Gemüths blieb, nichts, gar nichts schaffte, nicht zu dieser Denkart bewegen können? Die Ausrede, Lieber, der du in solchen Fällen dich doch der Bekümmernis überlässest, daß du nicht wissen könnest, ob es dir ganz an Einflus dabei gebreche, rechtfertigt dich nicht. Du weisest ia dasienige, dessentwegen du besorgt bist — du kennst ia deine Kräfte; so must du dir ia auch gleich selbst sagen, daß von deiner Seite schlechterdings nichts dagegen zu thun sei. Du kannst einmahl nichts dagegen thun; so sinne doch auch nicht einmahl weiter darauf, was du dagegen thun wollest. Und, wolltest du auch sagen — so lasst mir wenigstens meine Unruhe über die Zukunft, welche dem menschlichen Herzen so natürlich ist — so erwiedere dir selbst darauf, daß auch diese in deiner Lage völlig unnütz sei, und daher dem Vernünftigen ebenfalls nicht wohl anstehe.

Solche Besorgnis über Dinge, die ganz von unserer Ein- und Mitwirkung ausgeschlossen sind, hilft uns aber nicht nur nichts, sondern schadet uns auch sogar. Der Schade, welchen wir uns dadurch anrichten, ist von mancherlei Art. Zuförderst verleiden wir uns dadurch, wenn wir immer an schlimme Zukunft denken, auch die bessere Gegenwart, und — so bringen wir uns selbst um Alles. Es ist ia doch nicht eher völlig ausgemacht, ob die Zukunft schlimm sei, bis sie wirkliche Gegenwart geworden ist; gesetzt aber auch, sie würde schlimm — können wir's ändern? So wird ia aber auch die Gegenwart schon schlimm; wir machen sie dazu, und

was haben wir nun? Bessern können wir durch allen unsern Gram und Harm nichts, was erst noch kommt, wohl aber verschlechtern dadurch, was schon da ist; und — wir wollten solchen Gram und Harm nicht verwerflich finden? Es sei an den Schmerzen genug, die uns gemacht werden sollen, wenn sie da sind; warum sie auch vorher empfinden? — Erwäget doch nur, um dis wahr und richtig zu finden, M. Br., in was für einer verwünschenswerthen Lage wir wären, wenn eine solche unnütze Besorgnis überall unsere Seelenstimmung würde. Was ist gewisser, als daß alle unsere Verbindungen, auch die sanftesten und uns beseligendsten, einst zerrissen werden werden? Wenn wir da nun ietzt, da wir noch in selbigen leben, schon immer hieran denken und uns hierüber kümmern wollten, brächten wir uns nicht um alle die Seligkeiten, welche sie uns während ihrer Dauer in so reicher Masse gewähren sollen? Wär's da nicht räthlicher für uns, wir richteten gar keine solche Verbindung auf? Und — was hätten wir aber dann? Ebenso — was ist gewisser, als daß wir selbst einst sterben müssen? Wenn wir uns nun auch hierüber schon immer vorher bekümmerten, was würde geschehen? Der Gedanke, daß wir einst in unsern letzten Geschäften unterbrochen würden, würde uns dazu verleiten, daß wir unsere ietzigen Geschäfte lieber gleich selbst abbrächen. Die Vorstellung, daß einst ein letzter Genus für uns käme, nach welchem es Einerlei sein wird, ob wir Millionen Genüsse, oder gar keinen, gehabt haben, würde machen, daß

wir auch auf den Genus, den wir eben schöpfen wollten, Verzicht thäten. Ja, und wenn wir auch nur mit dem Gedanken in unseren Gärten immerhin wehklagend umhergingen, daß wir da einst nicht mehr umhergehen würden, möchten wir nicht lieber gleich auf der Stelle stillstehen wollen? Dennoch verhält sich dis Alles gar nicht so. Wir wissen mit voller Zuverlässigkeit, daß wir irgend einmahl die Unsrigen verliehren, und daß wir selbst über lang oder kurz daheim wallen; dennoch verstehen wir uns auf die Kunst, von diesen Vorstellungen uns abzuziehen, sind vergnügt mit den Unsrigen, so lange wir sie haben, arbeiten, genieſſen, gehen in unsern Gärten umher, so lange wir können, und freuen uns sogar im Winter schon wieder auf das nächste Frühiahr, wovon wir noch nicht einmahl wissen, ob wir's erleben werden. Können wir nun in diesen allerwichtigsten und zugleich allerausgemachtesten Fällen uns wirklich über alles unnütze Besorgtsein der nicht in unserer Gewalt befindlichen Zukunft wegen wegsetzen, warum denn nicht auch in allen andern Fällen, die weder so wichtig, noch so ausgemacht sind? — — Ausser dem Zukünftigen nun aber, welches ganz ausser dem Kreise unserer Wirksamkeit liegt, gibt es ia auch viel Anderes, das wenigstens halb, oder gar ganz, in demselben liegt. Was wird nun geschehen, wenn uns die Besorgnis über Jenes einnimmt und überwältigt? Vor dieser vergeblichen und unnützen Besorgnis werden wir nicht an die uns heilsamsten und nöthigsten Besorgnisse kom-

kommen können. Bevorstehende Ereignisse, die wir wirklich leiten, oder gar schaffen könnten, wie wir wollten, werden unsern Blicken vieleicht gänzlich entschlüpfen. Gesetzt aber auch, daß dis nicht geschähe, so werden wir doch ihrentwegen entweder ganz unthätig, oder doch nicht gehörig thätig, sein. In welche oft unersetzliche Verluste werden wir uns dadurch selbst versetzen! Diese Betrachtung sollte uns doch vorzüglich von ieder Besorgnis zurückhalten, durch die wir offenbar nichts leisten können. Ach wie viel kann Jeder von uns an seiner Zukunft wirklich bauen und bessern! Lasset uns doch dis thun; so machen wir uns von einer Verantwortung frei, die wir sonst wirklich auf uns laden; dahingegen wir uns nur eine Veranwortlichkeit einbilden, wenn wir uns über Dinge bekümmern, auf die wir ohne allen Einflus sind. Ja, es ist sogar möglich, daß wir, wenn wir über alles das, worüber wir besorgt sein können, redlich besorgt sind, dadurch doch auf iene Dinge einen mittelbaren Einflus haben, wenn wir auch keinen unmittelbaren Einflus auf sie haben können. — — Endlich, wenn nun die schlimme Zukunft wirklich eintritt, wollen wir ihr lieber unterliegen, oder wollen wir sie lieber ertragen und überstehen können? Zu dem letzteren aber gehört Kraft nnd Muth; woher diese dann nehmen, wenn sie schon vorher durch ganz unnützen Gram und Kummer erschöpft sind? Herabgespannt, ganz herabgespannt, so herabgespannt werden wir sein, daß wir sogleich darnider sinken. Dis wär's dann also, was wir für

uns damit ausgerichtet hätten! O daß wir unsere Kräfte doch lieber beisammen behalten hätten; so ständen wir als Männer in dem eintretenden Misgeschick, und überwältigten die böse Zukunft, statt daß die böse Zukunft nun uns überwältigt.

Eine andere hieher gehörige Betrachtung, M. Br.! — Sobald etwas ganz ausser unserem Wirkungskreise liegt, und also im Geringsten nicht auf uns beruhet — worauf beruhets dann? Auf Umstände; — eine andere Antwort kann nicht gegeben werden. Zeigten sich uns also entgegengesetzte Umstände oder entgegengesetzte Verbindungen derselben, so fiele es uns gewis nicht ein, das Zukünftige, das uns so furchtbar ist, zu befürchten. Also — daß diese nicht da sind, dis ists, was unsere unnütze Besorgnis erregt; diese möchten wir gern sehen, gern gleich sehen. Fällt es uns denn aber hierbei gar nicht ein, daß nichts veränderlicher sei, als Umstände und Verkettungen derselben? Können die gegenwärtigen Umstände, welche Gefar drohen, nicht verschwinden? — Können sie sich nicht wenigstens durch eine andere Verbindung ganz umstalten? O wie oft haben wir deshalb hernach die Sprache von Andern schon gehört, und selbst schon geführt — das hätt' ich nicht gedacht —! Wir hangen ia so genug von Umständen ab; wollen wir uns denn auch noch durch Verzweiflung an der Möglichkeit ihrer Veränderung ganz zu ihren Sklaven machen?.. Bei dem allen sind doch oft die, welche sich freiwillig in die Ketten der Umstände schmieden, noch im

Stan-

Stande, denen, welche, weil sie Alles in der Gewalt haben, sich etwas Zukünftiges schön und reitzend zu machen, in der Hofnung ausschweifen, zuzurufen — seid nicht zu sicher — ihr bauet auf günstige Umstände, die sich euch in der Ferne zeigen — die Umstände können sich leicht ändern. Nun, und warum wenden sie denn dis nicht auf sich an, wenn sie blos der leidigen Umstände wegen in der Furcht ausschweifen? Dis ists aber, daß das zur Furcht einmahl geneigte Gemüth sich ebenso gern in seiner Furcht bestärkt, wie es Andern die Hofnung verleidet. Der Weise schweift so wenig in der Furcht, als in der Hofnung, aus. Und, wenn heute Alles in seiner Gewalt ist, sich auf morgen glücklich und froh zu machen, so kann morgen nichts mehr davon in seiner Gewalt sein; noch nicht geiauchzt, denkt er also, es ist noch nicht morgen. Ebenso aber auch, wenn heute noch gar nichts in seiner Gewalt ist, das morgende Elend von sich abzuwenden, so kann morgen alles dazu Erforderliche in seiner Gewalt sein; noch nicht gewehklagt, denkt er also, es ist noch nicht morgen.

Es kommt eine wichtige Frage — — wie verträgt sich solch völlig unnützes Besorgtsein mit der Religion? Müsten wir, wenn wir es äusern, wenn wir es wohl gar im hohen Grade äusern, uns nicht gefallen lassen, daß man uns allen Glauben an Gott absprächе? Fänden wir dis aber zu hart, nun, so müsten wir doch wenigstens eingestehen, daß wir sehr unwürdige Begriffe von dem

Gott, an den wir glaubten, verriethen. Offenbar erklärten wir ihn ia dadurch für einen blossen müssigen Zuschauer bei dem Laufe der Welt. Dis ist er aber nicht, sondern er ist der Regirer des Weltlaufs, und daß er dis ist, darin besteht eben seine höchste göttliche Herrlichkeit. Wodurch regirt er aber die Welt anders, als durch Umstände? Diese leitet er, wie die Herzen, und die Herzen, wie die Wasserbäche. Wie? und doch könnten es eben die Umstände sein, die wir darum, weil wir sie nicht in der Gewalt hätten, fürchteten? So rühme sich Niemand eines wahren Glaubens an Gott, wen dergleichen Furcht gefangen hält! Besinne dich doch, du, der du dich mit so völlig vergeblicher Besorgnis quälst, daß derienige Theil deiner Zukunft, auf den du ganz und gar keinen Einflus haben kannst, vorzüglich unter der Oberaufsicht eines allweisen Vaters der Welt stehe. Durch alle mögliche Verkettungen und Verwickelungen der Umstände geschieht dir doch weiter nichts, als was er will. Und — über das, was dieser will, kannst du besorgt sein? Es mus, es mus zu deinem Besten dienen; sonst erhielte es seine Genehmigung nicht. Und — wider dein Bestes willst du besorgt sein? Besorge du nur alles dasienige recht, wobei auf deine Besorgnis gerechnet ist; das, wovon deine Besorgnis offenbar ausgeschlossen ward, ist in der besten Hand — überlas es dieser nur ganz getrost. Wirf in allen solchen Fällen deine Sorgen auf den Herrn; da, da sorgt der Herr für dich. So denken, M. Br., heisst richtige Religions-

ligionserkentnis haben, und iſt die vollkommenſte Gottesverehrung. Leider iſt die Welt noch weit hierin zurück, und man ertappt die Mehreſten noch auf einem der ärgſten Widerſprüche; betragen wir uns alſo bei ſolchen Auſſichten, über die das Schickſal allein walten will, männlicher, ſo handeln wir auch von Seiten des ſeltenen Beiſpiels brav. Der Widerſpruch, deſſen wir gedachten, beſteht darin, daß man bei Angelegenheiten, wobei man ſelbſt recht thätig ſein könnte und ſollte, die Hände in den Schos legt und Alles Gott überläſſet, bei andern aber, derentwegen man durchaus nichts leiſten kann, in beſtändiger Unruhe darüber, daß man nicht thätig ſein könne, iſt, und dabei an der Vorſehung verzweifelt. So herrſchen oft das übertriebenſte Vertrauen auf Gott, und völliges Mistrauen auf ihn in einer und derſelben Seele, und Gott wird durch beide gleich entehrt. Du ſonderbarer Menſch, bring doch dein Vertrauen auf Gott am rechten Orte an, ſo haben Gott und du Ehre davon.

Laſſet uns endlich auch die Erfarungen zu Hülfe nehmen, welche wir über dergleichen zukünftige Dinge, die gänzlich auſſer der Sphäre unſerer Einflüſſe lagen, ſchon gemacht haben! Getroſt kann man ſich hierbei auf Jeden berufen, der auch nur über das Jünglingsalter hinaus iſt, und der auf den Gang ſeines Lebens einige Aufmerkſamkeit gehabt hat. Sogar ſolche Erfarungen haben wir zuverläſſig Alle ſchon gemacht, daß Unglück, welches uns gewis bevorzuſtehen ſchien, und wider das wir nicht

das

das Geringste thun konnten, dennoch hernach von uns abgewendet ward. Es gibt Erfarungen dieser Art, die ins Grosse gehen. Wie Mancher von uns ward nicht schon aus einer offenbaren Lebensgefar gerettet? und wodurch ward er gerettet? durch einen glücklichen Umstand, der sich ohne all sein Zuthun einstellte! Und gesetzt, er hätte in der Angst diesen Umstand selbst erschaffen, so war er doch hernach, als er gerettet war, nicht im Stande, zu sagen, wie er auf ihn gekommen sei. Ohne alle Ueberlegung, weil er weder Gemüthsruhe, noch einmahl Zeit, dazu hatte, hatte er so gehandelt, wie er nur nach langer reiflicher Ueberlegung hätte handeln können. Wie Mancher von uns war ferner nicht schon einmahl der Gegenstand eines unversöhnlichen Verfolgers, der nicht eher zu ruhen geschworen hatte, bis er ihm das Garaus gemacht hätte? Kam es dahin, daß dieser seinen Zweck erreichte? Nein, eben, da ihm sein wütender Verfolger den letzten Streich versetzen wollte, dem er nicht ausweichen konnte, trat ein Mächtiger auf und nahm ihn gegen selbigen in Schutz, oder der Verfolger ward kraftlos, oder sank gar ins Grab. Wie Mancher von uns ward ferner nicht schon einmahl verkannt, und war darüber nahe daran, die allgemeine Achtung zu verliehren, ohne daß er Mehr, als ein müssiger Erwarter, dabei sein konnte? Was geschah aber wider alle seine Erwartung? Es ereignete sich eine Gelegenheit, bei der er sich in seiner ganzen Grösse zeigen konnte, und von Stund an schätzten ihn alle seine Mitbürger. Wie Mancher

cher von uns gab ferner nicht ſchon einmahl in einem Kampfe der Elemente alle ſeine Habe verlohren? Er behielt ſie aber und hat ſie noch. Selbſt konnte er gegen die kämpfenden Elemente nichts thun; ſie gaben aber den Kampf auf, als es die höchſte Zeit für ihn war, oder gar dadurch, daß ihr Kampf den äuſerſten Grad erſtieg, wie z. E., daß zu einem fürchterlichen Gewitter noch ein fürchterlicherer Sturm kam, der es ſchnell überhin iagte, ward ſein Eigenthum gerettet.

Erfarungen der Art aber, daß Unglück, welches wirklich ſo über uns kam, wie es gedrohet hatte, hernach zu unſerem Beſten gereichte, haben wir Alle gewis noch weit mehr gemacht. Wie oft ſchützt ein groſſes Unglück vor einem noch gröſſeren, und wir ſollten ienem blos darum nicht ausweichen können, weil es das einzige Mittel war, dieſem auszuweichen! Wie oft entſteht durch Unglück ſelbſt nach einiger Zeit noch ein viel gröſſeres Glück, als man vor demſelben hatte, und wir ſollten nur deshalb nichts gegen ienes thun können, damit wir uns dieſes nicht vereitelten! Ihr, die ihr immer kränkeltet, euch vor einer künftigen ſchweren Krankheit fürchtetet, wirklich in ſie einfielet, und nun, nachdem ihr ſie überſtanden, geſunder ſeid, als ie — ihr, die ihr in eurem Stande nach und nach verarmtet, ſchon einer Bettelarmuth entgegenſahet, aus Noth alſo etwas Anderes unternahmet und nun dabei im beſten Wohlſtande ſeid — ihr, die ihr unter euren Mitbürgern ſo lange zurückgeſetzt und gedrückt wurdet, bis ihr euch entſchloſſet, in eine andere bürgerliche Geſelſchaft

euch

euch zu begeben, in der ihr nun alle Freuden des Lebens genieſſet — — ihr Alle kommet her und liefert die unwiderlegbarſten Belege für dieſe Wahrheit! Nehmen wir aber vollends unſer Beſtes von der höheren Art — o wo ſollte es dann irgend ein Unglück geben, das nicht zu unſerem Beſten gereichte, ſobald wir nur wollen? Denket doch nur an die gröſſere Thätigkeit, in welche widrige Schickſale uns verſetzen! Wie Viele lernen durch dieſe ihre Kräfte ſogar erſt kennen! wie noch Mehrere werden dadurch erſt gereizt, ihre Kräfte mehr zu gebrauchen! Der Gewinn, welchen der Verſtand durch Unglück macht, iſt noch weit gröſſer. Sind wir denn blos thätig darin, oder müſſen wir nicht auch darüber nachdenken, wie wir gehörig thätig ſein ſollen? Iſt es genug, daß wir nur Mittel gegen das Unglück gebrauchen, oder müſſen wir nicht das beſte Mittel erforſchen? Machen wir blos traurige Erfarungen, oder ziehen wir nicht auch daraus weiſen Rath, den wir hernach uns und Andern geben können? Gewis, in keiner Schule wird der Geiſt mehr ausgebildet, als in der Leidensſchule; aber ebenſo gewis auch in keiner andern Schule das Herz. Der Gewinn, welchen wir an Moralität durch das Unglück machen können — merket ia den Beiſatz — können — geht über Alles. Mit denen, welche durch Unglück gar noch ſchlechter werden, möchten wir gern nicht reden, wenns nicht ſein müſte. Auffallen darf es uns aber nicht, daß es ſolche Leidende gibt; gibt es doch Leidende, die ſogar durch ihre Leiden noch unklüger wer-

werden. Wenn der, welcher im Anfange ſeiner Krankheit auf ſimpathetiſche Kuren ſein Vertrauen ſetzte, am Ende derſelben, weil er durch ſeine albernen Mittel nicht geneſet, ſich für behext, oder gar für beſeſſen, hält, und einen Gegenzauberer oder Teufelsbanner kommen läſſet: ſo iſts auch kein Wunder, wenn ein Anderer, der dadurch, daß ihm dis, oder das, nicht nach Wunſche ging, tückiſch wird, ſobald ihm Alles fehlzuſchlagen ſcheint, im höchſten Grade tückiſch wird, und Rache dafür an Allem, was ihm in den Weg kommt, ia wohl gar an ſich ſelbſt, nimmt. Du aber, der du dein Misgeſchick ſo misbrauchſt, daß du ſogar dadurch auch den ſittlichen Werth verliehrſt, den du noch hatteſt, ſag, wie kannſt du ſo handeln? Sonſt biſt du ia ſehr dafür, daß du, ſobald du einen Verluſt leiden muſt, auch gleich wieder auf zu machenden Gewinn ſinneſt, um den gehabten Schaden zu erſetzen; wie kannſt du denn, da du einmahl leiden muſt, den Vortheil wegwerfen, den dein Herz auf der Stelle davon haben könnte? wie kannſt du den äuſerlichen Verluſt ſogar auch in innerlichen für dich verwandeln? Verliehrſt du denn nun nicht gar doppelt? Gute Menſchen, M. Br., werden durch Leiden noch beſſer, und vergeſſen es hernach nie, welchen traurigen Lagen ſie ihre beſten Geſinnungen zu danken haben. So wiſſet ihr es heute gewis noch, wenn ihr durch dieſes oder ienes Misgeſchick den letzten Reſt von Leichtſinn abgelegt habt; ihr wiſſet es gewis noch, in welchem Drange von widrigen Umſtänden ihr den

noch

noch übrigen Hang zur Eitelkeit dieser Welt fahren liesset; ihr wisset es gewis noch, durch welchen Weltlaufsdruck ihr noch geschmeidiger, nachgiebiger und sanftmüthiger wurdet; ihr wisset es gewis noch, bei welcher traurigen Gelegenheit, menschliches Elend durch eigene Empfindung näher kennen zu lernen, ihr euch der Theilnehmung, dem Mitleide und der Barmherzigkeit noch inniger heiligtet.

Solche Erfarungen nun vollends, wie der Mensch auch während des Unglücks, dem er anfangs nicht ausweichen kann, und das am Ende zu seinem Besten dient, nie ganz verlassen sei, sondern auf mancherlei Weise von Gott unterstützt werde, mus auch Derienige von uns gemacht haben, den in seinem Leben nur einmahl Unglück betroffen hat. Die alte sprichwörtliche Sage, daß Unglück nie allein komme, enthält Doppelsinn. Man kann darunter verstehen, daß, wenn erst ein Unglück da ist, noch mehr Unglück nicht fern sei; man kann aber auch dabei denken, daß, wo Unglück ist, auch Beistand sei. Es fehlt nicht an Erfarungen der ersteren Art; die von der letzteren aber sind weit zahlreicher; ia, sie sind allgemein, sobald es nicht Unglück betrift, das urplötzlich darnider reisst. Es ist ia gleich nicht möglich, daß alle Umstände wider uns sein könnten, denn sie sind ia nicht gleichartig; die von der entgegengesetzten Art sind also gleich für uns, und leisten uns Beistand. Dazu kommt, daß wenn die Umstände, welche wider uns sind, sich vereinigen, auch die Umstände, welche für uns sind, sich vereinigen;

hier-

hierdurch wird der Beistand der Letzteren noch weit stärker. Daher ists ewigwahr, daß, wenn die Noth am grössesten, Gott uns am nächsten sei. Wenn die Umstände wider uns sich auf das fürchterlichste vereinigen, so vereinigen sich auch die Umstände für uns auf das nachdrücklichste. Es ist ia Eins so natürlich, wie das Andere; Beides geschieht nach denselben Naturgesetzen. Nun kommts darauf an, welche Umstände in ihrer Vereinigung die stärkste Kraft haben. Wie nun der, für den sich alle ihm günstigen Umstände vereinigen, doch oft sich am Ende verlassen sieht, weil die ihm widrigen vereinigten Umstände die Uebergewalt über iene haben: so sieht sich auch aus der entgegengesetzten Ursache der am Ende oft plötzlich gerettet, der sich anfangs ganz verlassen sah. Genug, Beistand ist wenigstens immer, wo Noth ist. Keine Last wird uns aufgelegt, ohne daß uns Erleichterung derselben zugleich geschafft würde, oder ohne daß irgend etwas da sei, das sie uns tragen hülfe. Die Sache ist nur, daß wir Gegenwart des Geistes genug haben, um den Beistand ebenso zu sehen, wie wir die Noth fühlen, und daß wir auch dankbar genug sind, den uns angebotenen Beistand anzunehmen, wenn uns nicht Befreiung von der Noth, sondern nur Erleichterung derselben, zu Theile werden kann. Hieran aber fehlts dann nur gar zu oft bald auf der einen, bald auf der andern Seite. Die Menschen sind gleich so aus einander, daß sie wie mit Blindheit geschlagen zu sein scheinen; der Stab, an den sie sich lehnen könnten, wenn sie sich

nur bückten und ihn aufhüben, liegt dicht neben ihnen, aber wie im Taumel treten sie auf ihn, und schreien laut auf, daß sie beinahe über ihn noch gefallen wären. Noch öfter werfen sie den Stab, der ihnen sogar in die Hände gegeben wird, von sich, und sagen — am Stabe wollen wir nicht gehen, können wir nicht ohne Stab gehen, so wollen wir gar nicht gehen, sondern lieber gleich zu Boden stürzen.

Wozu denn nun aber alle diese Erfarungen? — Wozu die Erfarungen, daß Unglück, das wir für ausgemacht ansahen, und wogegen wir uns blos leidend verhalten musten, dennoch von uns abgewendet ward? Wozu die Erfarungen, daß es, wenn es auch über uns erging, doch zu unserem Besten diente? Wozu die Erfarungen, daß es uns sogar, so lange es dauerte, auf alle Weise erleichtert ward? Gibt es eine andere vernünftige Antwort auf alle diese Fragen, als — dazu, daß du in allen künftigen ähnlichen Fällen dich deiner ganz unnützen Besorgnis entschlagen sollst — ? Wenn dann nun doch mit den Begriffen, welche sich die Vernunft von Gott, als dem allweisen und allgütigen Regirer des Weltlaufs schon machen muste, auch sogar die Erfarung des Lebens übereinstimmt, wer wären wir, wenn wir nicht in allen solchen Fällen, die ganz ausser dem Kreise unserer Wirksamkeit liegen, im festen Vertrauen auf Gott ganz unbesorgt sein wollten? Die undankbarsten Geschöpfe wären wir doch, wenn auch die sinnlich-

lichſten Beweiſe von Gottes Fürſorge für uns uns dann nicht bewegten, alle unſere Sorgen auf ihn zu werfen, und ſelbſt nichts, gar nichts zu ſorgen. — —

Nun, ſo wollen wir uns vereinigen, folgende Regeln für uns feſtzuſetzen, und ſie unverbrüchlich zu befolgen. In Fällen, wo wir Alles für uns thun können, um uns die Zukunft glücklich zu machen, da wollen wir auch Alles thun. Pochen wollen wir da zwar nicht auf glücklichen Ausgang unſerer Fürſorge; aber glauben wollen wir mehr an einen glücklichen, als an einen unglücklichen Ausgang derſelben. In Fällen, wo wir nicht Alles für eine gute Zukunft thun können, wollen wir wenigſtens das thun, was wir thun können, und dann an eine böſe Zukunft nicht mehr glauben, als an eine gute. In allen ſolchen Fällen aber, wo wir gar keine Macht und Gewalt über die Zukunft, auch nicht einmahl den geringſten Einflus auf ſie, haben, da wollen wir Gott walten laſſen.

Verſuchet ia nicht, den Vorhang der Zukunft vor der Zeit aufzuziehen, M. Br.! Ihr könnet dis nun einmal nicht; bildet ihr euch ein, es zu können, ſo ſeid ihr eure eigenen Täuſcher. Wartet, bis er aufgezogen werde, und dann nehmet es, wie es bei ſeinem Aufzuge ſein wird. Vieleicht erblicket ihr alsdann ganz das Gegentheil von dem, was ihr hinter ihm befürchtetet. Nur bei dieſer Denkart iſt vollkommene Seelenruhe möglich, die aus der vollkom-

menen Liebe, aus vernünftigvollkommenem Vertrauen auf Gott, entsteht.

Mit dem Bewußtsein, Alles, was wir für unsere Wohlfart thun konnten, gethan zu haben, wollen wir das Uebrige, wozu wir nichts beitragen können, dem getrost anheimstellen, der uns unser Dasein gab. Hierzu trugen wir auch nichts bei, und doch ist unser Dasein der Grund von allen Ereignissen, die uns treffen. Es war Güte des Schöpfers; so wollen wir auch in allen ähnlichen Fällen, wozu wir nichts beitragen können, auf Schöpfergüte hoffen. Kommt Unglück, das wir von fern erblickten und nicht abwehren konnten, so wollen wir es zur Veredlung unseres Herzens anwenden. Es soll zu unserem Besten dienen; o daß es auch ia dazu diene! Lieben Freunde, verkennet doch ia die grosse und heilige Absicht des grossen und heiligen Unglückszulassers alsdann nicht! Das Böse, das aus der Hand des Schicksals für uns kommt, soll das schönste Gute für uns werden. Denket nur recht über selbiges nach — murret darüber nicht — ergebet euch darein. Gewis, gewis hat eure Sittlichkeit noch Lücken, die dadurch ausgefüllt werden sollen; füllt diese dadurch aus, ach, füllet sie dadurch aus. Wie werdet ihr dann einst darüber mit euch zufriden sein, wenn ihr nicht blos theilweise, sondern im Ganzen, die göttlichen Führungen zu dem für euch bestimmten Ziele einsehet! Ebenso wollen wir auch ieden göttlichen Beistand, den wir im unvermeidlichen Unglück erhalten, mit Dank annehmen. Er ist Alles, was Gott uns

als-

alsdann gewähren kann. Sammlen müssen wir uns nur bei solchen Gelegenheiten, daß wir ihn nicht übersehen. Herzensgüte genug müssen wir haben, um mit der Unterstützung, die uns gereicht wird, zufriden zu sein, so lange uns nicht völlige Erlösung zu Theile werden kann. Und — gehört denn Mehr hierzu, als daß wir unsere höhere Bestimmung nur immer vor Augen haben? Das Vollkommene kommt erst noch für uns; es könnte aber nie für uns kommen, wenn das Unvollkommene nicht vorhergegangen wäre. Wenden wir iedes Misgeschick, das unsern äuserlichen Zustand verschlimmert, nur zur Verbesserung unseres Gemüthszustandes an: so wird uns nicht nur nicht Mehr Unglück treffen, als zu unserer sittlichen Ausbildung nöthig ist, und so wird uns nicht nur so Viel Unterstützung dabei iederzeit zu Theile werden, als uns zu dieser nöthig ist; sondern — alle unsere irdischen Leiden werden auch einst aufhören und in Seligkeit verwandelt werden. Dieser Gedanke müsse uns hoch emporheben, und unserem Herzen die stärkste Kraft verleihen, mit kindlichem Hinblick auf Gott die Gegenwart, wenn sie traurig wäre, zu tragen und der auser unserer Veranstaltung liegenden Zukunft, sie werde, wie sie wolle, ohne alle Besorgnis entgegenzugehen.

Paulus gab den Rath, die Uebergabe solcher zukünftigen Dinge, in deren Hinsicht man gar nichts thun könne, an Gott betend zu betreiben; ein Rath, der sich auf Seelenkunde gründet! Auf dergleichen Zukunft selbst können wir freilich durch Gebet nichts wirken, und sie kommt nach tausendfachem Gebet doch so, wie

sie ohne alles Gebet gekommen wäre; aber — uns zu ihrer immer gelasseneren Erwartung zu stimmen, sie komme, wie Gott will, dazu ist nichts so geschickt, als Gebet. Können wir sie ihm denn feierlicher übergeben, als wenn wir ihn gleichsam selbst dabei antreten? Kann seine vollkommene Weltregirung tiefere Eindrücke auf uns machen, als wenn wir ihn uns vergegenwärtigen, und so von dem vollen Glanze seiner Majestät umstrahlt werden? Kein Wunder also, daß uns das Gebet die sorgenlosesten Augenblicke gewährt! So benutzet ihr es dann auch Alle hierzu, M. Br., so oft euch um von euch ganz unabhängige Zukunft bange wird. Uebergebet diese Gott am liebsten betend. Gehet dazu in eure Einsamkeit, und betet da recht andächtig. Ihr werdet die Ueberzeugungen von Gottes Macht, Weisheit und Güte, auf welchen all unser Vertrauen auf Gott beruhet, immer tiefer und fester in euch hinein beten; und so werdet ihr iedesmahl noch vertrauensvoller auf ihn aus eurer frommen Einsamkeit zur Welt zurückkommen.

LXIII.

Ueber das Heil bei der Gemeinschaft mit Jesu.

Am 1. Weinachtstage.

Ueber 1. Joh. 2. V. 28.

Und nun, Kindlein, bleibet bei ihm, auf daß wir Freudigkeit haben.

Der, dessen Geburt heute seine Kirche feiert, hat das grosse Werk, das du, o sein und unser Vater, ihm übergabst, treu und herrlich ausgerichtet. Heiland der Menschheit sollte er werden und ists geworden. Alle, die nun an ihn glauben, empfangen durch ihn das ewige Leben; Alle, die sich fest an ihn anschliessen, werden bei ihm wahrer und dauerhafter Seligkeit theilhaftig. Also — daß wir in seiner Gemeinschaft stehen, darauf beruhet Alles für uns. O so wollen wir uns immer genauer und unzertrennlicher mit ihm vereinigen; bleiben, bleiben wollen wir bei ihm, auf daß wir Freudigkeit haben. — —

Meine Brüder. Gott hat auch uns berufen zu der Gemeinschaft Jesu Christi, unsers Herrn — mit diesem frohen Weinachtsgedanken öfnet sich uns Allen der Zugang zum wahren Menschenheile, und wir werden dieses Heils auch Alle theilhaftig werden, sobald die Gemeinschaft, in welche wir mit Jesu treten, rechter Art ist.

Das blosse äuserliche Bekenntnis Jesu macht sie in der That nicht aus. Dennoch setzen Viele ihre ganze Vereinigung mit Christo darin, daß sie die christliche Taufe erhalten haben, dem christlichen Volksunterrichte beiwohnen und zu bestimmten Zei-

ten das christliche Abendmahl mitgenieſſen. Zu dieſen würde aber Jeſus ietzt ebenſo, wie zu den bloſſen Herrherrſagern ſeiner Zeit, ſprechen, — ich kann euch nicht für die Meinigen erkennen — weichet von mir! Chriſten dieſer Art dürfen ſich dann auch nicht beklagen, wenn ſie ſich bei Jeſu, oder durch ihr Chriſtenthum, nicht ſonderlich ſelig fühlen. Sie genieſſen zwar allerdings ſchon dadurch, daß ſie den bloſſen Chriſtennahmen führen, viel äuſerliche Vortheile; ſie gelangen z. E. zu chriſtlichen Aemtern, Bedienungen und Berufen, ſie haben Zutritt zu ieder Societät, die aus lauter Chriſten beſteht, ſie ſind im Beſitze aller chriſtlichen Freiheiten, u. ſ. w.; dis macht aber das wahre Menſchenheil noch nicht aus.

Nicht weniger ſind auch diejenigen auf einem ganz falſchen Wege, welche ſich eine übernatürliche und geheimnisvolle Vereinigung träumen, in der ſie mit Jeſu ſtänden. An Bildern davon, deren eins immer ſchwärmeriſcher iſt, als das andere, und die ſie ihrer Fantaſie unaufhörlich vorhalten, fehlt es ihnen freilich nicht; wenn ſie aber all das Heil, welches ſie ſolchergeſtalt bei Jeſu und von Jeſu haben, auf den geringſten deutlichen Begrif zurückbringen ſollen, ſo zeigt ſich, daß ſie nichts bei ihm und von ihm haben. „Wir haben den Herrn Jeſum im Herzen" — weiter wiſſen ſie uns nichts anzugeben. Auf dunkle Gefühle läuft Alles bei ihnen hinaus und ſei es auch, daß ſie ſich dabei noch ſo ſelig fühlten, ſo heiſſt dis doch nur — mit Seligkeit tändeln.

Ja,

Ja, Paulus hatte freilich auch den Herrn Jesum im Herzen; aber dieser meinte etwas Anderes damit, wenn er sprach — „Ich lebe, doch nun nicht ich mehr, sondern Christus lebt in mir." Nicht nach meinem alten jüdischen Sistem glaube und lebe ich mehr, sondern blos und ganz nach dem Sistem Christi; der alten mosaischen Kirchenordnung sammt ihren pharisäischen Zusätzen, an denen ich sonst mit ganzer Seele hing, bin ich abgestorben, und meine einzige Norm ist nun das Evangelium. Dis passt ja denn doch aber gar nicht auf uns, die wir nie Juden gewesen sind.

Lasset uns vom Johannes lernen, worin die wahre Gemeinschaft mit Jesu bestehe. Es mus uns um so merkwürdiger sein, daß dieser Mann, welcher auch seine eigene gefühlvolle Sprache darüber führte, doch, wenns zur Sache kam und klare Begriffe gegeben werden musten, sich über das Bleiben bei Jesu sehr deutlich auszudrücken wuste. Unmittelbar vorher, als er spricht — meine Kindlein, bleibet bei ihm — sprach er — „Wie die Unterweisung, die ihr von ihm empfangen habt, euch gelehret hat, dabei bleibet — sie ist wahr und keine Lüge." Weiter vorher sprach er — „Wer da sagt, daß er in ihm bleibt, der soll auch wandeln, wie er gewandelt hat." Ja, dis ist eine andere Gemeinschaft mit Jesu, eine Gemeinschaft mit ihm, die Etwas auf sich hat, und von der man sich Etwas versprechen kann. Die Ueberzeugungen Jesu sollen die unsrigen sein — die

Ge-

Gesinnungen Jesu die unsrigen. Anziehen sollen wir den Herrn Jesum Christ — zu eigen sollen wir uns seine gesammte Vorstellungs- und Gemüthsart machen. Je mehr wir dis thun, desto mehr kommen wir zu ihm, und ie fester wir dabei beharren, desto mehr bleiben wir bei ihm. War es etwas Anderes, wenn er selbst sprach — „bleibet bei meiner Rede, so habt ihr die Wahrheit" — „bleibet in mir, so bringet ihr viel Frucht!" —

Nun aber konnte auch Johannes mit Recht zu bleibet bei ihm hinzusetzen — „auf daß wir Freudigkeit haben." Besas denn nicht Jesus selbst diese Freudigkeit im höchsten Grade? Sprach er nicht von seinem Frieden und von seiner vollkommenen Seelenruhe zu seinen Freunden so hinreissend? Woher schöpfte er sie aber? Schöpfte er sie nicht aus seinen Ueberzeugungen und Gesinnungen? So ist dis gleich der anschaulichste Beweis davon, daß vollkommene Seelenruhe — und diese allein ist wahres Menschenheil — auch uns zu Theile werden werde, wenn wir auf solche Art mit Jesu in Gemeinschaft treten, daß seine Ueberzeugungen und Gesinnungen die unsrigen werden. Lasset uns aber nun an dem Beweise hiervon durch das Beispiel Jesu nicht genug haben, sondern es uns auch noch ausführlicher darthun! — —

Verdoppelt auf einige Augenblicke eure Aufmerksamkeit, M. Br. — Wahres Menschenheil ist

See-

Seelenruhe. Seelenruhe besteht aus Vernunftruhe und aus Gewissensruhe. Zur Ruhe unserer Vernunft gelangen wir, wenn wir die Ueberzeugungen Jesu annehmen; zur Ruhe unsers Gewissens, wenn wir die Gesinnungen Jesu annehmen. Jesu Ueberzeugungen und Gesinnungen annehmen heisst, mit ihm in Gemeinschaft zu stehen. Bei der Gemeinschaft mit Jesu ist also wahres Heil für uns. — Und nun lasset uns diesen gedrängten Beweis recht deutlich aus einander setzen! — —

Als Menschen und als mit Vernunft begabte Wesen wanken wir nicht blos auf der Erde umher, sehen, hören, geniessen und leiden nicht blos, wie andere empfindende Wesen, sondern wir denken auch über dis Alles nach. Die ersten Gedanken dabei sind freilich insgesamt blos auf unsern Vortheil, auf unsere phisische Erhaltung und Wohlfart, gerichtet; durch alle diese Millionen Gedanken kommen wir aber auf gewisse Fragen, die hiermit nichts zu thun haben, und die wir dennoch nicht von uns weisen können. Wir fragen nehmlich, was es nun eigentlich mit der Welt, die uns umgibt, und mit uns selbst in ihr, für eine Bewandnis haben möge. Die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung auf der einen Seite, die Verbindung zwischen Mittel und Zweck auf der andern, welche beide wir überall entdecken, weisen uns auf diese Fragen hin; und, haben wir sie erst einmahl gethan, so lässet die Vernunft nicht nach, um darüber, wie über andere Fragen, auch aufs Reine zu kommen. Sie wird darüber so

unru-

unruhig, daß sie fast keine andere Frage eher wieder thun möchte, bis dis geschehen ist.

Man wende hiergegen nicht ein, daß wir uns solch Fragen für häufiger vorstellten, als es wirklich sei; es ist hier ebensowenig die Rede von einzelnen Wüstlingen, als von einzelnen noch auf dem untersten Grade der Vernunftausbildung stehenden Völkern, sondern von der *Menschheit* im Ganzen. Die ganze Geschichte unseres Geschlechts *belehrt* uns, daß iedes Volk, sobald es nur einigermassen vernünftiger ward, an etwas Göttliches glaubte, und auf etwas Zukünftiges hoffte. Dis bürgt also zur Genüge dafür, daß iene Fragen sich der Menschenvernunft aufdringen müssen. Und selbst unsere Wüstlinge machen nur vergebliche Versuche, selbige auf immer auf die Seite zu schieben; sie haben doch Minuten, wo sich solche auch ihnen aufdringen. Gesetzt aber auch, es verhielte sich nicht so — *wollten wir sie wohl noch unter die Menschen zählen?*

Die Vernunft Jesu that frühzeitig dieselben Fragen, und die Ueberzeugungen, zu welchen er darüber gelangte, und die er auch öffentlich lehrte, waren folgende. — —

„Die Welt hat einen Urheber — es gibt eine höchste Ursache aller Dinge. Diese ist Gott. Einzig ist er und ein Geist. Allmächtig, allweise und allheilig ist er Vater der Welt im ganzen Verstande, und führt immerwährendwirksam das Regiment über sie. Nichts geschieht ohne seinen Willen, wie nichts wider seinen Willen. Der Zweck der Welt ist das

Heil

Heil aller Lebendigen, vorzüglich das Heil der mit Vernunft begabten Lebendigen. Diesen offenbart sich Gott durch die Welt und durch den Weltlauf, damit sie ihn erkennen und durch seine Nachahmung, durch Streben nach sittlicher Vollkommenheit, worauf auch ihr Heil sich gründet, verehren sollen. Auf der Erde sind dis die Menschen, und diese sind ihm werther, als alles Andere daselbst. Auch im Tode lässet er sie fortdauern; ihre Bestimmung ist ewiges Fortschreiten zur Vollkommenheit. Hier sind sie nur, um den Grund dazu zu legen, und so, wie sie ihn hier dazu gelegt, wird dort ihr Loos ausfallen."

Nehmen wir diese Ueberzeugungen Jesu an, so gelangen wir dadurch zur Ruhe der Vernunft, wie er. Erklärung wollten wir haben über die Welt und über uns selbst; hier ist sie gegeben, so gegeben, daß sie uns vollkommen befridigen kann. — — Was hiesse das, eine Reihe von Wirkungen und Ursachen, die wieder Wirkungen anderer Ursachen wären, ins Unendliche annehmen? Es mus eine oberste Ursache sein, die selbstständig und der Anfang ist. Mit Zwei aber ist kein Anfang, sondern mit Eins; so mus diese oberste Ursache, Gott, einzig sein. Und — wäre Gott nicht weniger, als wir, wenn wir uns ihn nicht geistig denken wollten? Er mus vielmehr der oberste Geist, der einzigreine Geist sein. Die vollkommenste Vernunft, der vollkommenste Wille, die vollkommenste Kraft mus er sein, weil er, als die oberste Ursache, auch die Quelle aller Vernunft, aller Sittlichkeit und aller Kraft ist. Nur, wenn ein solcher

cher Gott das Regiment über die Welt hat, ists begreiflich, wie die grössesten Unordnungen in der Natur sowohl, als in der Menschenwelt, am Ende immer wieder in Ordnung übergehen müssen. Was hiesse es aber auch, eine Reihe von Mitteln und Zwecken, die wieder Mittel zu andern Zwecken würden, ins Unendliche annehmen? Es mus auch ein letzter Zweck sein, auf den alles übrige hinführt, wie es eine oberste Ursache gibt, mit der Alles anfängt. Was lässet sich aber über vernünftige Wesen hinaus weiter denken? Ihr Wohl doch wohl nur, und nicht ihr Weh, wird abgezweckt sein? Und — kennen wir auf der Erde ausser dem Menschen solche vernünftige Wesen? Daß diesen sich Gott durch die Welt und den Weltlauf offenbare, lehrt ia die Erfahrung, und daß sie durch ihre Vernunft zur Tugend bestimmt sind, ist an sich selbst klar. So ahmen sie freilich Gott nach, wenn sie immer besser werden; und so können sie auch nur glauben, Gott hierdurch zu verehren. Wie könnte der oberste Geist durch Cerimonie, Aeuserlichkeiten und Körperbewegung verehrt werden! Sind aber die Menschen, als die einzigvernünftigen Erdenwesen die vorzüglichsten, so müssen sie auch Gott unter der ganzen Erdenschöpfung das Liebste sein. Ja, noch Mehr; sie sind der letzte Zweck der Erdenwelt, so können sie nie wirklich vergehen. Was wäre das für ein letzter Zweck, der auch Vergang hätte? Der letzte Zweck mus ebenso fortbeständig sein, wie die erste Ursache selbstbeständig sein mus. Hier können die Menschen ihren Beruf zur Tugend nicht ganz erfüllen;

füllen; mit dem Tode also sollte sich ihr Sein schliessen, und doch hätten sie diesen Beruf? Kräfte dazu lägen genug in ihnen, wenn sie nur Zeit genug hätten, selbige auszubilden? Und die Kräfte wären ihnen gegeben, die Zeit aber würde ihnen versagt? Ewig fortschreiten könnten sie zur Vollkommenheit, nur an der Ewigkeit selbst sollte es ihnen fehlen? O wie so wahr mus es sein, daß der Tod nur Uebergang zu einem höheren Leben für sie sei! Aber freilich mus dann auch die genaueste Verbindung zwischen diesem und jenem Leben sein, und nur, wie sie hier den Grund zur Vollkommenheit gelegt haben, so werden sie dort fortbauen; nur, wie sie es hier verdienten, werden sie beim Eintritte in die zweite Welt auch ihren Zustand antreffen. Warum ihr Zustand hier nicht immer der verdiente war, ist nun auch völlig erklärt, weil mit Hier sich nicht Alles für sie endigt. Alle Räthsel in ihren Schicksalen sind nun schon im voraus aufgelöset, und da sie zur Tugend bestimmt sind, so ist es sehr begreiflich, daß die unverdientesten Widerwärtigkeiten das sicherste Mittel sind, sie ihrem erhabenen Zwecke entgegen zu führen.

So, M. Br., gelangen wir, wenn wir die Ueberzeugungen Jesu annehmen, zur Ruhe der Vernunft. Hiermit fängt sich aber unsere Seelenruhe blos an; durch Gewissensruhe wird sie erst vollendet. Bewustsein des Guten müssen wir haben, wie Bewustsein des Wahren — diese Wahrheit lasset uns doch iezt recht tief fühlen!

Alles, was da ist, ist irgendwozu da. Die Natur schafft nichts umsonst — ist dis nicht eins ihrer ersten Gesetze, dem wir auf die Spur kamen? Das, wozu Etwas da ist, ist seine Bestimmung. Alles, was da ist, hat also seine gewisse Bestimmung. Nun sehen wir, daß Alles, was ausser uns Menschen da ist, seine Bestimmung auch wirklich erfülle; und, was noch Mehr ist, Alles erfüllt sie, ohne es zu wissen. Wir, als vernünftige Wesen, wissen, wozu wir bestimmt sind; wir wissen, ob wir unsere Bestimmung erfüllen. Als solchen Wesen ist es uns nun aber auch unmöglich, zufriden mit uns selbst zu sein, wenn wir nicht uns selbst Gewisheit darüber reichen können, und nicht lebendiges Gefühl davon haben, daß wir unsere Bestimmung erfüllen. Wie? wir Menschen wollten gerade die einzigen sein, welche hinter allen uns bekannten Wesen zurückblieben? Wir, die wir allein wissen, wozu wir da sind, wollten allein umsonst da sein? Nun ist unsere Bestimmung, sittlichgut zu werden. Vermöge unserer Vernunft erkennen wir das Wahre, auch das aufs Leben anwendbare, praktische Wahre, das Wahre, welches der menschlichen Gesellschaft nützt. Folglich müssen wir uns auch für alles Nützliche stimmen, und es bei ieder Gelegenheit nach unsern Kräften leisten. Die Natur kann uns wohl dazu reitzen, aber nicht dazu zwingen; so können uns auch Umstände darauf hinführen, aber ebenfals auch nicht dazu zwingen. Wir sind frei, wir können sogar wider die Natur und wider die Umstände handeln. Wir sollen uns also zu

dem

dem Nützlichen selbst stimmen, blos durch die Einsicht, daß es den gemeinen Nutzen befördere, dazu stimmen. Dann sind wir sittlichgut. Ist also unsere Bestimmung, sittlichgut zu werden, und können wir ohne Gefühl von der Erfüllung unserer Bestimmung nicht zufriden mit uns selbst sein: so ist auch ohne Bewußtsein des Guten keine vollkommene Seelenruhe für uns möglich.

Ferner — wir sind göttlichen Geschlechts, und es ist Wahrheit, daß Gott den Menschen zu seinem Bilde schuf. Das Geistige an uns ist das Göttliche an uns. Dieses sollen wir vorzüglich ausbilden. Nicht blos erkennen sollen wir das Gute, weil wir es erkennen können; auch wollen sollen wir es, sobald wir es erkannt haben. Nicht blos wollen sollen wir es, sondern auch thun, sobald wir Kraft und Gelegenheit dazu haben. Gott, dessen Geschlechts wir sind, will alles Gute, und wirkt unaufhörlich das Beste. Je mehr wir also für das Gute gestimmt und thätig sind, desto verwandter werden wir mit Gott, desto mehr näheren wir uns ihm, desto mehr Eins werden wir mit Gott. Dafür liebet uns dann auch der Vater, daß wir seine wahren Kinder, und wahrhaftig aus ihm geboren, sind. Wie wäre es nun möglich, daß wir, die wir unsere Verwandschaft mit Gott wissen, auch nur in dieser Hinsicht wahrhaftig seelenruhig werden könnten, wenn wir nicht zugleich wüsten, daß wir Gott auch wahrhaftig ähnlich sind? Wie wäre es bei den erhabenen Begriffen, welche

uns von Gott machen, wenn wir ihn nicht nur für unsern Vater, sondern auch für den Vater der Welt erkennen, vollends möglich, Seelenruhe zu haben, wenn wir nicht auch zugleich wüsten, daß wir Gott gefällig sind? Werden wir nun nur durch das Gute Gott ähnlich und Gott gefällig, so ist auch nur beim Bewustsein des Guten vollkommener Seelenfriede für uns zu erwarten.

In Ansehung aller der Schicksale, welche uns während unseres Lebens treffen, ist dis ebenso erweislich. Hier kommt, wenn von unserer Gemüthsruhe in selbigen die Rede ist, Alles darauf an, in wie fern wir sie verdienen oder nicht. Gute sind nur dann für uns gut, wenn wir sie verdienen; böse sind nicht böse für uns, wenn wir sie nicht verdienen. Verdienen können wir die guten nur durch guten Sinn und durch gutes Handeln; die bösen aber verdienen wir bei gutem Sinn und bei gutem Handeln nicht. Haben wir nun Bewustsein des Guten bei angenehmen Schicksalen, so mögen sie Folgen unserer Handlungen, oder nur Ereignisse beizu, sein — wir betrachten sie als Lohn und Segen unserer Tugend. Und da, da heben sie erst recht unser Herz empor. Darum geniesst der Rechtschaffene ein kleines Glück oft weit mehr, als der Ungerechte sein grösestes. Haben wir auf der andern Seite Bewustsein des Guten bei unangenehmen Schicksalen, so sind diese weder Folgen unserer Handlungen, noch Strafen beizu. Und dis, dis stärkt uns ganz unaussprechlich gegen

sie.

sie. Wir tragen sie ruhig, erwarten von ihnen den besten Ausgang, und benutzen sie zu unserem Heile. Nur den bringt nichts in der Welt, was ihm begegnet, ausser Fassung, dessen Herz immerdar für das Gute schlägt.

Endlich — die Beweise unserer Unsterblichkeit bei aller unserer Sterblichkeit liegen uns zu nahe — ihre Ahnungen arbeiten sich aus uns selbst hervor, und durchschauern uns oft ungerufen; wehe dem, der sie zu vertreiben bedacht sein mus! Gewis ists dann da doch der höchste Gedanke — wie wird einst mein Zustand sein? Und, wenn wir in dem reitzendsten Erdengenusse uns befinden, und dieser Gedanke wandelt uns an, so ist Alles dahin, sobald er uns Kummer, oder auch nur Furcht, macht. Sind wir aber gute Menschen, was könnten wir auch nur fürchten? So sind wir ia vorbereitet zu dort. Sind wir gute Menschen, wie könnten wir gar wirklichen Kummer empfinden? Im dem Augenblick, wo wir hier uns glücklich fühlen, müssen wir uns ia als selig dort in voraus fühlen. Da uns nun aber, wie gesagt, dieser Gedanke oft anwandelt, so ist es auch Bewustsein des Guten allein, das uns ihn zu einem himmlischen Gedanken macht; und so ist und bleibt es von allen Seiten wahr, daß vollkommene Seelenruhe nur bei Bewustsein des Guten Statt findet. Bewustsein des Wahren ohne Bewustsein des Guten würde vielmehr die äuserste Seelenunruhe bewirken.

Dieses Bewustsein des Guten erhalten wir aber alsdann gewis, wenn wir die Gesinnungen Jesu annehmen. — M. Br., bedarf dis auch wohl einer weitläuftigen Auseinandersetzung? Das Leben unseres Herrn liegt noch vor unsern Augen da. Mit Recht kann man, wie Johannes, sagen — wer in ihm bleibt, der sündigt nicht — wer noch Sünde thut, der hat ihn noch nie erkannt. Petrus, der nebst dem Johannes ihn fast überall begleitete, drängte einige Züge seines erhabenen Karakters also zusammen — „Welcher nie etwas Unrechts gethan hat — aus dessen Munde nie eine Lüge gehört worden — der nie Scheltworte mit Scheltworten vergalt, nie Mishandlungen auch nur mit Drohungen rächte, sondern alles dem obersten unpartheiischen Richter anheimstellte — der leiden, bluten und sich verbluten konnte, um auf das höchste gemeinnützig zu werden, so, daß man mit Recht sagen kann, durch seine Wunden sind Andere geheilt worden." Und — wenn Paulus einst sprach: „Alles, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, dem trachtet nach" — so drückte er dis zu einer andern Zeit ganz kurz so aus — „Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war!" Getrost dürfen wir also nur dem Beispiele Jesu nachfolgen, so wollen und thun wir gewis nichts, als Gutes, und haben dann Bewustsein des Guten.

Wenn

Wenn nun Bewußtsein des Guten, das uns zur Ruhe des Gewissens verhilft, aus Annahme der Gesinnungen Jesu entsteht — wenn Bewußtsein des Wahren, das uns zur Ruhe der Vernunft verhilft, aus Annahme der Ueberzeugungen Jesu entsteht — — wenn Vernunft- und Gewissensruhe unsere Seelenruhe, die unser wahres Heil ist, ausmachen: so wird uns auch wahres Heil bei der Gemeinschaft mit Jesu zu Theile, sobald wir unter dieser die Annahme der Ueberzeugungen und Gesinnungen Jesu verstehen. — —

Derer ist schon Erwähnung geschehen, welche sich durch das blosse äuserliche Bekentnis für vereinigt genug mit Jesu halten; ebenso auch derer, welche iener mistischen Vereinigung mit ihm, bei der sie nichts denken, sondern nur mit Bildern spielen, zugethan sind; mit euch aber ists noch abzumachen, die ihr euch vor allen Andern für verbunden mit ihm haltet, weil ihr der Meinung seid, daß Jesus Alles, was er gethan und gelitten, an eurer Statt gethan und gelitten habe, und weil ihr ihm die Ehre erzeigtet, euch sein Verdienst recht gläubig zuzueignen. Sagt, woher habt ihr denn die Ueberzeugung, daß Jesus eine stellvertretende Genugthuung für euch bei Gott geleistet habe? Von Jesu selbst habt ihr sie nicht gelernt; unter seinen Ueberzeugungen fand sie keinen Platz, ia, sie widerspricht diesen sogar. Wie stimmt sie mit der Ueberzeugung Jesu überein, daß der Mensch, also ieder

Mensch selbst, durch seine Tugend Gott verehren solle? Wie mit der, daß der Mensch, also ieder Mensch selbst, bestimmt sei, ewig zur Vollkommenheit fortzuschreiten? Wie mit der, daß der Mensch, also ieder Mensch selbst, hier den Grund zu seiner künftigen Seligkeit legen müsse, und daß einem Jeglichen vergolten werden werde nach seinen Werken? Fraget auch nur bei kaltem Blute eure Vernunft, ob diese eure Ueberzeugung nicht alle würdige Begriffe von Gott aufhebe, und die ganze höhere Bestimmung des Menschen zerstöre. Ihr könnet also bei eurem Glauben an stellvertretende Genugthuung Jesu für euch kein Bewußtsein des Wahren haben; wie ist es also möglich, das ihr Gemüthsruhe dabei besitzen könnet? Und, wenn nun diese ohne Bewußtsein des Guten vollends, platterdings nicht Statt finden kann, wohin denket ihr? Ihr habt wohl Bewußtsein des Guten, aber des Guten Jesu; ihr sollet ia aber Selbstbewußtsein des Guten, Bewußtsein eures eigenen Guten, haben. Wisset ihr denn etwa dadurch, wenn ihr wisset, daß ein Anderer gut war, auch zugleich, daß ihr gut seid, oder müsset ihr nicht erst auch gut sein, ehe ihr wissen könnet, daß ihr gut seid? Jesu gute Gesinnungen gaben ihm Seelenfrieden und vollkommne Freude; nehmet sie an, machet, daß sie die eurigen werden, habet ebenso gute Gesinnungen, so werden eure guten Gesinnungen euch vollkommene Freude und Seelenfrieden geben. Thut ihr aber dis wirklich, wozu bedürfet ihr dann noch

frem-

fremder Genugthuung für euch, wenn sie auch möglich wäre? Es ist iedoch zu fürchten, daß ihr nicht so thut, weil die Annahme der Gesinnungen Jesu Mühe macht; wenn ihr also aus Gemächlichkeit euch nur auf sie berufet, Jesum für euch heilig sein lasset, selbst aber die leidenschaftlichsten Menschen seid: so ists eure Schuld, daß ihr bei der Gemeinschaft mit Jesu nicht das Heil, sondern das Verderben eurer Seele, findet; eure Schuld ists, daß ihr zur Zeit des Gerichts Gottes nicht Freudigkeit haben, sondern zu Schanden werden werdet.

M. Br., wir wollen in keiner andern Gemeinschaft mit Jesu stehen, als in der Gemeinschaft seiner Ueberzeugungen und seiner Gesinnungen. Diese ist die einzigrechte; zu dieser berief uns Gott; durch diese sollte Jesus unser Heiland werden. Dadurch, daß wir uns so an ihn anschlössen, und so an ihn glaubten, sollten wir das ewige Leben haben, wahrer und dauerhafter Seligkeit theilhaftig werden. Ach lasset, lasset an uns Allen diese grosse, heilige und gnädige Absicht Gottes bei der Sendung Jesu erreicht werden!

Jesus selbst hat das grosse ihm übertragene Geschäft, die vernünftigsten Ueberzeugungen und die edelsten Gesinnungen auf Erden auszubreiten, und dadurch wahres Menschenheil zu befördern, auf das vollkommenste ausgerichtet. Er hat beide gelehret

durch Wort und That. An dem deutlichsten und vollständigsten mündlichen Unterrichte darüber lies er es nicht genug sein; er unterrichtete auch durch sein Beispiel, und die Ueberzeugungen und Gesinnungen, welche er Andern beizubringen suchte, blickten auch aus seinem ganzen Leben hervor. Sterbend noch hat er sie als die eigenen seinigen geäusert, und durch die Freudigkeit, welche sie ihm da noch reichten, uns den Glauben auf das höchste versinnlicht, daß, wer bei ihm bleibe, auch Freudigkeit habe. Sein doppelter Unterricht ist auch bis auf unsere Zeiten gekommen. Dieselbe Vorsehung, welche ihn sendete, muste, wenn sie ihren grossen Zweck bei seiner Sendung erreichen wollte, auch hiefür sorgen, hat dafür gesorgt, und wird weiter dafür sorgen, so, daß es im eigentlichen Verstande wahr werde, was er sprach — daß Himmel und Erde eher vergehen würden, als seine Worte. So lasset uns die herrlichen Reden Jesu recht fleissig lesen, und das noch herrlichere Beispiel Jesu überall vor uns hinstellen; damit wir uns in seinen Ueberzeugungen und in seinen Gesinnungen noch immer mehr befestigen. Bleiben, bleiben werden wir dann im einzigwahren Verstande bei ihm, und so werden wir Freudigkeit haben.

Freu-

Freudigkeit des Geistes zuförderst. Unsere Vernunft kommt alsdann zur Ruhe; denn wir sind über die Fragen mit uns aufs Reine, was es für eine Bewandnis eigentlich mit der Welt und mit uns habe. Unser Glaube an die ersten Wahrheiten, der vernünftigste Glaube für Menschen, wird dann fest stehen; aus uns selbst werden keine Zweifel mehr aufsteigen und uns beunruhigen, und die Zweifel, welche Andere dagegen machen, werden wir von uns weisen. Sehet, werden wir blos antworten, was seine Ueberzeugungen noch im schmählichsten Tode an ihm ausrichteten — sie, sie sind die rechten.

Aber auch Freudigkeit des Herzens wird unser Theil sein; denn unser Gewissen kommt durch Annahme der Gesinnungen Jesu zur Ruhe. Diese reicht uns dann das schönste Bewusstsein des Guten, wie ihm, und dadurch auch zugleich seine ganze Seligkeit. Das Gefühl der Erfüllung unserer Bestimmung wird uns dann ebenso himmlisch erfreuen, wie ihn. Der Gedanke, Gottes Kinder zu sein, Eins mit Gott zu sein, wie er, und vom Vater dafür geliebt zu werden, wie er, wird uns Alles sein, wie ihm. Hätten wir auch in der Welt Angst, wir werden getrost sein, wie er; er hat die Welt überwunden, und wir werden sie auch überwinden. Und —

oft,

oft, oft werden wir freudig über das Grab hinaus und hinauf sehen, und im Geiste schon gern droben sein, wo Christus, unser Vorgänger in der Tugend, ist. Kommts dann dahin, daß er uns ganz offenbaret werden solle, erscheint der Tag unserer Zukunft zu ihm: so wird uns unser gutes Bewußtsein noch Todesfreudigkeit geben, und unser treuer Begleiter dahin werden, wo ewiger Seelenfriede wohnt.

LXIV.

Wie ist das, daß Menschen so oft dagegen sind, wenn man es mit ihnen gut meint?

Am 2. Weinachtstage.

Ueber Röm. 11. V. 8.

Wie geschrieben steht — sie haben einen erbitterten Geist — Augen, und sehen nicht — Ohren, und hören nicht.

Meine Brüder. Es gehört unter die allgemeinen Wahrheiten, daß Jeder, der es verkennt, wenn es mit ihm gut gemeint wird, sich selbst strafe. Er vereitelt dadurch auf der Stelle die für ihn gute Absicht des Andern, und erhält den Nutzen nicht, welchen dieser ihm stiften wollte; wer verliehrt also am meisten dabei?

Der, welcher es gut mit ihm vorhatte, hat freilich keine angenehme Empfindung davon. Wenn auch weiter nichts wäre, so ist ihm doch ein Plan verunglückt. Schon dis mus einen widrigen Eindruck auf ihn machen; denn, wenn eine getäuschte Hofnung, die uns von aussenher blos vorgespiegelt ward, Verdrus erzeugt, wie vielmehr ein verunglückter Plan, d. h. eine Hofnung, die wir uns selbst machten, und zu deren Erfüllung wir alle nöthige Vorkehr trafen! Es war aber auch ein edler, menschenfreundlicher Plan, der ihm verunglückte. Die innigste Freude hatte er sich von der Stunde seiner Ausführung versprochen, und sie im Geiste schon genossen. Nun ists um diese Freude geschehen; er sollte sein Gutes nicht stiften. Und wer hat es verhindert? Der selbst, zu dessen Bestem es gereichen sollte! Dis macht den widrigen Eindruck auf ihn

voll-

vollkommen. Er erstaunt, daß es Menschen gebe, die Gutes, das man ihnen leisten will, von sich stossen, und weis nicht, ob er mehr vor dem erlittenen Undank, oder vor dem bezeigten Selbsthasse, zurückschaudern solle.

Man mus in solchen Lagen selbst gewesen sein, um sich einen vollständigen Begrif von dem Peinlichen, das sie mit sich führen, machen zu können. Warlich, Thränen können sie auspressen; und unter die Thränen, welche auch der Mann weinen darf, und die menschlichen Augen zur Ehre gereichen, gehören diese gewis. Doch — dasselbe Bewustsein, es gut gemeint zu haben, welches sie erst vergos, trocknet sie hernach auch wieder. Der, der es mit dem Andern gut vorhatte, besinnt sich und denkt — du hast das Deinige gethan, was kannst du weiter? Will ihn auch der Gedanke — das hättest du wissen sollen — noch beunruhigen: so vertreibt er ihn durch den Gegengedanken — und wenn ichs auch gewust hätte, so hätte ich doch das Meinige thun müssen; sonst hätte der Unerkennende sagen können, wenn ichs nur gut mit ihm gemeint hätte, es hätte es gewis kein Mensch mehr erkannt, als er. Er sieht sich also lieber schnell nach Andern um, die gern Gegenstände seines Gutmeinens werden, und — findet sie. Sofort ist er dann ganz getröstet.

Dadurch entsteht dann aber auch oft noch für den, der das Gutmeinen verkannte, die noch weit grössere Strafe, daß er, wenn er sich endlich auch besinnt, und es nun erkennen will, zu spät damit kommt,

kommt, und so den Schaden, welchen ihm seine Unerkentlichkeit angerichtet hat, sich nie ersetzen kann. Der Nutzen, welcher ihm gestiftet werden sollte, ist schon einem Andern gestiftet, und kann vermöge der Art, zu welcher er gehört, nicht weiter gestiftet werden; oder er ist doch wenigstens einem Andern schon zugesagt, dessen erkentliches Gemüth so wenig durch Untreue hintergangen werden darf, wie der Unerkentliche den Gutmeiner durch Undank hätte hintergehen sollen. Du kommst nachher, spricht da der Gutmeiner, und ich kann nun für dich nicht zu Hause sein; ich kam vorher, und da wolltest du nicht für dich zu Hause sein. Noch unweit öfter ist aber auch der Nutzen, welcher gestiftet werden soll, so beschaffen, daß er nur zu einer gewissen Zeit, bei einer gewissen Gelegenheit, unter gewissen Umständen, gestiftet werden kann; nach Veränderung oder Vergang derselben kommt der, welcher ihn erst nicht wollte, und dann will, ganz natürlich auch zu spät. Dis gilt sogar von den mehresten Vorstellungen, Ermahnungen, Rathgebungen und Zurechtweisungen. Wie oft daher die Sprache — ach, hätten wir dir gefolgt! du hast Recht gehabt!

Wem drängt sich nun aber wohl die Frage nicht auf, wie das zugehe, daß Menschen so oft dagegen sind, wenn man es mit ihnen gut meint? — Auf diese Frage wollen wir heute Antworten suchen. — —

Bosheit ists, und weiter nichts, spricht da Mancher gleich, an den das Gutmeinen nicht oft kommt, und der sich darüber gern auf Kosten der gan-

zen Menschheit rechtfertigen möchte. Nein, M. Br., nicht immer ists Bosheit. Ueberhaupt mus man, wenn man empörende, ia wohl gar widernatürliche Erscheinungen in der moralischen Welt erklären will, mit der Erklärung aus der menschlichen Bosheit nicht einmahl den Anfang machen, sondern nur den Schlus.

Wenn wir es mit Andern gut meinen, so passt das, was wir meinen, oft nicht zu dem, was sie meinen; sie haben schon etwas Anderes vor, als wir mit ihnen vorhaben. Dis ist nicht nur die glimpflichste, sondern auch bei weitem die natürlichste Erklärung davon, daß sie dagegen sind, wenn wir es mit ihnen gut meinen. Ja, diese Erklärung findet auch dann noch unzählichoft Statt, wenn sie anfangs schienen, als wollten sie unser Gutmeinen an sich ausführen lassen, und hernach anderes Sinnes werden. Etwas Anderes kam ihnen aus sich noch dazwischen, das sie nun vorhaben. Sie haben einen Plan, den sie bei Befolgung des unsrigen ganz aufgeben müsten; sie haben Wünsche, von welchen ihnen bei Befolgung unserer Rathschläge das Gegentheil, das, was sie verwünschen, widerführe. Unsere Versicherung, das wir es gut mit ihnen meinen, allein richtet nichts aus; denn sie versichern auf der Stelle dagegen, daß sie es auch mit sich gut meinen. Auseinandersetzen, äuserstdeutlich machen müssen wir es ihnen, daß wir es im Grunde doch besser, und nicht blos gut, sondern auch klug, mit mit ihnen meinen; ihre Plane bleiben doch aber immer ihre eigenen Plane, ihre

Wün-

sche immer ihre eigenen Wünsche. Folglich eignen sich selbige auch recht dazu, daß sie ihnen immer die liebsten bleiben können, ia, so lieb bleiben können, daß sie sie festhalten, es gehe, wie es wolle.

Dis ereignet sich schon häufig bei Vorschlägen, die wir Andern blos in Ansehung ihres äuserlichen Glücks thun. Ihr Kopf ist schon von andern Ideen voll — ihr Herz ist schon versagt. Ein Jüngling z. E., der keine sonderlichen Talente hat, bekommt den Rath, vom Gelehrtenstande zurückzubleiben, und man verschafft ihm Gelegenheit, die Landwirthschaft zu erlernen, bei der er einmahl sein reichliches Brodt hätte; weil aber sein Vater studirt hatte, so besteht er darauf, daß er auch studiren müsse, und läuft hernach im funzigsten Jahre, ohne auch nur kümmerlich sein gewisses Brodt zu haben, umher. Ein Anderer, der ein wahres Genie ist, wird auf alle mögliche Weise aufgemuntert, tapfer zu studiren; vor seinem väterlichen Hause aber ward täglich exercirt, und so will er lieber tapfer fechten lernen, wird Husar, und wird nach einigen Jahren im ersten Vorpostengefechte zum Krüppel gehauen. Für ein Mädchen interessirt sich ihre ganze Familie, um sie zur Annahme der ihr angebotenen Hand eines braven Mannes, bei dem sie glücklich sein könnte, zu bewegen; sie hat sich aber in einen umherziehenden Gaukler verliebt, besteht auf ihn, geht mit ihm durch, wird bald von ihm gemishandelt, entläuft ihm, wie sie den Ihrigen entlief, trauet sich nicht wieder nach Hause, und findet in der Fremde durch ein verruchtes Gewerbe, worauf sie sich

legen mus, ihr frühes schändliches Grab. Einer Wittwe wird auf den Fall, wenn sie ledig bleiben und blos für ihre Kinder leben will, ein lebenslänglicher anständiger Gehalt ausgewirkt; sie besteht aber darauf, eine neue Verbindung zu vollziehen, zu der sie schon bei Lebzeiten ihres Mannes den Grund gelegt hatte, vollzieht sie wirklich, sieht bald ihre Kinder zurückgesetzt, und *nicht viel* weniger bald sich selbst zurückgesetzt, lässet sich scheiden, und mus nun mit ihren Kindern von ihrer Händearbeit und von Wohlthaten ihrer Mitbürger leben.

Bei der Korrektion, bei den Anlagen, welche gemacht werden, unsittlich lebende Menschen zu bessern, ist es noch weit häufiger der Fall, daß alles Gutmeinen mit ihnen blos darum nichts hilft, weil ihnen *ihr* Meinen, als *eigenes* Meinen, das liebste ist und bleibt. *Eine Lieblingsleidenschaft, eine angewöhnte Lebensweise* leisten hier den hartnäckigsten Widerstand. Stellet oft dem Wollüstling vor, was ihr wollet, schildert ihm das Ende, das er nehmen wird, noch so schaudererregend; er wird, indem er euch hört, die Freuden schon wieder in voraus geniessen, welche ihm seine nächste Thierheit gewährt, er wird es für das seligste Ende finden, wenn er in den Armen der Liebe, wie er es nennt, sterben könnte. Redet oft in den Faraowagehals hinein, wie ihr wollet, gebet ihm zu verstehen, daß er wohl gar noch Selbstmörder werden könne; er wird euch das Unaussprechlichschöne in der Erschütterung,

rung, wenn man binnen einigen Minuten die grösste Hoffnung schöpft und auch erfüllt sieht, nicht himmlisch genug zu beschreiben wissen. Thut dem Umherläufer noch so ernsthafte Vorstellungen über den unwürdigen Gebrauch seines Lebens; er unterbricht euch auf der Stelle mit der Erzählung, an wie vielen Orten er heute schon wieder gewesen sei.

Wer, wenn er mit solchen Leuten, die es mit sich gut zu meinen glauben, im Grunde aber es böse mit sich meinen, zu thun hat, in ihr Horn bläset, und ihnen Beifall gibt, der ist ihr Mann. Von Andern wenden sie sich weg, aber nicht aus Bosheit, sondern blos aus Unverstand und Leichtsinn.

Die vorgefasste Meinung, der Verdacht auf uns, als suchten wir nur unsern eigenen Vortheil dabei, ist ebenfals sehr oft die Ursache, daß Andere dagegen sind, wenn wir es auch noch so gut mit ihnen meinen. Freilich mag es mit dem sogenannten Gutmeinen wohl oft genug so stehen; inzwischen sollte doch Jeder allemahl überlegen, was für einen Mann er vor sich hätte, und ob selbiger durch anderweitiges eigennütziges und täuschendes Gutmeinen dergleichen Verdacht schon verdient hätte. Ist dis nicht, so versündigt er sich doch in der That am Herzen desselben. Inzwischen kann man nicht in Abrede sein, daß es Gemüther gebe, die ohne ihre Schuld, und blos vermöge ihres Temperaments, zum Verdachte ebenso geneigt sind, wie Andere zum Zorn; so, daß also die Erklärung der Nichtannahme des Gutmeinens aus dergleichen Verdacht noch immer

eine der glimpfrigeren bleibt. Lasset uns nun durch Beispiele mancherlei Arten dieses Verdachts angeben! — Wir weisen z. E. Andere auf einen gewissen Weg hin, auf welchem sie zuverlässiger, schneller und besser ihr Glück finden würden, als auf dem Wege, den sie selbst erwählt haben, und machen ihnen dis auch recht deutlich. Sie hören zu, und scheinen schon geneigt, unserer Weisung zu folgen; es fällt ihnen aber ein, daß wir sie nur darum aus ihrem Wege wegleiten wollten, damit sie einem unserer Freunde Platz machen möchten, und so beharren sie auf ihrem Wege, der sie am Ende nicht weiter bringt, als wir ihnen vorhersagten. — Oder wir geben Leuten, die zu unserer Familie gehören, in unserer Nähe daher leben, und auch sonst von uns unterstützt werden, einen Rath, den sie als unsere wesentlichste Unterstüzzung ansehen sollten; die Befolgung des Raths würde sie aber von uns weiter entfernen. Sie besinnen sich eine Zeitlang, kommen aber bald auf den Gedanken, daß wir darauf ausgingen, ihrer los zu werden, lassen unsern Rath unbefolgt, und thun lieber auf unsere weitere Unterstützung freiwillig Verzicht. — Oder wir machen Personen, mit denen wir seither in keiner Verbindung standen, ein gewisses für sie vortheilhaftes Anerbieten, dessen Annahme sie aber gewissermassen von uns abhängig machen würde. Das Anerbieten gefällt ihnen; die Abhängigkeit von uns will ihnen aber nicht gefallen; was gilts, denken sie, man will uns nur an sich ziehen, um hernach von allen unsern Kräften despotisch Gebrauch

brauch zu machen? und so lehnen sie lieber unser Anerbieten von sich ab, und bleiben lieber in ihrer bisherigen schlechten Lage. — Oft schränkt sich der Verdacht des eigenen Vortheils, den man bei unserem Gutmeinen auf uns wirft, auf den Verdacht des blossen Neides ein, den wir hegten. „Er sucht mich blos davon abzuhalten, heisst's da, weil ich hernach etwas vor ihm voraus hätte." „Er gönnt mir das mir angebotene Glück nicht, weil er es nicht haben kann." „Er legt es nur darauf an, daß er das Gut, welches ich bekommen kann, und das er auch hat, allein haben wolle" u. s. w. — — Bei blossen Vorstellungen, Ermahnungen und Warnungen, die wir mit dem besten Herzen ertheilen, läuft häufig der ganze Verdacht des eigenen Vortheils, den wir dabei suchten, wohl gar blos darauf hinaus, daß wir zu eigensinnig, zu streng, zu finster wären. Was geschieht öfter, als daß *junge Leute*, wenn ihnen über ihre thörichte Modesucht und freiere Lebensart von den Eltern, oder von bejahrten Verwandten und Freunden, Vorhalt geschieht, hinter ihrem Rücken hernach unter einander sprechen — lasset sie doch nur reden, sie sind ja noch von der alten Welt...? Was geschieht öfter, als daß *Untergebene*, wenn die Vorgesetzten sie korrigiren und daran völlig Recht haben, unter sich hernach bei lautem Gelächter einander zurufen — ists nicht wahr, daß sie das Befehlshabern nicht lassen können? sie wissen selbst nicht, was sie wollen...? Was geschieht öfter, als daß *Leute, die von Wohlthaten leben*,

wenn sie von ihren Wohlthätern gewarnt werden, nicht mehr so leichtsinnig mit ihren Wohlthaten umzugehen, öffentlich hernach sich darüber beklagen, daß sie für das Wenige, das sie erhielten, nun gar auch Sklaven sein sollten...?

Kommen nun Menschen, mit denen wir es gut vorhaben, auf allen solchen und ähnlichen Verdacht gegen uns nicht aus sich selbst, so fehlt es nicht an wirklichschlechten Dritten, die sie darauf bringen. Das Aergste dabei ist dann noch, daß diese wohl selbst ihren eigenen Vortheil dabei suchen, daß iene unser Gutmeinen verkennen sollen. Es gibt aber auch noch viel andere Gründe, aus welchen dergleichen Dritte dieienigen, mit denen wir es gut vorhaben, aufhetzen und wirklich dazu bewegen können, unsern besten Willen gegen sie von sich zu weisen, wohl gar mit Füssen zu treten. Daß sie dabei ebenfals die Miene des Gutmeinens annehmen, ist natürlich; und so befindet sich mancher arme Tropf, mit dem wir es gut meinen wollen, in der grössesten Verlegenheit, und weis nicht, welches Gutmeinen er annehmen solle. Gewis, wir müssen es uns zur Regel machen, so oft uns unser Gutmeinen fehlschlägt, und wir es unbegreiflich finden, wie es möglich sei, daß es uns fehlschlagen könne, genau darnach zu forschen, ob es eigene Sache des Gegenstandes unseres Gutmeinens selbst, oder nicht vielmehr Machwerk eines Dritten, sei. O wie oft, wie oft werden wir dann finden, daß dis wirklich der Fall sei! Gestehen es denn nicht oft die Unerkennenden, wenn sie hernach zu spät zur

Erkent-

Erkentnis kommen, selbst, daß sie zur Unerkentlichkeit verführt worden sind? Nennen sie nicht den Verführer, und verfluchen, wenn er schon längst nicht mehr ist, noch sein Andenken? Es mus uns sogar oft leicht sein, selbst den Verführer ausfindig zu machen, sobald wir nur seine Familie, seine Freunde und seine übrigen genaueren Verbindungen kennen. Sind es junge Leute, die unser Gutmeinen verschmähen, so dürften wir nur den Versuch machen, ihren Umgang zu ändern; vieleicht belehrte uns die Erfarung auf der Stelle, daß blos der seitherige Schuld daran war.

Leider, leider ists aber doch auch mehr als zu wahr, daß nicht selten ein wahrhaftigtückisches Gemüth derer, mit denen wir es gut vorhaben, die einzige Erklärung davon sei, wie sie zu ihrem eigenen Schaden uns dabei entgegen sein können. Zuweilen ists ein tückisches Gemüths überhaupt; zuweilen aber auch nur ein tückisches Gemüth gegen uns blos.

Ja, ia, es gibt solche Menschen, die alles Gutmeinen ohne Unterschied, es bezeige es, wer da wolle, von sich weisen, und wohl gar dazu laut sprechen — bekümmert euch um euch, da habt ihr genug zu thun. Sie bleiben, wer sie sind — sie bleiben, was sie sind — sie bleiben, wie sie sind — und wenn es ihnen dabei noch so böse geht. „Es geht Keinen etwas an — wir bringen unsere eigene Haut zu Markte — klagen wir doch gegen Niemand, was will das unverlangte Mitleid?" — — wer hörte nicht

diese Sprache schon? wer entsetzte sich aber auch nicht vor ihr? So unnatürlich dergleichen Erscheinungen in der Menschenwelt sind, so erklärbar sind sie doch auch am Ende. Eine Erziehung ohne alle moralische Grundsätze kann allein schon so ein tückisches Gemüth hervorbringen. Wer es von Kindheit an mit allen Menschen selbst böse meinen lernte, wer immer zum Undank gegen Jeden, der es mit ihm gut meinte, angeführt ward, der muste so ein Unhold, so ein Abschaum der Menschheit werden. Augen brachte er zwar mit auf die Welt und lernte damit phisisch sehen, Ohren brachte er mit, und lernte damit phisisch hören; moralisch sehen und hören aber lernte er nicht — sein inneres Auge blieb blind, sein inneres Ohr taub. Er bekam einen erbitterten Geist, d. h. eine völlig gefühllose Seele. — Eine wilde Lebensart, welcher sich der bessererzogene Mensch hernach ergibt, und auf lange ergibt, vermag in der Folge ebenfals auch noch ein solches tückisches Gemüth zu erzeugen. Dabei gehen alle edlere Gefühle verlohren, die man auch wirklich sonst hatte. Die Ehre ist weg — die Gesundheit liegt zu Boden — die Freude flieht — so will man von nichts mehr wissen, wird desperat, und tobt und raset in sich hinein, um nur dem schrecklichen Trauerspiele, das man selbst aufführt, ein Ende zu machen. — Ja, sogar eine Reihe von harten Schlägen des Schicksals, welche ein Mensch in früheren Jahren erleidet, können sein Gemüth, wenn es schon aus Temperament zur Härte geneigt war, und in seinen Leiden keinen frommen

Zurecht-

Zurechtweiser, wohl gar nicht einmahl viel menschlichen Beistand, erhielt, felsenhart und im höchsten Grade tückisch machen; so, daß er, wenn die Jahre dazu kommen, auf keinen menschlichen Mund mehr hört, und von keiner menschlichen Hand etwas mehr annehmen will. O daß alle diese Schilderungen aus der Welt der Dichtungen wären! aber nein — Menschennatur, an deinem heiligen Altare sei es geklagt! — sie sind genommen aus der wirklichen Welt....

Das tückische Gemüth, welches unser Gutmeinen verwirft, kann aber auch ein blos gegen uns tückisches Gemüth sein. Der, dem wir gefällig, oder doch nützlich, werden wollen, hat nur gegen uns einen erbitterten Geist, ist nur für uns gefühllos geworden, es sei, wodurch es wolle; so verdriesst's ihn, daß wir für ihn sorgen wollen, daß wir ihm Rath, oder Ermahnung u. s. w. ertheilen wollen. Wär's ein Anderer, als wir, so nähme er die angebotene Fürsorge vielleicht an, hörte vielleicht auf den gegebenen Rath, oder Vorhalt u. s. w.; so aber schlechterdings nicht. Er wollte uns längst gern einen Aerger machen, und konnte nicht; kennt er uns nun darauf, daß wir uns ärgern werden, wenn er uns mit unserem Gutmeinen zurückweiset, so ergreift er die Gelegenheit, uns zu ärgern, welche wir ihm solchergestalt selbst darbieten, mit beiden Händen. Weis er gar, daß er uns Gram, wohl immerwährenden Gram, dadurch verursache, wenn er uns mit Rath und That, und mit Allem, was wir Gutes für ihn

bringen,

bringen, die Thüre weise: so übt er schon den rechten Zeigefinger darin, wenn er uns nur kommen sieht, und so etwas ahnet. Daß er dabei verliehre, kümmert ihn nicht; wenn nur unsere Seelenruhe dabei auch verliehrt. Und könnte er diese von Grundaus dadurch zerstöhren, wenn er sich von uns nicht vom Verderben retten liesse, da wir ihn eben vom Verderben retten wollen, so lässet er sich nicht nur durch uns nicht davon retten, sondern stürzt sich selbst schadenfroh vor unsern Augen vollends hinein. Welche fürchterliche Beispiele hiervon hat die Geschichte des gesellschaftlichen Lebens — ia, sogar die Geschichte der Familien! Gab es nicht schon Söhne genug, die, wenn die Eltern schlechterdings nicht in ihre unsinnige Standeswahl willigen wollten, bei Nacht und Nebel nach Ost- oder Westindien gingen, weil sie wusten, daß sie ihnen dadurch auf lebenslang ans Herz griffen? Gab es nicht Töchter genug, die, wenn Vater und Mutter in ihre ebenso unsinnige Liebe nicht willigen wollten, vorsetzlich die Schande ihrer Familie wurden, weil sie glaubten, daß dis Vater und Mutter auf immer bis zur Erde niderschlagen würde? Gab es nicht Gatten genug, die, wenn der andere Gatte ihren Hang zur Völlerei einschränkte, hingingen und sich ersäuften, weil sie hofften, daß sie hierdurch dem verlassenen Gatten ewige Vorwürfe der Welt und seines Gewissens bereiten könnten?

So ist es dann erklärbar genug, wie Menschen, mit denen wir es gut meinen, dabei uns entgegen sein können, ob sie sich gleich dadurch selbst schaden, ia,

ob

ob sie auch gleich vollkommen wissen, daß sie sich dadurch selbst schaden. — Aus allen diesen Betrachtungen ersehen wir nun zwar schon, daß es verschiedene Grade der Unerkenntlichkeit gegen Gutmeinen gebe; wir wollen sie aber doch noch besonders vor uns hinstellen.

Der unterste Grad ist der, wenn man blos den Andern es gutmeinen *lässet*, ohne zu thun, als wenn man Notiz davon nähme. Man lässet ihn dann handeln, als sähe man es nicht, und lässet ihn reden, als hörte man es nicht. So handelt er, als wenn er nicht handelte, und redet, als wenn er nicht redete. Kurz — man lässet ihn doch also wenigstens vergeblich es gut gemeint haben.

Der mittlere Grad ist, wenn man den, der es redlich meint, noch obendrein verlacht, verhöhnt, verspottet. Mehrentheils geschieht dis nur hinter seinem Rücken; doch ist auch dis schon arg. Geschieht es aber vollends ihm ins Gesicht, so ist es freilich noch weit ärger. Man ist alsdann schon nahe daran, es ebenso böse mit ihm zu meinen, wie er es gut meint.

Und dis ist der höchste Grad der Unerkenntlichkeit gegen Gutmeinen. Der Unerkenntliche sucht dem Gutmeinenden alsdann in der Masse zu schaden, in welcher dieser ihm nützlich werden wollte. Er übt Rache für seinen Bidersinn, für seine Menschenliebe und Grosmuth aus, und wird treulos, feindselig und niderträchtig gegen ihn. — —

Mit solchen Unerkenntlichen, die diesen höchsten Grad ersteigen, ist nicht weiter zu reden; man mus es mit ihnen, wie Paulus, machen, und — sie dem Satan übergeben, d. h. sie lauffen lassen. Ihr aber, die ihr blos dabei stehen bleibet, daß ihr es verkennet, wenn es gut mit euch gemeint wird, gehet doch in euch, und erwäget, was ihr thut. Verlachet, verhöhnet, verspottet doch wenigstens die Wackeren nicht, welche sich für euer Bestes in irgend einige Bewegung setzen; es ist ia schon genug, wenn ihr sie vergeblich für euch handeln und reden lasset. Euer Gelächter, Hohn und Spott fällt zwar auf euch selbst zurück; aber ist dis der Lohn, den sie an euch verdienen. — Thätet ihr nun auch nicht so schlecht, sondern raubtet ihr ihnen blos die Freude, sich um euch verdient gemacht zu haben, so habet doch, wenn ihr keinen Sinn für sie habt, noch Sinn für euch. Ihr schadet ia euch selbst am meisten, wenn ihr ihr Gutmeinen auch nur nicht annehmet; ihr verliehret das Gute, das sie für euch bewirken wollten, auf der Stelle nicht nur, sondern auch vieleicht auf immer. Höret doch dis besonders, ihr iungen, ihr unerfarnen, ihr flüchtigen Menschen! Folget dem Rathe der Aelteren — achtet auf die Meinung der Erfarneren — nehmet die Warnungen der Gesetzteren mit Dank an! Thut ihr nicht so, so seid versichert, es kommt eine Zeit, wo ihr sagen werdet — ach, hätten wir, die wir Augen hatten, gesehen, und hätten wir, die wir Ohren hatten, gehört! An die Gräber derer, die ihr vergeblich für

euch

euch wirken, vergeblich zu euch reden liesset, werdet ihr noch gehen, und es den Gebeinen abbitten, daß ihr den Seelen, die sie einst bewegten, nicht Folge zu eurem eigenen Besten leistetet. Ja, ja, an das Grab des Weisen, der dich der Ehre würdigte, dein Freund zu sein, und dessen Rath du in der wichtigsten Angelegenheit deines Lebens, weil er nicht nach deinem Geschmack war, verwarfst, wirst du, aufgeblasener Thor, nach Jahren gewis gehen, so oft du auf den Kirchhof, wo seine Hülle liegt, gehen must, und da — und da dir erst die Ohren reiben, und dann den Hut tief ins Gesicht rücken. Und dich, ungerathenes Kind, das seinen Vater durch Gram darüber, daß du dich nicht vom Verderben retten lassen wolltest, unter die Erde brachte, wird der Todtengräber einst noch um Mitternacht erblicken, wie du auf dem Vatergrabe hingeworfen liegst, dann aufspringst, die Hände über den Kopf zusammenschlägst, und mit den dir ausgerauften Haaren den beraseten Hügel, wie mit Nesseln, bestreuest. — —

Wir aber, M. Br., denen Menschenwohl am Herzen liegt, wollen nicht auf die hören, welche, wenn sie gewahr werden, daß wir es mit Andern gut vorhaben, ausrufen — wollet ihr wieder euch auslachen lassen? wollet ihr wieder Thoren sein, vergeblich thun und reden? gebet euch doch keine Mühe — Gutmeinen ist in der Welt nicht angebracht. . . Wo sich uns Gelegenheit zeigt, daß wir Glück gründen, Glück befördern, Glück retten können, da wollen wir sie ergreifen. Dafür aber wollen wir sorgen, daß

die,

die, mit denen wir es gut meinen, glauben müssen, daß wir es gut mit ihnen meinen. Gewis wird es hier von den Gutmeinern selbst auch recht oft versehen. Davon wollen wir nicht einmahl reden, daß sie sich hüten sollen, nicht den Unklugbesorgten, oder doch den ohne Noth Besorgten für Andere zu machen — auf den letzteren von diesen Fällen verdienten sie allerdings unbemerkt gelassen zu werden, und auf den ersteren, gar ausgelacht zu werden — sondern entfernen sollen sie jeden Verdacht von sich, auch den allergeringsten, als suchten sie nur ihren eigenen Vortheil, es sei unmittelbar, oder mittelbar. Sie sind oft zu nachlässig über diesen Punkt, und verlassen sich darauf, daß, weil sie sich bewust sind, daß sie es gut meinen, auch die ganze Welt, besonders der, mit dem sie es gut meinen, es einsehen müsse. Wenigstens vermeiden sie das zweideutige Licht nicht, in welchem sie blos aus Unvorsichtigkeit bei dem besten Herzen erscheinen. Hieher gehört besonders die Art und Weise, auf welche sie für Andere thätig werden, der Ton, in welchem sie zu Andern reden. Lasset uns ja in diesen beiden Hinsichten bei dem Anbringen unseres Gutmeinens recht auf unserer Hut sein! Wozu dient das Geräusch bei den Entwürfen und Ausführungen unserer wohlthätigen Plane für Andere? Wozu dient die Hitze, die Barschheit, die Unhöflichkeit, die an Tirannei grenzende Uebergewaltigung bei den Vorhalten und Zurechtweisungen an sie? Wer auf solche Weise fehlt, der verwundere sich nicht, wenn bei allen seinem

nem Gutmeinen über ihn gemeint wird, daß er es nicht gut meine. Meinen wir es aber gut, und sorgen wir auch auf allen Seiten dafür, daß wir durch unsere Schuld dabei nicht verkannt werden mögen, so wollen wir es ruhig abwarten, was für einen Erfolg unser Gutmeinen habe. Wir können dabei, wie bei allen Angelegenheiten des Lebens, nichts weiter, als das Unsrige, thun. Mislingt es uns, nun, so ziehen wir uns unter den von uns selbst aufgestellten Schirm zurück — unter den Schirm, daß wir es wenigstens gut gemeint haben. Viele thun, als könnten sie diesen Schirm nicht finden, oder als wüsten sie sich nicht sicher unter ihm; dis ist aber sonderbar. Daß man aus Betroffenheit, wenn man ein sehr menschenfreundliches Herz hat, eine Zeitlang um ihn herum gehe, mag sein, aber endlich mus die Vernunft, der das menschenfreundliche Herz zugehört, ihn doch dem Herzen zeigen; und, wer dann den Schirm recht fest gestellt hat, der weis sich auch gegen Sturm und Wetter aller Art sicher unter ihm. Und — so komme es, wie es wolle — es komme zehnmal, tausendmahl, wie es wolle — wir wollen bei allem Verkanntwerden unseres Gutmeinens nicht aufhören, es mit Menschen gut zu meinen. Sogar, wenn die, welche uns verkannten, sich endlich besinnen, und wir können unser Gutmeinen an ihnen noch in Ausübung bringen, wollen wir nicht ermangeln, es zu thun. Sind wir aber hernach ausser Stande hierzu, oder fällt es ihnen nie ein, sich zu besinnen, fahren sie vielmehr fort, uns zu verken-

nen, belohnen sie uns wohl gar mit dem schändlichsten Undanke, und vergelten uns zugedachtes Gutes mit wirklichem Bösen: so soll dis doch unsere Gutmeinenskraft nicht abstumpfen, noch weniger gar lähmen. Wir wollen uns umsehen, ob es nicht noch Menschen gebe, die unser Gutmeinen erkennen; und da werden wir die Erfarung machen, daß es dergleichen noch gibt. Welche Freude für uns hierbei! Wie ermüdete Wanderer unter dem Baume an der Landstrasse ruhen, so werden wir in den Armen des Dankbaren ruhen, der unser Gutmeinen an sich glücklich bewerkstelligen lies. Ersatz, überschwenglicher Ersatz wird uns seine Erkenntlichkeit für die gröbeste Unerkenntlichkeit derer sein, die uns für unser Gutmeinen wohl gar noch verfolgen konnten.

LXV.

Die Freuden des Herzens in unsern letzten Tagen.

Am Sonnt. n. Weinachten.

Ueber 2. Tim. 4. V. 6 — 8.

Die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Wohl mir, daß ich auf meiner Laufbahn standhaft ausgehalten habe! Nun erwartet mich dafür die Krone der Tugend.

Sollteſt du, Vater, der du iedem Abſchnitte unſeres Lebens ſeine Freuden zugeſellteſt, den letzten, den letzten unter allen leer, allein leer davon gelaſſen haben? Da, wo wir des frohen Muths am meiſten bedürften, ſollten wir ihn gar nicht haben können? Das kann nicht ſein. Vielmehr werden für unſere letzten Tage die höchſten Freuden in Bereitſchaft ſtehen. Und — ſo iſts. Auf uns kommt es an, ob wir ihrer theilhaftig werden wollen. Gott mache du ſelbſt uns auch immer weiſer hierzu! —

Meine Brüder. Eins iſt ſo wahr, als das Andere — Jedes Alter hat ſein Ungemach — Jedes Alter hat ſeine Freuden; es iſt aber ein dankbareres und lieberes Geſchäft, die letzteren aufzuſuchen. Wir wiſſen ia doch einmahl, daß hier nur die Welt des Grundlegens, die Welt die Vorübung unſerer Kräfte für uns ſei; ſo muſte uns ia auch lebenslang viel Widriges begegnen. Jedes Unangenehme ſei alſo auch von uns vergeſſen, ſobald es von uns verſchmerzt iſt; des Guten aber, das wir empfingen, laſſet uns ewig gedenken!

Und da betrachtet nur gleich das ſpielende Kind; iſt es nicht die Heiterkeit ſelbſt? Viele ſchätzen ia daher auch die Kindheit als die glücklichſte Lebenszeit,

und wünschen sich oft in sie zurück. Dis wollen wir nun zwar nicht thun, denn der Genus der Kindheitsfreuden geht nicht viel über den blos thierischen Genus; wahr aber ists, der Anblick eines gesunden Kindes unter seinen Gespielen, im Schosse der freien Natur besonders, ist das vollkommenste Bild der Fröhlichkeit.

Sehet dann den *Knaben an*, wie er sich schon mehr fühlt, und daher sich auch schon Mehr weis. Bekannter mit seinen Kräften, übt er sie auch mehr, und frohlockt über iede ihm gelungene Kraftübung. Er unternimmt schon Handlungen, zu welchen Verstand gehört, und lobt sich selbst dafür; er sammlet schon nützliche Kentnisse ein, und betrachtet sie als seinen kleinen Reichthum; er geniesst schon mit vollem Bewustsein, und geniesst also schon menschlich.

Sehet weiter den Jüngling an, der *mit vollem Gefühl aller seiner Kräfte blühend und wonnevoll umherwandelt*. Wie sein Geist sich so herrlich ausbildet, und wie ihn das Bewustsein davon so entzückt! Wie voller Sinn für das Schöne ihn schon die schönsten Handlungen der Menschenfreundlichkeit verrichten lässet! Wie eben dieser Sinn, von einer lebhaften Einbildungskraft begleitet, ihn in der Frühlingswelt, wie in einem Paradise, umherführt! Wie die in ihm erwachende Liebe ihm die Quelle noch nie empfundener Seligkeit öfnet! Wie allenthalben die reitzendsten Hofnungen für die Zukunft ihm entgegenlächeln!

Sehet

Sehet endlich auch den Mann an! Sehet ihn, wie er sein eigener Herr wird und sich völlig frei fühlt! Sehet ihn, wie er seine Berufsgeschäfte betreibt, nützlich dadurch der Welt und sich selbst wird, und dafür volle Zufridenheit mit sich und die Achtung aller Rechtschaffenen geniesst! Sehet ihn, wie er eine Familie bauet, Gatte und Vater wird, und dann in seiner kleinen Welt wie ihr Schöpfer, Erhalter und Regirer da steht, und ihre Liebe, ihren Dank, ihren Segen mit iedem Tage in höherem Grade empfängt.

Wie? und so hätten alle diese Abschnitte des Lebens Freuden in Menge, und zum Theil ihre eigenen Freuden, und der letzte, welcher sich mit dem Tode schliesst, sollte freudenleer, allein freudenleer sein? M. Br., dis kann nicht sein, dis ist auch nicht. Lasset uns nur nicht, wenn von Freuden die Rede ist, bei den sinnlichen Freuden blos stehen bleiben! Wie das Kind, das erst Bürger der Sinnenwelt ward, weiter nichts, als diese, hat, so ists ia auch sehr natürlich, daß dem Greise, der bald aus der Sinnenwelt ganz wieder scheiden soll, die sinnlichen Freuden fast ganz absterben müssen. Gehen denn aber die Freuden des Herzens nicht unaussprechlichweit über diese? Und da lasset es uns doch einsehen, wie es in dem Menschen selbst liege, sich durch Sinnesfreuden zu den Herzensfreuden lebenslang immer mehr hinaufzuarbeiten. Der Knabe hat schon manches Vorgefühl von ihnen; der Jüngling geniesst sie schon

wirklich; der Mann noch mehr; was scheint hieraus zu folgen? Das, was wirklich durch die Erfarung bestätigt wird; nehmlich — gerade diese schönsten der Freuden, die Freuden des Herzens, sind es, welche wir in unsern letzten Tagen nicht nur noch haben können, sondern auch so haben können, wie wir sie vorher nie hatten. Man könnte diesen letzten uns bestimmten irdischen Zustand sehr füglich die schon vor sich gehende Verklärung zum nahe bevorstehenden überirdischen Zustande nennen.

Aber freilich wird dann vorausgesetzt, daß wir für diese Art von Freuden auch lebenslang Sinn gehabt haben müssen. Nur dann sind sie in unsern letzten Tagen nicht nur in jenem höchsten Grade, sondern auch überhaupt, für uns möglich. Steht es aber so wacker um uns, o so sorget nicht für den späten Abend eures Lebens; der Gott der Liebe, welcher den Tagsanbruch des Lebens, seinen Morgen und seinen Mittag mit mancherlei Freuden schmückte und segnete, wird euch in den Dämmerungen desselben noch mit den schönsten unter allen krönen. Ueber die Freuden des Herzens in unsern letzten Tagen lasset uns auch die letzte Betrachtung im Jahre anstellen! — —

M. Br.; unsere Bestimmung, zu wirken, gewisse Handlungen als Pflichten auszuüben, und auf alle mögliche Weise nützlich zu werden, ist zu sehr in unser ganzes Wesen eingewebt, als daß wir sie verkennen könnten. Kräfte aller Art haben wir — in

Ge-

Geselschaft leben wir — die Vernunft kommt dazu und gebietet uns, iene für diese anzuwenden. Wie könnten wir nun menschlichfroh sein, wenn wir nicht diesem Gebote der Vernunft nachlebten? Nur bei dem Bewusstsein, unsere Bestimmung zu erfüllen, besteht unser wahres Glück, unser Herzensglück. Wer hierüber nicht mit uns einverstanden sein wollte, mit dem könnten wir auch gar nicht weiter reden. Aber — täusche dich auch nur nicht, du Abstimmender, du stimmst im Grunde doch gewis mit ein. Wenn du auch noch so müssig und unnütz lebst, und du erblickst einen Andern, der die gemeinnützigste Anwendung von seiner Zeit und Kraft macht, und dann die unschuldigen Lebensfreuden mit Anstand und Innigkeit geniesst: so must du Er sein wollen und Er zu sein wünschen; und es geht dir, wie es dem reichgewordenen Betrüger geht, der, wenn er einen durch Rechtschaffenheit Reichgewordenen sieht, doch auch lieber, wie Er, auf eine rechtschaffene Art seinen Reichthum erworben haben möchte. Dis ist unsere sittliche Natur, welche durchaus kein Mensch ganz ausziehen und ablegen kann.

Jeder beobachte sich doch nur genau, wie er in einzelnen Lagen und Fällen, wo er dem Gebote edler Thätigkeit, welches ihm die Vernunft gibt, gemäs gehandelt hat, dieses sein Herzensglück auch wirklich einzeln schon geniesst. Was ist das, daß wir, wenn wir mit einer Berufsarbeit fertig sind, so freudig auf sie hinsehen? Was ist das, daß wir, wenn wir eine schwere Pflichterfüllung geleistet, und die

grössesten Hinderniſſe dabei überwunden haben, ſo ſehr uns ſelbſt wohlgefallen? Was iſt das, daß wir, wenn wir aus freiem Willen Andern einen groſſen Nutzen geſtiftet und uns recht dazu aufgedrungen haben, eine Seligkeit aller Seligkeiten empfinden? Dis iſts, daß wir ſo eingerichtet ſind, daß das Reich Gottes *inwendig in uns* iſt, und daß wir nur Friede und *in einem heiligen Geiſte*, oder nur bei wahrhaftigedlen Geſinnungen, haben können, die bei ieder Gelegenheit wirkſam werden.

Je mehr wir nun als ſolche edelthätige Menſchen an Jahren zunehmen, auf eine deſto längere Reihe von wohlvollbrachten Berufsarbeiten können wir auch zurückſehen, deſto mehr ſchwere Pflichterfüllungen haben wir geleiſtet, deſto öfter ſind wir unaufgefordert die grosmüthigſten Menſchenfreunde geweſen. Mus folglich unſere Freude über unſere Rechtſchaffenheit, unſer Herzensglück, mit den Jahren nicht auch noch immer mehr zunehmen?

Nun nehmet alſo die letzten Tage unſeres Lebens! Da haben wir ia einſt die Ueberſicht aller von uns wackerbetriebenen Berufsgeſchäfte, aller geleiſteten Pflichterfüllungen, aller unſerer menſchenfreundlichſten Thaten — — mus denn nun da nicht unſer Herzensglück am allergröſſeſten ſein? Ja M. Br. ſo, ſo wirds auch ſein; der Gedanke — *ich habe meine Beſtimmung erfüllt* — den wir noch nie ſo in ſeinem ganzen Umfange denken konnten, als da, wird uns dann auch mehr, als ie, mit der höchſten Freudigkeit erfüllen. Wir werden uns

als

als abgehende Erdbürger betrachten, die für die Erde völlig vollbracht, und den ganzen Zweck ihres Daseins auf ihr erreicht haben. Es wird uns sein, als wenn die ganze Schöpfung um uns her, welche wir immer mit Achtung darauf ansahen, daß sie überall das sei, was sie nach Gottes Willen sein solle, uns eine heilige Gegenachtung zollte. Hochemporgehoben werden wir uns dadurch fühlen, daß wir für die, welche uns gekannt, wenn wir auch aus ihren Augen verschwinden, ein dauerndes Beispiel hingestellt haben, wie auch sie alle Zeit und Kraft ihres Lebens edel anwenden mögen. Der Vergang der Sinnenwelt für uns wird uns nicht kümmern; sie war das Feld unserer Thätigkeit, so lange wir zu ihr gehörten. Dadurch, daß wir aufhören, zu ihr zu gehören, erlöschen die Spuren unserer ehemahligen Thätigkeit in ihr nicht; diese dauern fort; wir werden nicht vergessen; wir werden ferner geschätzt, geliebt, gesegnet — — o wie heiter können wir abgehen! Und geschähe es, daß Stunden kämen, in welchen wir aus zunehmender Schwäche diese hohe Freude über unsere erfüllte Bestimmung nicht so ganz zu geniessen vermöchten, so werden wir von aussen in ihrer Genuskraft gestärkt werden. Die, mit welchen und für welche wir thätig waren, werden uns besuchen und dadurch unsere Stärker werden. Der iedesmahlige Anblick eines Solchen, für den wir sehr viel gethan, wird uns iene Freude gleichsam von neuem zuführen. Ach — und waren wir glückliche Väter und Mütter, wie werden die uns dann umgebenden erzogenen

genen und versorgten Kinder es uns unmöglich machen, daß nicht auch der letzte Augenblick unserer Vernunft noch der freudenvollste zugleich für uns wäre! — —

Mit der Erfüllung unserer Bestimmung waren aber auch von jeher Widerwärtigkeiten verknüpft; und da, wo uns die Pflicht nicht dergleichen bereitete, bereitete sie uns die Natur, oder das Schicksal. Wir sahen freilich wohl ein, daß dis nicht anders sein könnte, und es war das beste Theil, das wir erwählen konnten, daß wir uns dieser Einrichtung still unterwarfen. Mit der Zeit bemerkten wir auch, daß diese Einrichtung selbst zur Beförderung der Erfüllung unserer Bestimmung getroffen wäre, und so ergaben wir uns ihr sogar dankbar. Wer von uns sah aber dergleichen Widerwärtigkeiten doch nicht lieber schon wieder gehen, als erst kommen? Sollte auch hierüber Jemand mit uns Uebrigen nicht eines Sinnes sein wollen, mit dem wäre ebenfalls nicht weiter zu reden. Aber — täusche dich doch auch nur nicht, du Abstimmender über diesen Punkt; du denkst im Grunde doch so darüber, wie wir. Man mus dich nur beobachten, wenn du, während daß dich ein unverdientes Unglück nach dem andern trift, Zeuge davon wirst, wie deinem Nachbar ein unverdientes Glück nach dem andern zu Theile werde. Man mus dich belauschen, erst, wenn deine Freude in Traurigkeit verwandelt wird, und dann wieder, wenn deine Traurigkeit sich wieder in Freude verkehrt. Dis ist das menschliche Gefühl gegen uns selbst, das

sich

sich dann deutlich genug an dir offenbart, und welches ebenfalls durchaus kein Mensch ganz ausziehen und ablegen mag.

Wir, M. Br., wollen unsere Ehre wohl darin suchen, daß wir dieses Gefühl unsern Pflichterfüllungen nachsetzen, unterordnen, aufopfern, aber nicht darin, daß wir es verleugnen wollten. Es ist uns ebenso eigen, wie die Vernunft, ia, die Vernunft ists eben, welche das Leidensgefühl dem Menschen noch weit stärker macht, als den blossen Thieren. So willig und gern wir also, wenns sein mus, Leiden unternehmen; so standhaft wir während ihrer ganzen Dauer sie tragen: so ist und bleibt uns doch die Aussicht auf ihren Ueberhingang schon angenehm, und ihr wirklicher Ueberhingang vollends an sich schon hohe Freude. Jeder von uns beobachte sich doch nur selbst bei dem Ende einzelner Leiden. Wie wohl ist ihm da ohne all sein Zuthun! Wieder eine Noth hinter mir — denken wir alle da gewis, und sehen ebenso zufrieden darauf hin, wie wir auf ein glücklichvollbrachtes nützliches Geschäft hinsehen. Dis ists, daß wir so eingerichtet sind, daß wir uns nicht blos zur Tugend, sondern auch durch die Tugend zur Erlösung von allem Uebel berufen fühlen.

Je mehr wir nun an Jahren zunehmen, desto mehr glücklichüberstandene Widerwärtigkeiten haben wir ebenfalls hinter uns; mus denn also unsere Freude, die wir als Sieger über die Leiden dieser Welt empfinden, mit den Jahren nicht auch immer grösser werden? — Und — nehmet also auch die letzten

Tage

Tage unseres Lebens, wo wir die Uebersicht aller überstandenen Trübsale haben, und wo wir der völligen Erlösung ganz nahe sind — mus da nicht diese unsere Freude am allergrössesten sein? Der Gedanke — nun hat bald aller Erdenjammer für mich ein Ende — wird sich an den Gedanken — ich habe meine Bestimmung erfüllt — anschliessen, und beide vereinigt, werden iene selige Sterbensstille über uns ausbreiten, die das erhabene Vorrecht der Gerechten ist, die auf Erden viel leiden musten. „Die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Wohl mir, daß ich auf meiner Laufbahn standhaft aushielt!" — —

Lasset uns noch einer Freude gedenken, welche Gott unsern letzten Tagen besonders aufbehalten hat. — Es war ia doch unmöglich, daß wir, während daß wir für Andere immer thaten und litten, bis als ein blosses Werk der Natur, oder gar für ein blosses Spiel der Natur betrachten konnten, das weiter keinen Zweck hätte, sondern der Zweck zugleich selbst wäre. Wir lernten also bald an ein höchstmoralisches Wesen glauben, von dem diese ganze Einrichtung herrühre. Je mehr wir thaten und litten, desto mehr glaubten wir dieses, und ie mehr wir dieses glaubten, desto mehr zu thun und zu leiden wurden wir wieder bereit. Unser Herz selbst schuf sich selbst diesen Glauben erst, und stärkte sich hernach auch durch ihn am meisten. Einen Zweck, einen äuserstenhabenen Zweck von allem dem Thun und Leiden der einzelnen Menschen, musten wir nun annehmen,

men, und was für ein Anderer konnte er sein, als — das immer fortwährende Heil der Menschheit im Ganzen?

Unser Glaube an dieses, der sich aus uns selbst ebenso, wie der Glaube an Gott, erzeugte, bildete sich durch die Geschichte noch mehr aus. Wir fanden viel äuserstmerkwürdige Personen voriger Jahrhunderte und Jahrtausende, die äuserstviel für Andere gethan und gelitten hatten, und konnten mit Fingern auf die Fortschritte hinzeigen, welche das Heil der Menschheit ohne Widerrede durch sie gemacht hatte. Selbst, wenn wir einzelne grosse Männer unserer Tage betrachteten, bestand dieser unser Glaube; und so nahmen wir keinen Anstand, dafür zu halten, daß Gott durch alles edle Menschenthun und Menschenleiden auf diesen grossen Zweck hinarbeite. Der ganze Gang der Dinge und alle Erscheinungen in der Menschenwelt bekamen dadurch für uns ein heiligeres Ansehen, und wir weissagten der Zukunft immer freudig Mehr Gutes, als die Gegenwart hatte.

Wann werden wir diesen Glauben aber wohl fester, dann ie, an uns drücken, als in unsern letzten Tagen? wann werden wir freudiger bessere Zukunft weissagen, als da, wo alle Hofnung wegfällt, daß wir sie selbst noch erleben können? Die Nachwelt ist schon da; wir können aber weder für sie weiter noch thun, noch weiter für sie leiden. Alles, Alles, was noch in unserer Macht steht, ist, daß wir — sie segnen. O aus welcher Herzensfülle werden

wir

wir dis thun, und wie wird sich unser Herz selbst dadurch so gesegnet und erquickt fühlen! Die bessere Zukunft wird sich in Gegenwart für uns verwandeln — wir selbst werden sie im Geiste schon mitgenieſſen. Wer ie den letzten Gesprächen edler Menschen, die Viel für die Welt gewirkt und ausgestanden hatten, beizuwohnen Gelegenheit hatte: der wird Zeugnis davon ablegen, daß sie ganz begeistert mit dieser Art von Freude von hinnen gingen. — —

Mitten in diesen vernünftigen und auch der ganzen Geschichte gemässen Glauben an bessere Zukunft der Menschheit drängt sich doch aber der ebenso vernünftige Zweifel daran ein, daß das Menschheitsheil auf der Erde ie zur Vollkommenheit gedeihen werde. Zu dieser Vorstellung gesellt sich dann auch noch eine ebenso wichtige, nehmlich — die Frage, was es denn mit dem ganzen Heile der Menschheit, und wenn es sich noch so der Vollkommenheit immer mehr näherte, am Ende sei, wenn die auf einander folgenden Geschlechter nur immer kämen und gingen, und weiter nichts davon zu sagen wäre, als daß das folgende immer bessere Zeit gehabt habe, als das vorhergehende ... Gehabt habe — also ein vergänglicher Zweck der erhaben sein sollende Gotteszweck bei allem wackern Menschenthun und Menschenleiden!!! Wer zwischen dieser Vorstellung und zwischen der Vorstellung von aller Zwecklosigkeit dabei wählen sollte, der müste doch in der That lieber die letztere wählen.

Daher

Daher verbindet sich dann in weisen und guten Seelen auch frühzeitig mit dem Glauben an bessere Zukünfte der Menschheit auf Erden der Glaube an höhere Zukünfte für sie in einer andern Welt, die für alle auf einander gefolgte Geschlechter vollendetes und ewigdauerndes Menschenheil haben werden. Dieser Glaube erhebt den Edlen schon lebenslang über das Irdische, und stärkt ihn unaussprechlich in wakkerer Thätigkeit und in frommer Leidensstille. Seine schönsten Stunden sind die, in welchen er denselben feiert, und die Freude über seine Unsterblichkeit geht ihm über alle andere Freuden. Einst wird mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit — vor diesem Gedanken tritt das ganze übrige Gedankenheer seiner Seele ehrerbietig auf die Seite.

Mag der Ausdruck „Krone" immerhin bildlich nichts, als Belohnung, anzeigen; es lässet sich auch ein Lohn edler Thätigkeit denken, nach dem auch ein Halbgott, also auch der Mensch, verlangen darf, ohne sich zu schämen. Dis ist der Lohn, welchen Jesus dem Tugendhaften auch bildlich also ankündigte — „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenig getreu gewesen; nun sollst du über Viel gesetzt werden." Solcher Lohn besteht also darin, daß man durch treue Erfüllung seiner nidrigeren Bestimmung die Anwartschaft auf eine höhere Bestimmung erhalte. Wenn man nun nach diesem Lohne strebt — wenn man seine nidrige Bestimmung darum treu erfüllt, um der höheren theilhaftig werden — kann es einen erhabeneren Karakter geben?

ben? Ists denn dabei nicht darauf angesehen, daß man nur in einem noch höheren Grade Gutes stiften und gemeinnützig werden wolle? Kein Wunder also, daß der Gerechte so nach der Krone der Gerechtigkeit verlangt, und daß er bei seinem Hunger und Durst nach Gerechtigkeit sein Alles darauf setzt, daß es noch eine andere Welt gebe, in der er satt werden solle. Wie so schwer wird es ihm ietzt oft gemacht, nach seinem besten Willen thätig für das allgemeine Beste zu sein! Und wie steht, wenn er es dann auch endlich gewesen ist, der Erfolg seiner Kraftanwendung so selten in einem richtigen Verhältnisse mit den angewendeten Kräften selbst! Er kennt aber die gewöhnliche Länge des irdischen Lebens; ie älter er nun wird, desto mehr nähert er sich seinem Tode, der für ihn der Uebergang in ienen, seiner Tugend günstigeren, Zustand ist, und desto mehr ergreift ihn die Freude darauf. In den letzten Tagen also, in welchen er diesen Uebergang am allernächsten vor sich sieht, ist auch seine Freude darauf die allergrösseste. Nun, nun, denkt er, werde ich bald, bald da sein, wo keiner von uns dem Andern mehr im Wege sein wird, wenn von Beförderung des Guten die Rede ist, sondern wo wir alle uns vereinigen werden, das Heil der Menschheit, welches unser eigenes allerseitiges Heil ist, zu betreiben. Nun, nun werde ich bald, bald da sein, wo die ganze äuserliche Welteinrichtung und der gesamte Gang der Dinge in ihr weit mehr mit meinen edlen Absichten übereinstimmen und weit mehr zur Beförderung

des

des Guten passen werden. Nun, nun werde ich bald, bald da sein, wo meine eigenen Kräfte noch weit grösser sein werden, wo mir ein noch grösserer Wirkungskreis geöfnet werden wird, und wo ich also noch weit grösseres Gutes stiften werde. — Sagt, M. Br., mus denn dis Alles zuletzt nicht natürlich so sein?

Lasst uns aber auch keinen Anstand nehmen, unter der uns einst beizulegenden Krone der Gerechtigkeit, oder Tugend, auch noch einen andern Lohn zu denken — den Lohn, welchen uns der Allgerechte in iener besseren Welt für hier wohl überstandene unverdiente und gemeinnützige Leiden ertheilen wird! Frage sich doch nur ieder recht aufrichtig selbst, ob er daran genug habe, daß einst seine Leiden aufhören sollen, oder ob er nicht auch einen erfreulichen Zustand wünsche, der an ihre Stelle trete. Immer, so lange es Christenthum gab, ward auch an Herrlichkeit geglaubt, zu der man durch Leiden gehe; warum soll denn dieser so tröstende Glaube *ietzt* aufgegeben werden? Auch Paulus schämte sich seiner nicht, und hoffte nicht blos, *daß ihn der Herr erlösen werde von allem Uebel*, sondern auch, *daß ihm der Herr aushelfen werde zu seinem himmlischen Reiche*. Ja, Jesus selbst fand es nicht wider den Adel seines moralischen Karakters, Seligkeit für seine Leiden zu erwarten, sondern erhielt sich vielmehr durch die Erwartung, heute noch *im Paradise* zu sein, im fürchterlichen Kreuzestode noch aufrecht. Nimmermehr kann es an der inne-

ren Herrlichkeit genug sein, zu welcher wir allerdings durch edelmüthiges Betragen in unsern Leiden gehen; denn diese erhalten wir ia in der That hier schon, und können sie dort nicht höher erhalten, als wir sie dorthin schon mitbringen. Wird es denn aber dort nicht auch einen äuserlichen Zustand für uns geben? Was denken wir uns dabei, wenn wir dort blos als Seelen existiren sollten? Seele ohne Körper — was ist dis? Und wie können wir die ausdrücklichen vernünftigeren Belehrungen des Christenthums hierüber aus den Augen setzen, welche uns dort, wie hier, mit einem Körper erscheinen lassen? Nun, so mus es dann aber dort auch einen äuserlichen Zustand für uns geben, und so mus sich die Herrlichkeit, zu welcher wir durch Leiden gehen, auch auf diesen erstrecken. Mit dieser Vorstellung entschädigt sich dann auch der Rechtschaffene schon in voraus, so oft ihn während seines Lebens eine traurige Beschaffenheit seines äuserlichen Zustandes trift; auf eine vollkommnere Natur, auf einen vollkommnern Körper, auf eine vollkommnere Menschenwelt ienseits des Grabes ist dann sein ganzes Herz gerichtet. Durch ie mehr Leiden er gehen mus, desto mehr nimmt seine Sehnsucht hiernach zu; desto mehr Freudigkeit gewährt sie ihm auch, weil ihre Befridigungszeit immer näher kommt. In den letzten Tagen also auch, ach in den letzten Tagen, wo diese ihre Befridigungszeit ihm dicht bevorsteht, da, da erquickt ihn iene Herrlichkeit der neuen Welt mehr, als alles Andere; da, da hat er, schwebend zwischen Leiden

und

und Herrlichkeit gleichsam schon, auch schon Vorempfindung von ihr. Ueber ein Kleines, ach über ein Kleines, denkt er da, wird mein Werth, der so oft verkannt ward, allgemein anerkannt sein. Ueber ein Kleines, ach über ein Kleines wird mir für alle erlittene Verfolgungen die Ruhe in der Gesellschaft der Freunde des Guten, die auch meine Freunde sein werden, zu Theile werden. Ueber ein Kleines, ach über ein Kleines wird ein unverletzbarer und unvergänglicher Körper mir für die drückende Schwachheit des gegenwärtigen, unter der ich so oft seufzen muste, den höchsten Ersatz verschaffen. Ueber ein Kleines, ach über ein Kleines werde ich mit allen denen wieder vereinigt sein, deren Trennung hier mein Leben so verödete, und mich gegen allen Genus, den ich nun ohne sie schöpfen sollte, so unempfindlich machte. — Sagt ebenfalls M. Br., mus denn dis Alles zuletzt nicht wirklich so sein?

O so wollen wir der Furcht den Abschied geben, als würden die letzten Tage unseres Lebens die freudenleersten unter allen sein; nein, die schönsten unter allen Freuden, die Freuden des Herzens, sollen uns vielmehr alsdann zu Theile werden, und noch dazu im höchsten Grade zu Theile werden. Lasset uns nur lebenslang schon diese vor allen andern lieben! Lasset Tugend und Religion unaufhörlich unsere treuesten Gefährten sein! M. Br.; habet Alle tiefes Gefühl eurer Bestimmung, und erfüllet sie auf das eifrigste. Seid berufsgeschäftig — seid pflichttreu — seid aus euch selbst bei jeder Gelegenheit die

hülfreichsten Menschenfreunde. Traget iedes unverdiente Misgeschick mit Edelmuth und Standhaftigkeit, und leidet gern für Andere. Glaubet, daß ihr durch dis Alles, durch wackeres Thun und durch wackeres Leiden, Gottes grosse Sache, das Heil der Menschheit, befördert, und habet das unerschütterlichste Vertrauen, daß Gott seine Sache gewis vollenden werde. Sehet dabei oft über die Erde weg, und erhebet euch im Geiste zur Oberwelt. Erblicket da das Heil der Menschheit gekrönt — erblicket da auch die Krone der Gerechtigkeit für euch. Stärket euch zur Ausübung ieder guten That durch den Gedanken an eure künftige höhere Thätigkeit, und belebet euren Muth in iedem Misgeschick durch die Vorstellung der Herrlichkeit, zu welcher ihr durch alle eure Leiden gehet.

Wie ruhig werdet ihr dann einst eure letzten Tage kommen sehen! unter welchen Seligkeitsgefühlen werdet ihr sie dann noch verleben! Hier hattet ihr keine bleibende Stäte, dis wustet ihr; nun steht euch der Uebergang zur künftigen dicht bevor — in welch eine unaussprechliche Seelenstimmung wird euch dis versetzen! Euer Herz gibt euch das Zeugnis, daß ihr eure Bestimmung erfüllt habet — euer Gefühl sagt euch, daß ihr bald alle Leiden der Welt überwunden haben werdet — — o versammlet alsdann eure Lieben, für die ihr eure Bestimmung vorzüglich erfülltet, für die ihr besonders littet, um euch her, und labet euch an ihrem Anblick. Empfanget noch ihren Segen im Weggehen — ertheilet ihnen im

Weg-

Weggehen den eurigen noch. „Gott wird sein Werk immer weiter ausführen — sprechet zu ihnen; es gehe euch auf der Erde besser, als uns, lange nach uns noch immer besser, und euren Nachkommen wieder noch besser! Haltet an Tugend und Religion — nur hierdurch werden bessere Zeiten; lehret eure Nachkommen wieder an Tugend und Religion halten! Doch — wenns weiter nichts gewesen wäre, als daß wir nur hier sein sollten, was wäre es nun? Das wäre also ein Kommen, um blos wieder zu gehen, und während des Dageweseinseins hätte man im Ganzen doch nichts Rechts gehabt. Aber nein, nein, sterben heisst verklärt werden zu einer neuen höheren Welt, und zu dieser Verklärung reifen wir nun; wohl uns, daß wir so weit sind! Klaget, weinet, iammert nicht über unsern Verlust; sehet doch unsere Freudigkeit und freuet euch mit uns! Auch eure letzten Tage werden kommen; und dann sind wir wieder beisammen in der Welt der Vollendung. Lebet wohl — lebet wohl bis auf Wiedersehen ienseits! dort werden wir uns Mehr sein, als wir uns hier waren. . ."

M. Br.; wann konnten wir diese Betrachtungen über die Freuden des Herzens in unsern letzten Tagen schicklicher anstellen, als iezt, da wir uns in den letzten Tagen des Jahres befinden? Sind diese nicht das darstellendste Bild von den letzten Tagen unsers Lebens? Wie heute am Rande dieses Jahres — so werden wir einst am Rande aller unserer irdischen Jahre sein, und Manche von uns vieleicht

bald sein. O daß sich unsere heutige Unterhaltung uns Allen doch recht tief, unauslöschlich tief eindrücken möchte! Wohl uns, wenn wir auch in diesem verflossenen Jahre unsere Bestimmung erfüllt haben! von den Leiden desselben werden wir nun auch bald erlöset sein. Lasset uns ferner unsere Bestimmung auf das treuste erfüllen; so wird einst nicht nur die Erlösung von allem Uebel, sondern auch die Ueberführung von Leiden zur Herrlichkeit, für uns erfolgen. — — Dank, heiligen Dank nun heute noch der Vorsehung für jeden Fortschritt, den sie bisher das Heil der Menschheit thun lies — Segen, innigen Segen der Zukunft, daß diese noch bessere Zeiten, und immer noch bessere Zeiten, für die Menschheit bringen möge!

Ende des vierten Theils.

ROTANOX
2014